JH.
H.l.
o.
235

30 x

JH.
H. e.
o. 235.

J. H.

~~VI. 547~~
547.

Heinrich Meenens

Kleine Schriften.

Quedlinburg

Verlegts Andreas Franz Biesterfeld, 1753.

Halle, in Commission bey J. A. Bauern.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Vorrede.

Geehrtester und geneigter Leser!

So viel ich auch bey der Ausfertigung dieses ersten Stückes meiner kleinen Schriften zu sagen hätte: so wenig kann ich doch von diesen Erinnerungen beybringen: weil mir der Raum dazu fehlet; da die Zahl der, zu demselben bestimmten, Bogen durch die drey gelieferten Abhandlungen schon voll geworden ist. Ich hoffe nicht, daß jemand meine Entschließung, kleine Schriften herauszugeben, tadeln werde. Es hat dieselbe schon so viele andre und wohl aufgenommene Beyspiele für sich, daß ich auch den Beyfall der Gelehrten erwarten darf; wenn ich anderst in diesem periodischen Werke nur etwas Gutes und Brauchbares vortrage.

Das Verlangen einiger geneigten Gönner

und Freunde, daß ich meine, vor andre Bücher gesetzten, Vorreden, Sendschreiben und andre Sachen in eine Sammlung bringen möchte, hat den ersten Vorsatz in mir erwecket, diese zerstreueten Kinder, wenn ich so reden darf, die ein jeder liebet, und nicht gern gar umkommen läßt, an einem Orte zusammenzubringen. Und sie sollen alle in dieser Sammlung meiner kleinen Schriften, mit Bewilligung unsers Herrn Biesterfelds, welcher den Verlag derselben über sich genommen hat, nach und nach, und zugleich vermehrter, erscheinen. Jch werde indessen bey denselben nicht stehen bleiben; sondern aus allen Theilen der theologischen Wissenschaften und denen, die damit die nächste Verbindung haben, bald dieses bald jenes in den, nicht gar zu beschwerten, Stunden aufsetzen, und den Kennern und billigen Richtern zur Prüfung vorlegen.

Ein Mann, der verschiedene öffentliche Aemter bekleidet, und alle Tage seine ordentlichen Lasten tragen muß, behält nicht Zeit und Ruhe genug übrig, viele weitläuftige Bücher mit der gehörigen Ueberlegung und Sorgfalt zu Stande zu bringen. Liebet er aber die Wissenschaften; suchet er in denselben immer vollkommener zu werden, und

fehlet

fehlet es ihm nicht an Fleiße und Eifer, etwas mehr zu thun, als es das strengste Recht und die wesentlichsten Pflichten erfodern: so bleiben demselben zuweilen noch einige Augenblicke übrig, in denen er diese oder jene Sachen und Wahrheiten in Betrachtung ziehen, und darüber seine Gedanken in einigen Bogen zu Papier bringen kann. Und er thut, nach meinem wenigen Urtheile, wohl; wenn er auf diese Art, zu seinem eigenen Vergnügen und Nutzen und auch zum Besten andrer, arbeitet: da er durch die überhäuften Geschäffte gehindert wird, mehr zu leisten. Dieses ist es alles, was ich zu meiner Rechtfertigung jetzt noch sagen kann.

Ob ich bey der Abfassung der dreyen Abhandlungen, die ich dießmal liefere, und von welchen vorher noch nichts gedrucket gewesen ist, die wenige Zeit meiner Ruhe wohl oder übel angewandt habe; das muß ich dem Ausspruche der Wahrheit und der Liebe überlassen. Von allen Fehlern werden dieselben nicht frey seyn: weil ich ein Mensch bin, und wohl weis, daß ich nur mäßiglich von meinen Einsichten, Gaben und Kräften zu halten habe. Ich hege aber das pflichtmäßige Zutrauen zu meinen Lesern, daß sie nichts ganz Vollkommenes von mir verlangen wer-

den. Vielleicht erscheinen in den folgenden Stücken immer bessere Aufsätze; und ich wil mich bemühen, dieselben so brauchbar und nützlich zu machen, als es mir, nach den dargereichten Kräften, nur immer möglich ist. Dieses aufrichtige Gelübde wird die Gutgesinnten gewiß bewegen, das Mangelhafte, welches sie gewahr werden, in Liebe und in Freundschaft anzumerken: damit ich es erkennen und verbessern könne.

Vier Stücke dieser kleinen Schriften, deren jedes ordentlich zwölf Bogen betragen wird, sollen einen Band ausmachen, welchem ich einen Haupttitel und die nöthigen Register beyfügen will. Ist es möglich, und kommen nicht unvermuthete Hindernisse: so soll, mit GOtt, in einem Jahre ein solcher ganzer Band erscheinen, und einer auf den andern in dieser Zeit so lange folgen; als die anbethungswürdige Vorsehung mir Gesundheit und Kraft verleihet, und ich nicht wichtige Ursachen finde, die Feder niederzulegen, und meine Sammlung zu beschließen.

Um einen geneigten Beytrag meiner Gönner und Freunde bitte ich noch nicht: weil ich es eine Zeitlang versuchen will, was ich für mich selbst allein leisten könne. Werden meiner unbeschwerten Stunden noch weniger; und nehmen meine Kräfte ab: so will ich diejeni-

jenigen, die ich verehre, und welche mich lieben, ersuchen, daß sie mir unter die Arme greifen; und ich werde alsdann meiner Sammlung eine etwas andre Gestalt geben. Bin ich, nach der Entdeckung dieses Verlangens, nicht so glücklich, gewünschte Helfer anzutreffen: so muß sie gar aufhören. Ich brauche deswegen nicht ganz faul und müßig in Nebenstunden zu werden. Ich kann dasjenige, was ich anmerke, und von andern des Lichtes würdig geachtet wird, in die beliebten Sammlungen zur Kirchengeschichte und theologischen Gelehrsamkeit einrücken, die unser berühmter Herr Oberhofprediger Cramer besorget. Das Wort, das ich diesem meinem theuresten Gönner, nach seiner eigenen gütigen Anzeige, einmal gegeben habe, an dieser seiner periodischen Schrift mit zu arbeiten, soll auch bey dem Fortgange meines eigenen Werkes von mir im geringsten nicht vergessen noch entkräftet werden.

Mehr brauchet es dießmal nicht hinzuzusetzen. Das Uebrige, was noch anzumerken nöthig seyn möchte, kann künftig erinnert werden. Ich empfehle mich dem Wohlwollen und der Fürsprache meiner geehrtesten und geneigten Leser, und erbitte ihnen zu allen ihren Schicksalen und Geschäfften den reichsten Segen dessen, der Weisheit, Kraft und Heil schenket. Geschrieben in Quedlinburg an dem Tage meiner Geburt, den 11. des Ostermonates 1753.

Heinrich Meene.

Inhalt
dieses ersten Stückes.

I. Nachricht von einem alten und seltenen Buche.

II. D. Georg Ludewig Oeders, Dechanten und Stiftspredigers in Feuchtwang, erste Abhandlung über Röm. 8, 26. 27. mit Anmerkungen begleitet.

III. Beweis aus 1. Korinth. 14, daß die Apostel und ersten Christen, welche die Gabe der fremden Sprachen besaßen, dieselben auch verstanden haben.

I.

Nachricht
von einem alten und seltenen Buche.

DIe erfahrnen Gelehrten haben es längst angemerket, daß die raren und seltenen Bücher nicht allemal die Aufmerksamkeit der Klugen verdienen: weil sie oft von der schlechtesten Beschaffenheit sind, und man wenig Weisheit daraus lernen kann. Man würde aber das gegründete Urtheil dieser wackern Männer unstreitig misbrauchen, und des eigentlichen Zweckes desselben verfehlen; wenn man diejenigen überhaupt tadeln wollte, die sich bemühen, solche Schriften, welche wegen ihres Alterthumes oder aus andern

Ursachen den wenigsten in dem Reiche der Gelehrten zu Gesichte kommen, entweder selbst kennen zu lernen, oder auch dieselben andern bekannter zu machen. Die raren Bücher sind zuweilen Schriften von **Wichtigkeit**, die man zu verschiedenen Absichten brauchen, und sich zu Nutze machen kann. Der **Gelehrten-Historie** bringt es wenigstens einigen Vortheil und **Gewinn**; wenn die Neugierigen diese Seltenheiten, sollten sie auch gleich nicht sehr viel bedeuten, aufsuchen, vor dem gänzlichen Untergange bewahren, und auch, bey einer guten Gelegenheit, diese heimlichen Schätze andern Liebhabern zur Schau darstellen. Alle Stände und Lebensarten haben ja auch gleichsam ihre **Spielwerke**, daran sie sich, nach den ernstlichen Arbeiten und in den Augenblicken mehrerer Ruhe, zu ergätzen pflegen. Warum soll der Orden der Gelehrten, welcher auch seine Lasten tragen muß, von dieser Wollust gar ausgeschlossen werden? Ich glaube, es sey erlaubt und unschuldig, daß einer, nach seinen beschwerten Stunden, bey der Durchblätterung dieses oder jenes, nicht täglich vorkommenden, Buches etwas Lust schöpfe, und neue Kräfte zu neuen pflichtmäßigen Arbeiten sammle; wenn er nur nicht Ziel, Maaß und Ordnung bey diesem seinem Vergnügen überschreitet, noch wichtigere Absichten darüber entweder gar fahren läßt, oder nur nachläßig besorget. Alle, die mit mir gleiche Gedanken von dieser Sache hegen, werden es mir daher auch

nicht zur Sünde anrechnen, daß ich mich entschlossen habe, **ein seltenes Buch zu beschreiben**: damit es mehrere, als ich und die es schon gesehen haben, kennen mögen. Es ist zu diesem meinem Zwecke eben nicht nöthig, daß dasselbe von großem Werthe und **ausnehmender Wichtigkeit** sey. Genug, wenn ich von dieser gedruckten Schrift Gelegenheit nehmen kann, brauchbare Anmerkungen beyzubringen.

Sie ist in 12. oder vielmehr in kurz und breit 8. abgedrucket worden, hat starkes Papier und einen breiten Rand, und besteht aus 99. Blättern, die keine Seitenzahlen (numeros paginarum) haben. Hier ist der Titel: Reformatorium vite morumque & honestatis clericorum saluberrimum: cum fraterna quadam resipiscendi a viciis exhortatione & ad penitentie portum applicandi admonitione: cum expressione quorundam signorum ruine & tribulationis ecclesie. Ich muß das Ende dieser Schrift gleich zu dem Titel derselben setzen: Explicit feliciter Reformatorium vite morumque & honestatis clericorum saluberrimum cum fraterna quadam resipiscendi a viciis exhortatione. & ad penitentiam admonitione. cum expressione quorundam signorum ruine & tribulationis ecclesie. & commendatio vite communis clericorum ac modus taliter viuentium. In vrbe Basilea per Michaelem Furter impressorem salubriter consumatum. Anno in-

incarnationis dominice. M. CCCC. XLIIII. in Kathedra Petri *. Zuletzt steht noch ein Holzschnitt oder

* Vielleicht können einige auf die Gedanken gerathen, daß durch die letzten Worte: In cathedra Petri, das Zeichen des Hauses zu Basel angezeiget werde, in welchem der Buchdrucker Furter gewohnet, und seine Kunst getrieben hat. Ich weis es, daß man in der römischen Kirche von wirklichen Bischofsstühlen oder Thronen träumet, auf welchen Petrus zu Antiochien und zu Rom soll gesessen seyn, die man an gewissen Tagen bey dem Gottesdienste dem Volke zu zeigen pflegt, und auf deren einen der römische Pabst, als der vermeynte Nachfolger Petri, nach seiner Erwählung gesetzet wird. Doch stimmen diese Legenden nicht mit einander überein; welches auch eben kein Wunder ist. Einige katholische Scribenten wollen, daß Petrus auf einem besondern Stuhle zu Antiochia, und auf einem andern zu Rom, als Bischof, gesessen sey. Andre behaupten, es sey nur ein einziger geistlicher Thron gewesen, welchen also der liebe Apostel von Antiochia mit nach Rom muß genommen haben. Franciscus Maria Phoebeus, Canonicus Basilicae vatic. & sacris caerimoniis in sacello Pontificio dirigendis addictus, hat im Jahre 1666. zu Rom dissertationem de identitate cathedrae, in qua S. Petrus Romae primum sedit, nec non de antiquitate & praestantia sollemnitatis cathedrae romanae herausgegeben, aus welcher der ulmische Professor und Superintendens, D. Elias Veiel, in der gelehrten exercitatione de variis oeconomiae sacrae, potissimum ecclesiasticae, generibus, deque thronis & cathedris pontificialibus, Vlmae 1688. schöne Auszüge und Anmerkungen von dieser Sache geliefert hat.

oder ein Buchdruckerstock, der sonder Zwei-
A 4 fel

hat. Ich weis nicht, ob der Franciscus Antonius Phoebeus, dessen in dem neuen Gelehrten-Lexico gedacht, und der daselbst ein italiänischer Jesuit genannt wird, eben dieser Franciscus Maria Phoebeus, oder ein andrer seyn soll. Aus dem Leben und den Schriften scheinen beyde eine Person auszumachen. Die Namen sind aber verschieden. Dieses vorbeygelassen, so glaube ich nicht, daß das Haus zu Basel, worinnen der Buchdrucker Furter wohnete, das Zeichen eines bischöflichen Stuhles Petri ausgehänget gehabt habe. Denn obgleich derselbe eine Fabel ist: so wurde er doch damals in der römischen Kirche viel zu heilig gehalten; als daß man davon, ohne öffentliches Aergerniß, ein Zeichen oder Wapen eines weltlichen Bürgerhauses machen dorfte.

Durch die Worte: In cathedra Petri, wird ganz gewiß die Zeit des Jahres angezeiget, zu welcher das Buch in der Druckerey fertig geworden ist. Die alten Buchdrucker pflegten dieselbe mehrentheils zu bemerken. Man liest daher so oft in ihren Büchern: Sabbatho post Reminiscere; in vigilia natiuitatis Christi; tertia feria ante Festum Pentecostes; die septima Septembris, quae fuit vigilia natiuitatis Mariae; in vigilia Martini, u. s. f. Im Jahre 1486. ist folgendes Buch, ich weis nicht an welchem Orte, zum Vorscheine gekommen: Vsus feudorum seu notata super vsibus feudorum per eximium utriusque iuris doctorem, Magistrum *Johannem de Vanckel*, quam accuratissime collecta anno Domini MCCCCLXXXVI in *profesto cathedrae Petri*, fol. Der Unterscheid zwischen diebus festis & profestis ist bekannt. Jene zeigen die heiligen Feyertage, diese die Werkeltage an. Dies fasti und nefasti

sind

fel das gewöhnliche Zeichen des Furters ab-

sind hingegen dadurch von einander entfernt, daß man an jenen Gericht hält: an diesen aber Processe und Gerichtshändel nicht besorget werden. Eine doppelte Benennung der Tage, welche schon dem alten heydnischen Rom bekannt war, und von diesem auf das christliche Rom ist gebracht worden!

Festum cathedrae Petri ist aber dasjenige Fest, an welchem das Gedächtniß des Bischofsamtes, das dieser Apostel soll geführet haben, in der römischkatholischen Kirche feyerlich begangen wird. Es heißt auch natale Petri de cathedra, und in unserer deutschen Sprache Peters Stuhlfest oder Feyer. Die römischen Päpste, die den Tag ihrer Erwählung zur vermeynten sichtbaren Statthalterschaft Christi jährlich feyerten, hielten es für höchstbillig, daß das Gedächtniß des Bischofthumes Petri, dessen Nachfolger sie zu seyn rühmen, auch alle Jahre an einem gewissen Tage begangen würde. Das ist der wahrscheinlichste Ursprung dieses Festes, welches im sechsten Jahrhunderte soll aufgekommen seyn; wenn man nach der Liebe davon urtheilen will. Man findet aber auch hier viele Verwirrungen selbst bey dem päbstischen Scribenten, an welchem Tage des Jahres dieses Fest eigentlich sey begangen worden, und wann es müsse gefeyret werden. Man pflegt zween besondere Tage, nämlich den 18. Jänner und den 22. Hornung dazu anzugeben. Jener, saget man, sey dem römischen Bischofthume; dieser aber dem antiochischen gewidmet worden. Andre behaupten, daß am 22. Hornung das Gedächtniß beyder Aemter Petri zugleich begangen werde. Man könnte von diesen abergläubischen Fratzen und den, dadurch erreg-

abbildet. **

Die Seltenheit dieses Buches brauche ich nicht lange zu beweisen: da es aus dem Alterthume desselben vor Augen liegt. Der berühmte lutherische Prediger an der Domkirche in Bremen, Herr Johann Vogt, giebt zur Beurtheilung seltener Bücher folgendes Merkmaal, als die erste Regel, an: **Bücher sind für selten zu halten; wenn sie bald nach der Erfindung der Buchdruckerkunst bis zum Ende des funfzehn-**

A 5

erregten, Streitigkeiten viel schreiben. Es ist hier aber der Ort darzu nicht. Man sehe *Joh. Frontonis* Kalendarium Romanum, welches Joh. Albrecht Fabricius mit einigen andern Episteln und Dissertationen dieses parisischen Kanzlers zu Hamburg 1720. in 8. herausgegeben hat, S. 154. 166; D. Eliä Veiels bereits bemerkte exercitationem de variis oeconomiae sacrae generibus, und die, von ihm häufig angeführten, Schriften.

** Dieses Zeichen des Farters ist etwas ungestalt. Ein deutsches Schild kann man zwar deutlich genug erkennen. Es wird dasselbe von zweenen Greifen, als dem, von Kaiser Friedrich *III.* der Buchdruckerkunst verliehenen, Zeichen umgeben, welche nicht nur oben, sondern auch unten an den zusammengeschlungenen Schwänzen Köpfe haben. Was aber die Figur in dem Schilde selbst eigentlich anzeigen solle, das ist sehr dunkel. Wo es kein Kesselhaken, oder der Beschlag eines Bischofstabes ist: so soll sie vielleicht ein Werkzeug mit einem krummgebogenen Handgriffe vorstellen, welches man damals bey der Buchdruckerey brauchete.

zehnten Jahrhundertes herausgekommen sind *: weil theils die Nachläßigkeit der Menschen, theils die kleine Anzahl der abgedruckten Exemplare diese Schriften sehr selten gemacht haben. Andre erinnern, daß auch die Bücher, die in den ersten zwanzig Jahren des sechzehnten Säculi erschienen sind, zu dieser Classe von Seltenheiten mit müssen gerechnet werden. Die Erfahrung bestätiget dieses Axioma. Ich habe auch das Reformatorium vitae morumque clericorum &c. nur in zweyen Bücherverzeichnissen bisher angetroffen **. Und wäre

* Sieh *Johannis Vogtii* catalogum historicocriticum librorum rariorum in den vorangeschickten axiomatibus historico-criticis de raritate librorum, axioma speciale I.

** Der berühmte greifswaldische Gottesgelehrte, Herr Joh. Friedrich Mayer, hat dasselbe besessen. Man findet es in dem Catalogo seiner schönen und zahlreichen Bibliothek, die im Jahre 1716. zu Berlin ist verkaufet worden, auf der 785. Seite unter den raren Sachen Nro. 1. in 12. Einige werden sich vielleicht wundern, wie es zugegangen, daß diese kostbare Büchersammlung, deren Besitzer in Greifswalde zuletzt gelehret hat, und in Stettin gestorben ist, zu Berlin sey verkaufet worden. Ich erinnere mich aber gehöret oder gelesen zu haben, daß die Russen, bey den Kriegesunruhen in Pommern, diese Bibliothek haben einpacken lassen, um dieselbe in ihr Land zu führen. Der nachgelassene Herr Sohn des seligen Mannes aber, der gleichen

re dieses Buch wirklich im Jahre 1444. gedrucket worden: so verdienete es unter den seltenen Schriften eine der ersten Stellen. Allein dieses gelehrte Kind ist viel später, und erst am Ende des funfzehnten Jahrhundertes gebohren worden.

Dieses will ich zuerst von meinem Reformatorio clericorum beweisen. Die Beschaffenheit des Druckes; der Ort, wo es herausgekommen ist; der Name des Buchdruckers; der Name des Verfassers und endlich der Inhalt des Buches selbst werden mir Gründe genug darzu an die Hand geben.

A) Was

chen Namen mit seinem Vater führete, wußte dieselbe, durch sein zeitiges und bittliches Vorstellen an einem hohen Orte, nach Berlin zu verschaffen, wo sie nach einiger Zeit verkaufet und zerstreuet wurde.

In dem Catalogo von dem Theile der struvenschen Bibliothek, welchen D. Joh. August Hellfeld zu Jena aus der Hand verkaufet hat, steht das Reformatorium clericorum auch unter den scriptoribus iuris canonici N. 86. in 8. p. 240. Der Preis dieses Buches ist daselbst zu achtzehn Groschen angesetzet worden, für welche ich es auch aus diesem Büchervorrathe erhandelt habe: weil ich den Inhalt der Schrift gern kennen wollte, und auch begierig war, zu untersuchen, was für Beschaffenheit es mit der angegebenen Jahrzahl 1444. habe, und ob meine Vermuthung von der Falschheit derselben nicht völlig gegründet wäre?

A) Was den ersten Umstand, die Art und Beschaffenheit des Druckes, anbelanget: so wird keinem zuwider seyn; wenn ich einige, auch in andern Fällen brauchbare, Anmerkungen von der Buchdruckerey voranschicke, und daraus nachher auf das wahre Alter des Reformatorii schließe. In den bekannten Streit wegen des Ursprunges der Buchdruckerey darf ich mich hier nicht einlassen *. Ich erinnere nur folgendes:

1) Nach der, in Deutschland gemeinsten, Meynung, welcher sogar die Ausländer, die Holländer ausgenommen, beypflichten **, ist die

* Von diesem Streite handeln sehr viele Schriften. Ich will hier nur drey von den neuern nennen, welche vielleicht die vollständigsten von der Sache sind. Man lese Wilhelm Ernst Tenzels Discours von der Erfindung der löblichen Buchdruckerkunst in Deutschland, bey Gelegenheit ihres anscheinenden fünften Jubeljahres, Gotha 1700. 12; des Herrn Professor Köhlers gelehrte Abhandlung von dem Ursprunge der Buchdruckerey, welche 1740. zu Leipzig herausgekommen ist, und des Herrn Pastor Christ. Friedr. Lessers typographiam iubilantem, welches Buch auch 1740. zu Leipzig in 8. an das Licht getreten ist, und viel Schönes und Merkwürdiges von der Buchdruckerey in sich fasset. Die übrigen werden von Johann Moller in den Noten zu Morhofs polyhist. tom. I. lib. I. cap. 2. p. 731. f. angeführet.

** Sieh *Morhofii* polyhistor. tom. I. lib. IIII. cap. 2. §. 6. p. m. 730. f. ex edit. *Joh. Molleri*, Lubecae 1714.

die Buchdruckerey zu Maynz um das Jahr 1440. erfunden worden. Will man aber die Meynung der Holländer und ihrer Vertheidiger, des **Hadriani Junii, Boxhorns, Peter Scrivers** und andrer, annehmen, daß nämlich **Lorenz Johann Coster** der allererste Erfinder des Anfanges dieser Kunst gewesen sey: so muß man den Ursprung derselben für noch früher halten.

2) Die allerersten Bücher sind nur auf einer Seite gedrucket worden, dergestalt, daß man immer zwey Blätter auf der leeren Seite zusammenkleben mußte; wenn man ein Buch haben wollte, das auf beyden Seiten seiner Blätter den Druck hätte.

3) Man druckete die allerersten Bücher mit hölzernen Tafeln, auf welchen ganze Seiten der Schrift erhaben ausgestochen waren *: die aber,

* Man saget, daß das Catholicon des Januensis, welches ein Lexicon oder Wörterbuch ist, das der Jakobinermönch, Johannes a Janua oder Genua, der eigentlich Johannes de Balbis hieß, im dreyzehnten Jahrhunderte geschrieben hat, auf solchen Holzformen wäre geschnitten, und mit denselben abgedrucket worden; und daß dieses das erste Buch gewesen sey, das durch die gemeinschaftliche Hülfe Guttenbergs, Faustes und Schoifers, der auch Schäffer und Scheffer geschrieben wird, zu Maynz zu Stande gekommen ist. Einige leugnen zwar, daß es wirklich herausgekommen sey. Andre aber behaupten es, und berufen sich auf das deutliche Zeugniß des *Trithemii* in annalibus hirsau-

aber, wie von sich selbst erhellet, bey andern Bü-
chern

saugiensibus, welches der kielische Professor, Herr Georg Pasch, in schediasmate de curiosis huius saeculi inuentis, quorum accuratiori cultui facem praetulit antiquitas, p. m. 346. Kilon. 1695. 8. angeführet hat. Und ist es wahr, daß Trithemius, wie er selbst behauptet, diese und andre Nachrichten aus dem Munde des Petri Opilionis oder Schäffers selbst empfangen habe: so kann sein Zeugniß unmöglich verworfen werden.

Hans Schönberger, der ältere, hat auch noch lange nach der Erfindung der einzelnen metallenen Lettern, die man jetzt in den Buchdruckereyen brauchet, sich der hölzernen Tafeln bedienet, und auf diese Art den, unter den Liebhabern der deutschen Litteratur so bekannten, Theuerdank, oder, nach der alten Schreibart, Tewrdanckh, in welchem Buche Melchior Pfinzing die Thaten des Kaisers Maximilians beschreibt, zweymal, nämlich 1517. und 1519. zu Nürnberg und Augspurg in groß Folio abgedrucket. In dem zweyten Catalogo der uffenbachischen Bibliothek, welchen die Erben des Uffenbachs 1735. zu Frankfurt am Mayn herausgegeben haben, findet man diese beyden raren Ausgaben des Theuerdanks tom. II. p. 378. 379. mit den Worten angeführet: CCLXXXIIII. Die Geverlicheiten und eins Theils der Geschichten des löblichen streitbaren und hochberühmten Helds und Ritters Tewrdanckhs. Editio omnium prima. Gedruckt in der Kaiserlichen Stadt Nürnberg durch den eltern Hannsen Schonsperger, Burger zu Augspurg (1517.) fol. max. exemplar nitid. coloribusque distinctum. CCLXXXV. Eiusdem operis editio secunda. Gedruckt in der Kaiserlichen Stadt Augspurg durch den Eltern Hannsen Schonsperger,
im

chern nicht wieder konnten gebrauchet werden

im Jahre 1519. fol. maior. Binae hae editiones ob antiquitatem & raritatem in pretio habendae, notandumque, in illis non modo figuras, sed ipsum quoque, vt vocant, textum buxo nitidissime insculpt, quod ex oculari inspectione ductibusque supra infraque litteras patet, huiusmodi enim typos typothetae componere nesciunt. Idem etiam in praefatione nouissimae editionis, quae Augustae Vindelic. 1679 prodiit, expressis verbis asseritur. Johann Vogt bemerket ebenfalls diese beyden seltenen Ausgaben des Theuerdanks in catal. hist. critico librorum rariorum p. 674. f. Heinrich Gottlieb Tiez hat im Jahre 1714. zu Altorf unter dem Vorsitze des berühmten Herrn Professors, Joh. Dav. Köhlers, eine disquisitionem de inclito libro poëtico Theuerdank vertheidiget, welche viele schöne Nachrichten von diesem prächtigen Buche in sich fasset, und in den beliebten leipziger Beyträgen zur critischen Historie der deutschen Sprache Stück 6. N. I. S. 191. f. weitläuftig und mit brauchbaren Anmerkungen recensiret wird.

Ich will hier nur noch anmerken, daß aus diesen Ausgaben des Theuerdanks klar genug sey, daß nicht alle Bücher, die von geschnittenen Holzformen sind abgedrucket worden, zu den ersten Versuchen der Buchdruckerkunst gehören. In dem Weinmonate des Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit von dem vorigen Jahre, welche lehrreiche Monatsschrift der berühmte Herr Professor Gottsched herausgiebt, wird N. 1. S. 725. f. von M. J. G. Weller, Predigern in Zwickau, das alte und seltene Buch: ars moriendi, beschrieben, das auch auf Holzformen, beydes in lateinischer und deutscher Sprache, ist geschnitten, und mit denselben nachher ge-

den *. Nachher erfand man einzelne Buchstaben, die in Holz geschnitten oder auch von Bley waren, und mit Drat zusammengehänget wurden. Diese konnten wieder aus einander genommen, und auch bey dem Drucke neuer Bücher angewandt werden. Auf diese Art aber, die sehr mühsam und beschwerlich war, hat man wenig

gedrucket worden. Herr Weller behauptet gegen andre, daß die lateinische Ausgabe dieses Buches nicht viel älter, als die deutsche, sey, welche 1473. herausgekommen ist, und diese Jahrzahl am Ende ausdrücklich bey sich führet. Er hat vollkommen Recht dazu. Denn die lateinische Ausgabe hat, wie die deutsche, große verzierte Anfangsbuchstaben und Bilder in Holzschnitten. Dieß sind höchstwahrscheinliche, ja sichere Merkmaale, daß die Bücher, wenn sie auch gleich mit Holzformen, und nicht mit einzelnen zusammengesetzten metallenen Lettern, gedrucket sind, doch nicht zu dem Anfange der Buchdruckerey gehören; sondern erst nach 1470. ans Licht getreten sind.

* Hat Lorenz Johann Coster die Buchdruckerey in Europa zuerst erfunden: so muß es doch nur von der Art allein verstanden werden, die mit der chinesischen oder auch sinesischen, welche noch viel älter ist, übereinstimmet: von der Druckerey mit gegossenen Lettern aber, die man in Maynz zuerst gebrauchet hat, sehr weit unterschieden ist. Von der Buchdruckerey der Chineser handelt unter andern Theophilus Spizelius in dem gelehrten Commentario de re litteraria Sinensium, welcher 1660. zu Leiden in Holland in 12. herausgekommen ist. Sieh S. 34. f.

wenig gedrucket, und man ist derselben bald müde geworden.

4) Es wurden auch die ersten Bücher entweder mit Schreibedinte oder mit andrer gemeiner Wasserfarbe, die oft in einander floß, gedrucket. Endlich aber erfand man die Kunst, einzelne **Lettern** aus **Metall** zu gießen, und sie zum Drucke zusammenzufügen, wie auch die **Druckerfarbe** oder Druckerschwärze, welche die Buchstaben und Wörter sauberer auf das Papier brachte.

5) Obgleich auch über die Zeit dieser letzten Erfindung und deren Urheber viel gestritten wird: so ist doch so viel, nach dem Geständnisse aller, gewiß, daß man vor dem Jahre 1450. kein Buch finden wird, das mit **einzelnen metallenen Typen** und mit der so genannten **Druckerfarbe** abgedrucket wäre. Es wird dieses auch mit dem Zeugnisse der **kölnischen Chronik** bestärket, auf welche man sich in dieser Sache von allen Seiten zu berufen pflegt*. Ein Buch von dieser Beschaffenheit kann also höchstens nicht älter, als 1450. oder 1460. seyn.

* Die Worte dieser annalium coloniensium, welche niederdeutsch geschrieben sind, werden von dem kiellschen Professor, Georg Pasch, in dem Schediasmate de curiosis huius saeculi inuentis, quorum accuratiori cultui facem praetulit antiquitas p. m. 341. in der lateinischen Sprache angeführet. Sie sind

6) Die ersten Bücher wurden mit sehr **großen und groben Lettern**, die man **Missal- und Mönchsbuchstaben** nennet, gedrucket. Der, oben angeführte, kölnische Chronikenschreiber bezeuget solches ausdrücklich von der ersten lateinischen Bibel, welche 1450. zu drucken angefangen, und erst einige Jahre nachher völlig fertig geworden ist. Das Catholicon Johannis Januensis, welches man das zweyte Buch, nach der lateinischen Bibel, zu seyn glaubet, das mit einzelnen gegossenen Lettern ist gesetzet worden, soll eben dergleichen grobe und große

sind diese: Ars haec typographica, summe aestimanda, inuenta omnium primo in Germaniae vrbe *Moguntia* est, ad Rhenum, circa annum Domini nostri MCCCCXL. et ab eo anno, donec scriberetur MCCCCL. inventioni eius eorumque, quae ad illam pertinent, opera impensa fuit. Eoque anno, qui *Jubilaeus* fuit, *coeptum fuit libros imprimere*, primusque, qui excuderetur, *Biblia* fuere *latina*, impressaque ea sunt *scriptura grandiori*, quali hodie *Missalia* solent imprimi, seqq. Ich verstehe dasjenige, was hier von dem Jahre, quo coeptum fuit libros imprimere, gesaget wird, von dem 1450. Jahre. Daß dieses richtig sey, erhellet so wohl aus dem Zusammenhange der Worte; als auch daher, daß 1450, und nicht 1440., ein Jubeljahr gewesen ist. Vorher hat man nur gekünstelt, etwas Rechtes bey der Buchdruckerey herauszubringen. Der Chronikenschreiber redet aber, welches auch aus seinen Worten klar ist, von Büchern, die mit gegossenen metallenen Typen und mit Druckerschwärze sind gedrucket worden. Sein Zeugniß streitet also nicht

große Buchstaben haben*. Es findet sich dasselbe in dem Büchersaale der königlichen Abtey St. Genevieve zu Paris. Hieraus ist sehr wahrscheinlich, daß vor dem Jahre 1450. oder höchstens 1460. die feinen und kleinen Lettern noch nicht sind erfunden, und bey dem Drucke der Bücher gebrauchet worden.

7) Diese gegossenen metallenen Lettern waren in dem funfzehnten Jahrhunderte noch sehr unförmlich und ungestalt. Die lateinischen hatten besonders mit den deutschen fast einerley

nicht mit den Nachrichten, daß man schon vor 1450. gedruckte Bücher gehabt habe, die nämlich mit hölzernen Tafeln oder auch Buchstaben gesetzet wurden.

* Wir haben schon vorher in einer Anmerkung einer ältern Ausgabe dieses Wörterbuches des Johannis a Janua gedacht, welches aber mit hölzernen Tafeln ist gedrucket worden. Diese zweyte Ausgabe desselben, welche 1460. zu Stande kam, hat man mit gegossenen oder groben Missaltypen abgesetzet. Der Herr von Uffenbach hat sie auch gehabt, und sie wird in dem zweyten catalogo seiner nachgelassenen Bibliothek tom. II. p. 332. mit diesen Worten bemerket: Catholicon, seu Lexicon Etymologicon auctore Fr. Jo. Januensi de Balbis, a Philocalio auctum, et in membranas forma maxima typis exscriptum, Moguntiae 1460. Ich glaube nicht, daß alle Exemplare dieses Buches auf Pergament sind gedrucket worden. Man hat wohl nur einige derselben, für reiche Liebhaber, so prächtig und kostbar verfertiget.

Ansehen. Der ältere Aldus **Manutius**, der diesen Fehler einsah, erfand erst im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes die **förmlichen lateinischen**, und von den deutschen Buchstaben unterschiedenen, Typen. Um eben diese Zeit kamen auch die gar zu häufigen und unverständlichen **Abkürzungen** der Wörter in den gedruckten Büchern etwas ab *. Der Ursprung derselben muß vornehmlich auch darinnen gesuchet werden, daß die ersten Buchdrucker die Zeichen der Abbreviaturen oder Abkürzungen, welche die Gelehrten in ihren Handschriften oder die Mönche in ihren Copieen und Abschriften gebrauchet hatten, gießen ließen: damit alles auf eben die Art möchte gesetzet und gedrucket werden, wie es in diesen Abschriften stund. Man kann hieraus den zuverläßigen Schluß ziehen, daß ein gedrucktes Buch, welches **kleine unförmliche lateinische Buchstaben** hat, die den deutschen ähnlich sind, und das auch mit **vielen Abkürzungen** der Wörter angefüllet ist, zwar noch im funfzehnten oder doch im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes herausgekommen sey: aber nicht zu den ersten gedruckten Schriften könne gezählet werden.

8) Bey

* Ich rede hier von den lateinischen Schriften. Denn sonst ist bekannt, daß die vielfältigen Abkürzungen in den griechischen Büchern noch in dem vorigen Jahrhunderte sehr im Schwange gegangen, und auch in diesem Säculo noch nicht völlig abgekommen sind.

8) Bey dem Anfange der Buchdruckerey hatte man entweder gar keine, oder doch keine große und zierliche, **Anfangsbuchstaben**. Daher ließ man für dieselben einen hinreichenden Raum, in welchen die Buchstabenmaler, welche sich von dieser Kunst ernähreten, die Anfangsbuchstaben mit den schönsten und lebhaftesten Farben zeichneten, in denselben geistliche und weltliche Geschichte, Thiere, Blumen, Früchte und andre dergleichen Zierrathen anbrachten, und auch besonders das Gold sehr künstlich auftrugen und glätteten. Allein diese Arbeiten der Buchstabenmaler machten die Bücher ungemein kostbar und theuer. Dieses war eine Triebfeder, daß man auf Mittel dachte, der geldfressenden Zierrathen überhoben zu seyn. Der sinnreiche **Peter Schoiffer** hat auch dieses Mittel ersonnen; indem es ihm, nach einigen Nachrichten, gelungen ist, nicht nur große, und mit allerley saubern Strichlein und Verzierungen ausgefüllte, **Anfangsbuchstaben**; sondern auch die **rothe und andre lebhafte Druckerfarbe** zu erfinden *. Man saget, daß das erste Buch, wel-

* Ich besitze einen griechisch-lateinischen Psalter, der zu den raren Schriften gehöret, und in welchem nicht nur der griechische, sondern auch der lateinische, Text bey allen Psalmen und auch Versen einen rothen gedruckten Anfangsbuchstaben hat: der aber erst 1559. zu Paris in 12. herausgekommen ist. Hier ist der Titel dieses Buches: Psalterium Davi-

ches er, mit dergleichen Anfangsbuchstaben gedrucket, an das Licht stellete, der codex Psalmorum Dauidis latinus cum canticis prophetarum gewesen, und derselbe im Jahre 1490. herausgekommen sey. Hieraus können wir mit Rechte folgern, daß gedruckte Bücher mit großen verzierten Anfangsbuchstaben nicht vor 1490. zum Vorscheine gekommen sind *.

9) In

Dauidicum graeco - latinum, ad fidem veterum exemplarium, atque adeo codicis Graeci manuscripti, D. Victoris, (in der kurzen lateinischen Vorrede heißt es: Credito, fuisse collatum ad fidem vetusti codicis Graeci, e diui Victoris ad muros Parisienses bibliotheca desumpti) locis quam multis repurgatum, et nitori suo restitutum. Praefixa sunt singulis Psalmis argumenta non tam breuia, quam dilucida, quae vice commentarii esse possunt. Parisiis. Apud Gulielmum Cauellat, sub pingui Gallina (die fette Henne steht in einem runden saubern Holzschnitte mit auf dem Titel.) e regione collegii Cameracensis 1559. Am Ende dieses Psalterbuches stehen die Worte: Excudebat Benedictus Praeuotius, ad stellam auream, via Frementella, anno domini millesimo quingentesimo quinquagesimo nono. Damit man von dem Werthe der Summarien urtheilen könne: so will ich nur diejenigen über den zweyten Psalm beyfügen: Monet cunctos homines, ne se opponant regi Christo: vanos enim esse huiusmodi conatus, summoque cum periculo coniunctos; saluos vero cunctos fore, qui se Christo subdant. Nach meinem Urtheile wird hierdurch der Inhalt dieses zweyten Psalmes sehr wohl vorgestellet.

* Es höreten aber, nach erfundenen Anfangsbuchstaben, die

9) In den ersten gedruckten Büchern hat man, außer den Puncten, gar keine Unterscheidungszeichen angebracht. Die gemeinste und richtigste Meynung ist die, daß diese Unterscheidungszeichen erst von dem ältern Aldus Manutius zu Venedig in dem sechzehnten Jahrhunderte sind erfunden, und in die gedruckten Bücher eingeführet worden *. Hieraus kann man abneh-

die gemalten noch nicht gar auf. Große Herren und reiche Leute, welche Liebhaber der Malereyen waren, ließen doch noch die Anfangsbuchstaben zeichnen. Daher man noch gedruckte Bücher auch vom sechzehnten Jahrhunderte sieht, in welchen die Anfangsbuchstaben aus keiner andern Ursache zu mangeln scheinen: als damit sie durch die Buchstabenmaler konnten aufgetragen werden.

* Es meynet zwar der Herr Pastor Lesser zu Nordhausen in seiner typographia iubilante S. 193, daß Franciscus Petrarcha, der berühmte Schüler des Dantes Aligerius, der mit Rechte unter die Wiederhersteller der schönen Wissenschaften gerechnet wird, und fast der Urheber der guten italiänischen Dichtkunst ist, wo nicht der erste Erfinder der Unterscheidungszeichen gewesen sey, doch wenigstens dieselben der gelehrten Welt zuerst bekannt gemachet habe. Herr Lesser gründet diese seine Muthmaßung auf das seltene Buch, welches sich in der Bibliothek zu St. Blasii in Nordhausen findet, und nach seiner eigenen alten Rechtschreibung folgenden Titel hat: Francisci Petrarche poete laureati egregii ohratoris ars punctandi ad salutem ohratorum insignem. 1493. Allein es fraget sich, ob Petrarcha in diesem Buche nicht vielmehr von den rednerischen Distincti-

men, daß ein gedrucktes Buch, welches außer den Puncten keine, oder doch sehr wenige, Unterscheidungszeichen führet, in dem funfzehnten oder höchstens gegen den Anfang des sechzehnten Jahrhundertes die Presse müsse verlassen haben.

10) Es wurden auch in den ersten gedruckten Büchern die Diphtongi oder Doppelbuchstaben von den einfachen nicht unterschieden *. Hieraus ist klar, daß Bücher, in welchen die Doppelbuchstaben noch gar keine besondere Zeichen haben, aufs wenigste gegen das Ende des funfzehnten Jahrhundertes müssen erschienen seyn.

11.) Die Custodes mit den Signaturen und Seitenzahlen der Bücher sind erst 50 Jahre nach der Erfindung der Buchdruckerey aufgekommen. Doch hat man sie nach der Zeit nicht allemal

stinctionen, als von den grammatikalischen Unterscheidungszeichen, handele, die man auch, zu desto besserm Verstande, in den gedruckten Büchern brauchet? Beyde sind von einander unterschieden, wie unter andern Vossius institutt. orator. lib. IIII. cap. 3. §. 1. scharfsinnig und gründlich bemerket hat. Der Augenschein des, von dem Herrn Lesser angeführten, Buches müßte diesen Zweifel entscheiden.

* Der Herr Pastor Lesser muthmaßet in der angeführten typographia iubilante S. 189, daß man diesen Unterscheid 1489 eingeführet habe. Der Grund seiner Meynung ist sehr scheinbar. Er berufet sich zu

mal beständig zusammen; sondern oft eins ohne das andere gebrauchet, welches eine, unter den Gelehrten bekannte und ausgemachte, Sache ist. Dieses setzet es außer Streit, daß ein gedrucktes Buch, welches schon Custodes hat, obgleich die Seitenzahlen und andre Signaturen in demselben fehlen, erst am Ende des funfzehnten, oder im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes herausgekommen sey.

12.) Ich will noch eins hinzusetzen. Die ersten gedruckten Bücher hatten noch gar keine, in Holz geschnittene, **Figuren**, und folglich wurden auch in denselben die so genannten **Buchdruckerstöcke** nicht gefunden, welche das Zeichen der Buchdrucker vorstelleten. Ich will hier nicht weitläuftig untersuchen, zu welcher Zeit das Formschneiden und dessen Gebrauch bey gedruckten Büchern aufgekommen sey. Man wird aber schwer-

zu dem Ende auch auf ein altes Buch in der Bibliothek St. Blasii zu Nordhausen, an dessen Ende die, zum Theil dunklen, Worte stehen: Huius logicę sem regentes almi ſtudii moguntini in collegio majori. Anno lxxxix innovatę. *cum vera orthographia ac diphthongandi arte* diligenter obſervata, & *Petro Drach* viro conſularicivitatis Spirę, ſed'm primā correcturam impreſſę ſummulę feliciter expliciunt. f. Allein es wurden um diese Zeit und fast bis um die Mitte des sechzehnten Jahrhundertes die Doppelbuchstaben nur dergestalt bemerket, daß man ein Häklein an die einfachen Lautbuchstaben hängete, welches auch aus der obigen Schrift klar ist; bis man endlich angefangen hat, die Diphthongen mit zusammengehängten Vocalen zu gießen und zu drucken.

lich vor dem siebenzigsten Jahre des funfzehnten Säculi in Holz geschnittene Figuren, Buchdruckerstöcke, Vignetten und Zeichen in den gedruckten Schriften antreffen*.

Aus diesen zwölf Anmerkungen von der Art und Beschaffenheit der ersten Buchdruckerey und

* Man sehe hiervon Tenzels monatliche Unterredungen vom Jahre 1693. S. 672. f. und den Herrn Pastor Lesser, der hiervon in seiner typographia iubilante S. 210. f. sehr weitläuftig und gelehrt handelt. Ich wundere mich aber, daß ein Mann von solchen Fähigkeiten, als der Herr Pastor Lesser ist, sich kein Bedenken machet, die Anzahl der Ausschreiber zu vermehren. Was auf der 209. bis 212. Seite von den Worten an: Die Italiäner wollen sich rc. bis zu den Worten: Die den heutigen Kupferstichen nicht viel nachgeben, gelesen wird, ist ohne alle Veränderung aus des seligen D. Nikol. Hieron. Gundlings vollständiger Historie der Gelahrtheit, welche C. F. Hempel Frankf. und Leipzig 1734. mit seinen Zusätzen und einer Vorrede des Herrn Professors, Jo. Erhard Kappens, in 4. herausgegeben hat, genommen, und doch weder des Herrn Gundlings, noch des Herrn Hempels mit einer Sylbe dabey gedacht worden. Man sehe, was in dem ersten Theile dieser gundlingischen Historie der Gelahrtheit Cap. 3. §. 73. S. 513. f. gelesen wird, und halte es mit den Worten des Herrn Lessers zusammen: so wird man mit Augen sehen, daß ich hierunter die lautere Wahrheit gemeldet habe. Nach dem Urtheile verschiedener Gelehrten hätte auch der Herr Hempel die Ausgabe der gundlingischen Historie der Gelahrtheit billig besser, ordentlicher und brauchbarer besorgen sollen. Und will man nicht schmeicheln: so muß man das ganze weitläuftige Buch einen gelehrten Mischmasch nennen. Die

und deren Fortgange kann ich schon das Alter meines Reformatorii ziemlich gewiß und genau bestimmen. So viel erhellet aus denselben, daß dieses Buch noch im funfzehnten Jahrhunderte die Presse verlassen habe. Es hat zwar kleine, aber doch solche lateinische, Lettern, welche noch etwas unförmlich sind, und den deutschen Buchstaben ziemlich nahe kommen. Die Doppelbuchstaben

Die alten Buchdrucker nannten die Holzschnitte, die ihr Zeichen u. Wapen vorstelleten, nicht nur ihre Schilder; sondern auch ihre Waffen, sonder Zweifel deswegen: weil man Wapen von Waffen herleitet. Baluzius hat, nach der Anmerkung des Herrn Tenzels, in der Vorrede über seine Noten, womit er den Antonium Augustinum und Gratianum erläutert hat, die erste Ausgabe von des Gratiani decreto angeführet, an deren Ende es heißt: Anno incarnationis dominice MCCCCLXXII. Idibus Augusti - - in nobili vrbe Moguncia, que nostros apud maiores aurea dicta, quam divina etiam clementia dono gratuito pre ceteris terrarum nationibus arte impressoria dignata est illustrare, hoc presens Gratiani decretum suis cum rubricis, non atramentali penna cannave sed arte quadam ingeniosa imprimendi, cunctipotente adspiranti Deo, Petrus Schoiffer de Gernsheim *suis consignando scutis* feliciter consummauit. Der kölnische Buchdrucker, Michael Wenzler, hat folgendes Buch gedrucket: Decretales cum glossis Bernhardi MCCCCLXXXII. Folio max. Am Ende desselben stehen, nebst einigen Versen, die Worte mit rothen Buchstaben: Anno incarnationis dominice MCCCCLXXXII. Tdibus Marciis sanctissimo in Christo Patre ac Dno. Dno.

ben haben weder Häkchen, noch besondere Zeichen. Die Unterscheidungszeichen sind in denselben, die Puncte und das Colon ausgenommen, gar nicht anzutreffen. Die Abkürzungen, die oft sehr unverständlich sind, z. E. hmoi, an statt huiusmodi, kommen sehr häufig vor, und machen das Lesen sehr beschwerlich. Dieß sind, nach meiner siebenten, neunten und zehnten Anmerkung, sehr wahrscheinliche und zum Theil gewisse Zeichen, daß mein Buch vor dem sechszehnten Jahrhunderte sey gedrucket worden.

Unser Reformatorium clericorum hat aber auf beyden Seiten seiner Blätter, ohne daß diese zusammengeklebet wären, den Druck. Es ist

Dno. Sixto Papa IIII. Pontifice Maximo. Illustrissimo Nobilissime Domus Austrie Friderico Romanorum Rege Gloriosissimo rerum Dominis. Reverendissimo in Xpo. Patre Dno. Caspar de Reno Epo. Basilien. in nobili Vrbe Basilea suffragante Diuina Clementia sine cuius ope nichil finitur, hoc presens Decretale, glosa cum ordinaria Dni. Bernhardi non atramentali penna cannave, sed arte quadam ingeniosa imprimendi cuncti potente Deo aspirante *Michael Wentzler suis consignando armis* (quae insignia statim subiecta cernuntur, ligno insculpta) feliciter consummavit. Aus der Zusammenhaltung dieser beyden Bücher sieht man, daß unter den ersten Buchdruckern auch schon plagiarii gewesen sind, die, wie einige Gelehrten, von einander abgeschrieben haben. Wenzler brauchet zuletzt beynahe eben die Worte, deren sich Peter Schoifer vor ihm bedienet hatte.

ist mit einzelnen metallenen, und zwar kleinen, Typen abgesetzet, und mit ordentlicher Druckerschwärze gedrucket worden. So kann es, nach der ersten, zweyten, dritten, vierten, fünften und sechsten Anmerkung, nicht gleich bey dem Anfange der Buchdruckerey oder 1444. herausgekommen seyn; sondern es ist höchstens erst nach 1450. gedrucket worden. Dieses Buch hat ferner etwas verzierte Anfangsbuchstaben. Es sind auch Custodes darinnen zu finden *. Man wird überdieß am Ende des Werkes eines Holzschnittes gewahr, welcher das Zeichen des Buchdruckers abbildet. Darum kann man das Alter seines Druckes, nach der achten, elften und zwölften Anmerkung, nicht eher, als von 1470. ja von 1490. an, rechnen.

Kein einziger von diesen Gründen verliert dadurch etwas von seiner Kraft: weil am Ende des Reformatorii das Jahr 1444. als die Zeit seines Drucks angegeben wird. Dieser Umstand be-

* Diese Custodes in den Büchern sind von verschiedener Art. Einige gehören zum Texte, und bestehen in den einzelnen, halben oder ganzen Wörtern, welche zuletzt unter die unterste Zeile jedes Blattes gesetzet werden, das Anfangswort der folgenden Zeile im Voraus anzuzeigen. Diese werden in dem Reformatorio nicht angetroffen. Man hat aber auch Custodes, welche die Anzahl der Bogen und die Ordnung der Blätter auf denselben mit Buchstaben und Zahlen bemerken. Dergleichen sieht man in diesem Buche.

bedeutet viel weniger; als daß man damit augenscheinliche und handgreifliche Beweisthümer bestreiten und entkräften könnte.

Es ist ja auch nichts Unerhörtes, daß ein Buch mit einer unrichtigen Jahrzahl seines Druckes herauskomme. Es hat, nebst vielen andern, ein Ungenannter in der historie de l'imprimerie, welche im Haag 1740. gedrucket ist *, erinnert, und mit Exempeln bewiesen, daß die Jahrzahlen in den ersten gedruckten Büchern, entweder mit Willen verfälschet; oder doch an sich höchstunverständlich sind. **. Man muß diese unrich-

* Sieh die Recension dieses Buchs in den zuverläßigen Nachrichten vom Jahre 1740. Th. 9. N. 1. S. 601. f.

** Unser berühmte und grundgelehrte Rector, Herr M. Joh. Caspar Eberhard Wineken, der mir bey dieser Untersuchung, nach seinem dienstbegierigen Eifer für die Aufnahme der Wissenschaften, verschiedene schöne Anmerkungen an die Hand gegeben hat, welches ich hier mit dem verpflichtesten Danke erkenne und rühme, besitzt eine Ausgabe des Quinctilians, die zu Venedig durch einen, Namens Bartus Locatellus gedrucket ist. Der Titel, der auf dem ersten, sonst ganz leeren, Blatte steht, heißt: Quinctilianus cum commento. Dieses commentum oder vielmehr dieser commentarius enthält des Raphael Regius adnotationes in deprauationes oratoriae Quinctiliani institutionis. Die Jahrzahl ist zuletzt folgendergestalt angegeben worden. Anno ab incarnatione redemptoris nostri MCCCCLXCIII. XVI Kalendas Sextiles. Man mag diese unverständliche Jahr-

richtige Angebung oder Versteckung der Jahrzahl nicht allemal von einem muthwilligen Fleiße oder einer vorsetzlichen Betriegerey der Buchdrucker herleiten. Es können auch andre unschuldigere Ursachen dabey zum Grunde liegen. Viele von den ersten Buchdruckern waren gewohnt, alles so hinzusetzen, wie sie es in ihren Handschriften fanden. Da nun die Verfasser, am Ende ihrer Handschriften, die Zeit gemeiniglich bemerketen, zu welcher sie mit der völligen Ausarbeitung ihrer Werke zu Stande gekommen, oder auch mit den Abschriften fremder Bücher fertig geworden waren: so pflegten die Buchdrucker auch diese Jahrzahl hinzusetzen. Man muß aus dieser Ursache die Jahrzahl, die den ältesten gedruckten Büchern beygefüget ist, oft nicht von der Zeit des Druckes, sondern von der Zeit verstehen, da die Verfasser derselben ihre Arbeit, oder die Schreiber ihre Abschriften geendiget haben *. Bisweilen ist auch wohl

nur

Jahrzahl umwerfen, wie man will: so kömmt entweder, wie sie da steht, 1463. oder 1443, oder, wenn man das letzte C. zu den vier ersten bringt, 1563. heraus. Und die letzte ist, nach dem Urtheile unsers Herrn Rector Winekens, die wahre Zahl des Jahres, in welchem diese Ausgabe des Quinctilians die Presse verlassen hat.

* Man sehe hiervon den Herrn Lesser im angeführten Buche S. 39; Tenzel in den monatlichen Unterredungen vom Jahre 1693. S. 669. f. und des Herrn Prof. Köhlers Abhandlung von dem Ursprunge der Buchdruckerey.

Ein-

nur ein bloß menschliches Versehen die Quelle der, unrichtig angegebenen, Jahrzahl bey den gedruck-

Ein, von dem Herrn Lesser bereits berührtes, Beyspiel muß ich wiederholen: weil es mir täglich vor Augen seyn kann. In der Bibliothek unserer quedlinburgischen Schloßkirche findet sich das Werk des Johannis de Tambaco oder Tambacho: Speculum patientiae, siue libri XV. de consolatione theologiae, welches in Folio ohne Namen des Buchdruckers und des Ortes herausgekommen ist. Am Ende stehen die Worte: Explicit liber de consolatione theologie per fratrem Johannem de Tambaco ordinis predicatorum prouincie theutonie sacre Theologie Professorem consummatus. Anno Domini M. CCC. LXVI. In die Ambrosii. Da Johannes de Tambaco 1288. zu Tambach in Elsaß gebohren worden, und 1372. zu Freyburg im Brißgau gestorben ist: so ist es höchstwahrscheinlich, daß das Wort consummatus von der Zeit zu verstehen sey, zu welcher der Verfasser mit seiner Arbeit fertig geworden ist. Von dem Jahre des Druckes kann es unmöglich angenommen werden: weil man 1366. von der Erfindung der Buchdruckerkunst noch nichts wußte. Damals gehörete sie noch zu denen verborgenen Wohlthaten der Vorsehung, zu deren Schenkung ihre Stunde noch nicht gekommen war. Indessen ist es unstreitig, daß dieses Buch, auch in Ansehung des Druckes, viel älter sey, als die Ausgabe, die 1493. zu Paris in 8. ans Licht getreten ist. Es muß diese erste Ausgabe noch vor dem Jahre 1470. aus der Presse gekommen seyn. Von einem Titel, von Anfangsbuchstaben, von Ueberschriften auf den Blättern, von Seitenzahlen, von einem Custode und von Holzschnitten ist in derselben nichts zu sehen. Die Buchstaben sind völlig mönchsmäßig, und an einigen

gedruckten Büchern gewesen *. Beynahe sollte man es nicht glauben, daß so einfältige Leute könnten gefunden werden, welche aus diesen, entweder mit Fleiße oder aus Uebereilung fälsch-
C lich

gen Stellen ziemlich groß. Die Abkürzungen sind ohne Zahl, sehr unleserlich, und wie sie in alten Handschriften gefunden werden. Das Papier ist recht dick und stark, und der Rand breit. Lautere sichere Merkmaale ihres Alterthumes, und daß sie den ersten, mit gegossenen Typen abgedruckten, Werken sehr nahe kömmt!

* In dem zweyten Catalogo der uffenbachischen Bibliothek steht in dem 2. Theile S. 333. unter denen Schriften, die in den ersten Jahren nach der erfundenen Buchdruckerey herausgekommen sind, n. 1. ein Buch des Bartholomäi aus Köln, welches MCCCCIII. zu Venedig soll gedrucket seyn. Da man aber in diesem Jahre von keiner Buchdruckerey etwas wußte; Bartholomäus von Köln auch erst um die Zeit 1490. gelebet hat: so muß nothwendig aus Versehen MCCCCIII. an statt MCCCCCIII. gesetzet seyn. Der Verfasser des uffenbachischen Bücherverzeichnisses hätte daher auch diese Schrift nicht allen übrigen, viel ältern, Büchern vorsetzen sollen: weil er ja nicht so einfältig wird gewesen seyn, schon im Anfange des funfzehnten Jahrhundertes eine Buchdruckerey in Venedig zu suchen. Vor einigen Jahren hatte ich ein sehr günstiges Schicksal, da ich über 300 Stücke alter Bücher, die aber die schlechte Aufhebung sehr jämmerlich an den Bänden zugerichtet hatte, um ein geringes Geld erhandeln konnte. Unter denselben finden sich auch die Werke des arabischen Medici, R. Isaak, in Folio, die nach
der,

lich angezeigten, Jahrzahlen der herausgekommenen Bücher wider alle Zeugnisse der Geschichte den Schluß ziehen wollen, daß die Buchdruckerkunst viel älter wäre; als man von derselben behaupte, und daß sie wohl schon im zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte im Schwange gegangen sey*. Die Uebereilung würde zwar nicht

der, am Ende des Buches geschehenen, Anzeige im Jahre 1015. zu Leiden sollen gedrucket seyn. Wer wollte aber nicht gleich denken, daß der Setzer aus Versehen 500. ausgelassen habe, und dieses Buch 1515. ans Licht gekommen sey? Es ist mir auch eine Ausgabe von Philippi Melanchthonis lateinischer Grammatik bey der Hand, auf deren Titel die Jahrzahl 1293. steht; welcher lächerliche Druckfehler durch 1593. muß verbessert werden.

* Ich habe selbst eine Probe von dieser großen Einfalt gesehen; da ich vor einigen Jahren in meiner Vaterstadt, Bremen, war, die Meinigen zu besuchen. Der vortreffliche Herr D. Iken, der in den morgenländischen Sprachen und Alterthümern nebst der übrigen theologischen Gelehrsamkeit so erfahren ist, und einen so wohl auserlesenen, als auch kostbaren, Büchervorrath besitzt, zeigete mir in demselben eine lateinische Bibel, welche, der gedruckten Jahrzahl nach, im zehnten oder, ich weis den Umstand so genau nicht mehr, in einem der bald folgenden Jahrhunderte sollte herausgekommen seyn. In diese Bibel hatte jemand die geschriebene Anmerkung gesetzet, daß sie zur Widerlegung derer diene, die die Erfindung der Buchdruckerkunst erst zu dem funfzehnten Saculo rechnen; welche kluge Lehre uns Gelegenheit gab, die, bis aufs höchste gestiegene, Einfalt einiger Menschen zu bewundern.

nicht so groß seyn; wenn einer den Druck des Reformatorii clericorum in das Jahr 1444, nach der, in dem Buche selbst geschehenen, Anzeige setzen wollte: weil es überhaupt, nach der Geschichte, nichts Unmögliches ist, daß um diese Zeit Bücher können gedrucket seyn. Da ich aber aus der Art und Beschaffenheit des Druckes hinlänglich dargethan habe, daß diese Jahrzahl unrichtig sey angegeben worden: so bliebe es ebenfalls Einfalt und Schwachheit; wenn man wider so klare und handgreifliche Beweisthümer dennoch das Gegentheil behaupten wollte.

B. Der Ort, wo dieses Buch an das Licht gekommen ist, bestärket es auch, daß das Jahr 1444. nicht die Zeit seiner Geburt könne gewesen seyn. Es ist dasselbe zu Basel erschienen. In dieser Stadt war aber im Jahre 1444. noch keine Buchdruckerey angeleget. Die ersten, mit gegossenen Typen gedruckten, Bücher, die wir haben, sind alle bis 1462. in Maynz zum Vorscheine gekommen. Nach dieser Zeit breitete sich erst die Buchdruckerkunst in den übrigen europäischen Ländern und den Städten Deutschlandes aus. Man giebt von diesem Wachsthume verschiedene Ursachen an. Einige leiten denselben von der Treulosigkeit der Bedienten her, welche die ersten maynzischen Buchdrucker, Guttenberg, Faust und Schäffer hielten *. Andre wollen,

* Johannes Schäffer, ein Sohn des Peter Schäffers von

daß das Unglück der Stadt Maynz, da dieselbe von dem Bischofe Adolph 1462. am 27. Octob. des Nachts, durch Verrätherey einiger Bürger, eingenommen, geplündert und seiner Herrschaft völlig unterworfen wurde, die Mitglieder der Kunst in alle Welt zerstreuet habe, von welchen dieselbe an allen Oertern, wo sie hingekommen, wäre fortgesetzet worden. Es kann, nach meinem

von Gernsheim und ein Enkel Johannis Fusts, welche die ersten Buchdrucker in Maynz gewesen sind, saget in dem Schlusse, den er dem, im Jahre 1515. zu Maynz von ihm gedruckten, Compendio annalium Trithemii de origine regum & gentis Francorum beygefüget hat, daß Johannes Fust und Peter Schäffer die Buchdruckerkunst heimlich gehalten, und alle ihre Bedienten und Hausgenossen mit einem Eide verbunden hätten, dieselbe keinem zu offenbaren: daß aber solche doch im Jahre 1462. durch die Bedienten in verschiedene Länder wäre gebracht worden. Dieses hat auch Wilhelm Ernst Tenzel in dem Discours von der Erfindung der löblichen Buchdruckerkunst S. 22. angemerket. Er begeht aber daselbst einen Gedächtnißfehler; indem er den Enkel des Fausts Peter Schäffer nennet: da doch Peter Schäffer, der Aeltere, welchem Joh. Faust zur Dankbarkeit für seine, bey der Buchdruckerey treugeleisteten, Dienste seine Tochter zur Ehe gegeben hatte, keinen Sohn gleiches Namens von derselben zurückgelassen hat. Der Sohn, den ihm diese Faustinn gebahr, hieß Johann Schäffer. Und dieser hat auch das genannte Buch des Trithemii 1515. gedrucket. Man findet es mit dem ganzen merkwürdigen Anfange angeführet in dem zweyten uffenbachischen Catalogo tom. II. n. CCLXX. p. 375. sq.

nem Urtheile, beydes zugleich den Fortgang dieses Werkes befördert haben. Dem sey nun, wie ihm wolle: so erhellet doch so viel daraus, daß vor dem Jahre 1462. oder, wenn wir auch mehr zugeben wollen, 1455. noch keine Buchdruckerey in Basel gewesen sey. Der kölnische **Chronikenschreiber**, dessen Zeugniß hier von großem Gewichte ist, saget überdieß, daß die Buchdruckerkunst, bey ihrem Wachsthume, von Maynz nicht zuerst nach **Basel**; sondern anfangs nach **Köln**, dann nach **Strasburg**, und ferner nach **Venedig** gekommen sey. **Strasburg** muß hier wohl vor **Köln** stehen. Wann aber eigentlich zu **Basel** die erste Buchdruckerey sey angerichtet worden, das kann ich, in Ermangelung der, darzu nöthigen, Nachrichten nicht bestimmen. Es ist auch zu meinem Zwecke entbehrlich und überflüßig. Vielleicht war **Michael Wenzsler** einer von den ersten Kunsterfahrnen in dieser Stadt *. Die übrigen Na-

* Ein, von diesem Michael Wenzsel oder auch Wenzler gedrucktes, Buch, welches 1482. aus seiner Presse gekommen ist, haben wir schon oben bemerket. Bereits im Jahre 1476. hat er das Werk gedrucket: Constitutiones Clementis Papae V. vna cum apparatu Domini Joh. Andreae. Anno salutis nostrae LXXVI. post M. & CCCC. V. Nonas Maii ingenio & industria Michaelis Wenzsler non absque summa arte & imprimendi peritia completum est hoc dignum atque celebratissimum opus constitutionum Clementis Quinti in inclyta vrbe Basilensi,

men der baselschen Buchdrucker im funfzehnten Jahrhunderte, die mir bekannt geworden sind, heißen **Bernhard Richel**, **Johannes Ammerbach**, **Nikolaus Kesler** und **Bergmann de Olpe** *. Von 1470. bis 1500. sind also schon verschiedene Buchdrucker in Basel gewesen, deren einige, zu gleicher Zeit, diese Kunst daselbst getrieben haben.

C. Ich

ensi, quam non solum aëris clementia & fertilitas agri; verum etiam imprimentium subtilitas reddit famatissimam.

* Es brauchts nicht, daß ich Schriften dieser baselschen Buchdrucker hier anführe. Man findet einige derselben im zweyten uffenbachischen Catalogo tom. II. p. 341. n. XLVI. p. 347. n. LXXXVIIII. XC. XCI. p. 350. n. CXIIII. p. 357. n. CLIIII. p. 361. n. CLXXXVI. Schon im Jahre 1470. hat ein Petrus in altis de Olpe auch zu Köln Bücher gedrucket. Ich vermuthe, daß der baselsche de Olpe ein Nachkomme von diesem, oder doch aus seiner Familie gewesen sey: weil das: in altis, und Bergmann, einerley zu seyn scheint. Den Namen de Olpe haben sie vielleicht von ihrem Geburtsorte geführet, der mir aber unbekannt ist.

Der Herr Pastor Lesser hat auch, wie ich sehe, der ersten Buchdrucker zu Basel im funfzehnten Jahrhunderte im angef. Buche S. 82. f. gedacht. Michael Wenzel aber und Johannes Ammerbach sind daselbst von ihm ausgelassen worden. An deren statt nennet er noch Jakob de Pforzem oder Pforzheim, der 1489. Franc. sermones de Sanctis in 4. zum Drucke befördert hat. Herr Lesser vermuthet,

C. Ich will nun auch unsern **Michael Furter** aufsuchen: damit seine Buchdruckerey es uns selbst sagen könne, daß sie nicht schon 1444. geschwitzet, und Bücher gebohren habe. Es gab unter den Buchdruckern des funfzehnten Jahrhundertes so wohl kleine Läufer und Irrwische, die nur eine geringe Zeit schienen, als unter den Gelehrten aller Zeiten gefunden werden. Unser **Furter** wird wohl mit zu denselben zu zählen seyn. Ein **Frobenius**, **Froschover**, **Stoer** und **Vignon**, welche im sechzehnten Säculo die Buchdruckerey in Basel sehr in die Höhe brachten, ist er wenigstens nicht gewesen. In den Nachrichten und Verzeichnissen von denen Buchdruckern, die etwas bedeuten, habe ich ihn nicht angetroffen. Ich gestehe aber gern, daß ich dieselben nicht alle habe nachschlagen können. Vielleicht wird des guten **Furters** anderswo ge-

muthet, daß des Roberti de Licio opus Quadragesimale, welches 1475. zu Basel, ohne Namen des Buchdruckers, aus der Presse gekommen ist, von Bernh. Richel sey gedrucket worden: weil derselbe auch in dem gleich folgenden 1476. Jahre des Gratiani decretum mit den Glossen Bartholomaei brixiensis lateinisch durch seine Typen an das Licht gebracht hat. Da aber von mir ist angemerket worden, daß auch **Michael Wenzler** im Jahre 1476. die constitutiones Clementis Papae V. in Basel zum Drucke befördert habe: so bleibt es noch zweifelhaft, ob wir diesem, oder dem Richel, das gedruckte opus quadragesimale des Roberti de Licio zuzuschreiben haben.

dacht *. Mir ist er nur aus einigen derer übrigen Bücher, die aus seiner Buchdruckerey gekommen sind, etwas bekannter geworden. Ich

* Wer die Bücher besitzt: *Bernhardi Mallinckrot* tractatum de inuentione artis typographicae, welcher zu Köln 1636. 4. und 1639. eben daselbst herausgekommen ist; Monf. *And. Cheviller* de l'origine de l'imprimerie, Paris 1605. 4; Origine e progressi della stampa o sia dell'arte impressoria, e notizie dell'opere Stampate, welche Schrift P. Pelegrino Antonio Orlando, ein karmeliter Mönch zu Bologna, Bonon. 1722. 8. herausgegeben hat, und des Engländers, Michael Maittaire, annales typographicos, deren letzte Ausgabe bey Humberten zu Amsterdam 1733. 4. erschienen ist: der kann in diesen Schriften, die mir fehlen, nachsehen, ob der Name Furter und eine Nachricht von diesem baselschen Buchdrucker darinnen vorkomme.

In des Herrn Lessers typographia iubilante habe ich diesen baselschen Buchdrucker zuletzt auch noch gefunden. Er gedenket desselben auf der 239. Seite in der Anmerkung mit den Worten: "Andre setzten ihr und der Wohnstadt Wapen zusammen. „So hatte Michael Furter zu Ende des 16. Säculi „(ist ein Gedächtnißfehler, und muß des 15 Säculi heißen) zu Basel 2. deutsche Schilder, so an einem dürren Baume hiengen, und von Greifen gehalten „wurden. Im ersten waren die ersten Buchstaben „seiner Namen und ein Kreuz; im andern das Zeichen der Stadt Basel." Ich werde durch diese Nachricht überführet, daß die ungestalte Figur, welche bey dem Reformatorio in dem deutschen Schilde steht, nicht ein altes Buchdruckerinstrument; sondern der obere Theil oder lange Knopf eines

Ich will dieselben unten bemerken *. Sie sind am Ende des funfzehnten, oder im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes an das Licht getreten. Ein neuer, mehr als wahrscheinlicher, Beweis, daß von diesem Manne nicht schon 1444.

nes krumm gebogenen Bischofsstabes seyn solle. Denn der Canton und die Stadt Basel hat einen Bischofsstab in ihrem Wapen. Doch behaupten einige, daß es einen schwarzen eisernen Fischerangel, und noch andre, daß es den Beschlag von einem Pilgrimsstabe vorstellen solle. Aus dem Holzschnitte, welcher am Ende meines Reformatorii steht, ist aber auch klar, daß Furter nicht immer zween Schilder mit seinen und der Wohnstadt Wapen, an einem dürren Baume hängend, zum Zeichen gehabt habe: weil in demselben nur das baselsche Stadtwapen, oder der Bischofsstab mit zweenen Greifen, die dasselbe umgeben und halten, gefunden wird.

* 1) B. Gregorii Papae libri Dyalogorum vna cum annotationibus capitulorum. Impressi ac diligentissime correcti Basileae per *Michaelem Furter*, sub anno Domini millesimo quadringentesimo nonagesimo sexto. 4.

2) Expositiones siue declarationes omnium titulorum iuris tam ciuilis quam canonici per *Sebastianum Brant* collectae & reuisae. Item de modo studendi in utroque iure cum nominibus omnium scribentium in Jure impress. Basileae per *Mich. Furter* atque per Sebast. Brant licet perfunctorie revisum, anno salutiferae incarnationis millesimo quingentesimo quinto. Kal. Augusti. 4.

3) Jo-

das Reformatorium clericorum sey abgesetzet worden. Er müßte sonst sehr jung zu drucken angefangen, und das höchste gewöhnliche Alter der Menschen in seinen und unsern Tagen überschritten haben. Und wenn einer dieses auch annehmen wollte: so wird doch keine vernünftige Ursache können angegeben werden, warum Furter zwischen 1444. und 1490. gar keine Bücher wieder gedrucket, und erst nach einer so langen Zeit einen neuen Anfang mit der Treibung seiner Kunst gemachet habe.

Die

3) Johannis Stellae sacerdotis Veneti opus de vitis 230. summorum Pontificum a B. Petro Apostolo vsque ad Julium II. summa cum diligentia revisum atque correctum. Impressum Basileae per *Mich. Furter* 1507. 4. Dieses ist vielleicht das wichtigste Buch, das Furter gedrucket hat. Es wird in demselben auch auf dem zweyten Blatte des Bogens E. die Geschichte von der Johanna Papissa erzählet, über deren Richtigkeit oder Falschheit so viel ist geschrieben und gestritten worden. Orthuinus Gratius hat auch in dem fasciculo rerum expetendarum fugiendarumque den Ort aus dem Stella bemerket, an welchem gesaget wird, daß der Pabst Silvester den Teufel um Rath gefraget habe. Dieses sehe ich aus des seligen Joh. Alberti Fabricii bibliotheca latina mediae & infimae aetatis vol. IIII. p. 430. Dieser belesene Gelehrte erinnert daselbst zugleich, daß des Stellä sämtliche Werke auch zu Venedig im Jahre 1507. und zu Basel 1570. herausgekommen sind, und daß man das Leben Gregorii des Großen, wie es Stella beschrieben hat, denen Werken dieses Pabstes, welche zu Basel 1551. in Folio sind gedrucket worden, vorgesetzet habe.

Die zweyte Schrift dieses Buchdruckers, die in der vorigen Anmerkung von mir ist berühret worden, entdecket uns, daß Sebastian Brant, sonst Titio genannt, auch bey Michael Furter habe drucken lassen. Dieses giebt einen Nebenbeweis, daß dieser Buchdrucker nicht schon im Jahre 1444. sein Werk getrieben habe. Jener berühmte Rechtsgelehrte, Dichter und Geschichtschreiber, der zu Basel und zu Strasburg öffentlich gelehret hat, ist erst 1458. an dem letztern Orte gebohren worden, und 1520., als Kanzler, daselbst gestorben.

D. Ebendieser Sebastian Brant oder Titio * hat mir auch den eigentlichen Verfasser des Reformatorii clericorum nicht nur zuerst entdecket; sondern mich auch zugleich überzeuget, daß

* Die in der Gelehrten-Geschichte nicht unerfahren sind, wissen es, daß Brant oder Titio das sogenannte Narrenschiff geschrieben, und auch Johann Geiler, der von dem Orte seiner Erziehung Kaysersberg genannt wurde, öffentliche Predigten von den Thoren gehalten habe, die ebenfalls gedrucket heraus sind. Von diesen beyden, zum Theil raren, Schriften findet man verschiedene, sich einander widersprechende, Nachrichten. In einem der folgenden Stücke meiner kleinen Schriften will ich dieselben prüfen, um das Wahre und Richtige zu mehrerer Gewißheit zu bringen: weil mir einige Hülfsmittel zu dieser Untersuchung bey der Hand sind. Vielleicht kann ich alsdann auch einige, nicht allen bekannte, Nachrichten von den Verfassern und ihren übrigen Schriften beybringen.

daß derselbe mit ihm zu einer Zeit gelebet habe: welches vollends außer Streit setzet, daß dieses Buch im Jahre 1444. noch nicht sey geschrieben, und folglich noch weniger in demselben gedrucket worden. Ich habe lange vergeblich nach dem Urheber dieser Schrift geforschet. Endlich habe ich seinen Namen in derselben selbst gefunden. Auf dem 61. und folgenden Blatte hat der Verfasser des Reformatorii, um sich auf den Beyfall des Sebastian Brants zu berufen, einen Brief dieses Rechtsgelehrten * an ihn eingerücket, aus dessen Aufschrift und Anfange es klar ist, daß Jakob Philippi, ein Geistlicher zu Basel

* Hier ist der Titel und der Anfang dieses Briefes: Venerabili viro magiſtro *Jacobo Philippi* Sacre pagine baccalario formato digniſſimo: inſignis eccleſie Baſ. plebano bene merito *Sebaſtianus brant* humilis vtriuſque doctor. S. D. P.

Nonnullos fore ſcio pater amantiſſime preceptorque integerrime qui (quo diucius in rebus ſuis nepharijs groſſentur & glorientur in rebus peſſimis ad excuſandas excuſationes in peccatis) huic tam ſancto tuo opuſculo: quod tam luculenter quam vere: de honeſta clericorum conuerſatione: ex antiquorum patrum ſanccitis per te nuper compoſitum: ad meque perlegendum & corrigendum transmiſſum edideras: neſcio quam calumnie ſive invetetationis notam aſcribere non formidabunt: cet.

sel *, das Reformatorium clericorum mit den angehängten Schriften aufgesetzet, und es dem Titio, der ihn seinen Lehrer nennet, zur Durchsicht, Beurtheilung und Verbesserung zugeschicket habe. Da nun Brant am Ende des funfzehnten Jahrhundertes zu Basel gelebet und gelehret hat: so muß auch Jakob Philippi ** um diese Zeit geschrieben, und sein Re-

* Titio nennet unsern Philippi einen Plebanum. Diesen Namen führete eigentlich in den damaligen Zeiten einer, der ein Pfarrer von Ansehen auf dem Lande war. Zuweilen wurde er aber einem Stadtpriester beygeleget, welches auch Philippi gewesen ist. Man muß von einem Plebano einen Plebeium wohl unterscheiden, der einen Menschen weltliches Standes anzeiget, und einem Geistlichen entgegengesetzet wird. Sieh Joh. Andr. Schmidii lexicon ecclesiasticum minus, p. 224. sq.

** So bald ich diesen Namen des Verfassers meines Reformatorii wußte: schlug ich in der neuen Ausgabe des Gelehrten-Lexici nach, ob derselbe mit seinen Schriften darinnen angeführet wäre. Ich fand ihn mit den Worten: "Jacobus Philippi, ein Theologus zu Freyburg und Basel „um 1495; hat praecordiale sacerdotum, de sa„cerdotum reformatione und Sermones geschrieben."

Reformatorium vielleicht 1493. oder 1494. mit furterschen Typen herausgegeben haben.

E. Es kann endlich auch aus dem Inhalte dieses Buches selbst das, fälschlich angegebene, Alter desselben hinlänglich bestritten und wider-

ben." Johann Albrecht Fabricius, aus dessen bibliotheca latina mediae & infimae aetatis diese Nachricht genommen ist, schreibt in derselben vol. IIII. p. 39: Jacobus Philippi, Friburgensis & Basileensis Theologus circa A. 1495, cuius memoratur a *Gesnero* & aliis praecordiale sacerdotum, & liber de sacerdotum reformatione ac sermones. Diese Zeugnisse bestätigen auch die Wahrheit, daß mein altes Buch nicht 1444; sondern nach 1490. gedrucket sey. Es ist aber auch daraus zugleich klar, daß dasselbe nicht ganz genau und vollständig von Fabricio und dem Herrn Verfasser des Gelehrten-Lexici sey angeführet worden: weil der Titel desselben nicht Reformatio sacerdotum; sondern: Reformatorium vitae morumque & honestatis clericorum, heißt. Es sind auch noch andre Abhandlungen des Philippi demselben beygefüget worden, von welchen ich in dem zweyten Aufsatze mehr sagen werde. Ich beklage, daß ich des Conrad Gesners Buch, das den Titel führet: Bibliotheca vniuersalis seu Cata-

widerleget werden. Da ich aber in dieses erste Stück meiner kleinen Schriften und Abhandlungen noch gern ein paar andre Aufsätze einrücken wollte, die zusammengehören, und welche ich nicht länger bey mir behalten kann: so nöthiget mich der enge Raum, diesen letzten

Catalogus omnium scriptorum locupletissimus in lingua latina, graeca & hebraica exstantium & non exstantium, veterum & recentiorum ad A. C. 1545. seqq., und auf welches Fabricius sonder Zweifel zielet, auch nicht besitze, um nachsehen zu können, ob er in demselben mehr von Jakob Philippi und dessen Leben und Schriften angeführet habe. Es läßt sich in Untersuchungen und Arbeiten von dieser Art nichts Vollständiges liefern; wenn man nicht alle, dazu gehörige, Schriften bey der Hand hat, noch an einem solchen Orte lebet, wo man seinen eigenen Mangel durch den Vorrath reicher Bibliotheken ersetzen kann. Dieses zeucht manche willige Hand von diesem oder jenem Pfluge zurück, den sie sonst gern mit ziehen wollte. Ich glaube aber, daß man deswegen nicht gar müßig seyn dörfe. Man leiste so viel mit einem guten Herzen, als die Kräfte zulassen wollen, und hoffe, daß billige Gemüther damit zufrieden seyn werden!

ten Beweis mit einigen andern Anmerkungen über den Inhalt meines alten Buches hier zu- rückzulassen. Sie sollen aber in dem gleichfolgenden Stücke erscheinen.

II.

D. Georg Ludewig Oeders

Dechanten und Stiftspredigers
in Feuchtwang

erste Abhandlung

über

Röm. 8, 26. 27.

mit Anmerkungen begleitet.

Erste Abhandlung *

über Röm. 8, 26. 27.

Des berühmten Herrn Consistorialrathes, Heinrich Meene, in Quedlinburg, beredte Schrift: Trostreiche Fürsprache des Heil. Geistes für die Gläubigen, so eigentlich eine Predigt über die-

D 2 sen

Anmerkungen.

* Diese erste Abhandlung nebst der zweyten über die wichtigen Worte Pauli Röm. 8, 26. 27. sind mir vor wenigen Wochen von dem berühmten Herrn D. Georg Ludwig Oeder, Dechanten und Stiftsprediger zu Feuchtwang, selbst zugeschicket worden. In dem leutseligen und gefälligen Schreiben, welches dieselben begleitete, mir aber sehr spät in die Hände kam, wird mir die Erlaubniß gegeben, den dop-

sen Text ist, kam zwar bereits im Jahre 1745. heraus: mir aber nicht eher, als im Monate Septem-

doppelten Aufsatz mit meinen Anmerkungen auf selbst beliebige Art drucken zu lassen. Ich vermuthe daher, daß ich mich diesem wackern Manne gefällig mache; wenn ich seinem Winke folge. Und ich habe, zur Erfüllung dieser Pflicht, die Sammlung meiner kleinen Schriften und Abhandlungen, die ich mit diesem ersten Stücke anfange, am bequemsten gefunden. Meine Antworten, die ich dem Hrn. D. Oe. schuldig bin, erscheinen darum gleich mit dem Anfange dieser meiner Arbeit: weil ich dieselben nicht gern gar zu lange zurückhalten wollte. Da man mich ausdrücklich daran erinnert hat, in den Betrachtungen meines Herrn Gegners alles unverstümmelt zu lassen: so werde ich auch kein Wort in denselben ändern, und meine Erinnerungen, die ich nöthig finde, als Anmerkungen unter diesen Text bringen. Ich könnte in denselben sehr viel sagen, das zur Sache gehöret. Da ich aber keinen hinlänglichen Raum dazu finde: so werde ich nicht mehr beybringen; als mir die Gedanken des Hrn. D. Oeders, die vor Augen liegen, zur Aufklärung und Vertheidigung der Wahrheit nothwendig zu fodern scheinen. Das Uebrige wird in meiner vollständigen Abhandlung von der Fürsprache des Heil. Geistes vorkommen, welche, von vielen längst verlangte, Schrift in diesem Jahre, wenn mir der HErr

September 1752. zu Gesichte *. Weil nun darinnen S. 117. u. s. w. nicht nur Erinnerungen gegen meine Auslegung eben dieser Stelle, die in Sinceri Pistophili Erläuterungen tom. I. p. 913. f. steht, gemachet; sondern auch eine Verwunderung darüber bezeuget worden, daß ich der Meynung, die der wertheste Herr **Meene**, nach dem Beyspiele des sel. **Lückens**, erwählet, und eine **persönliche unmittelbare Fürbitte** des H. Geistes versteht, keine Meldung gethan habe: so finde ich

HErr meine Tage fristet, gewiß ans Licht treten soll. Ich mache auch deswegen die Betrachtung des Herrn D. Oeders über diese Glaubenslehre mit meinen Anmerkungen um so viel lieber bekannt: weil nicht nur die Freunde, sondern auch die Feinde dieser Wahrheit daraus sehen können, daß ich das, oft wiederholte, Versprechen, meinen, einmal geäußerten, Glauben von der Fürsprache des H. Geistes zu rechtfertigen, nicht gar vergessen; noch die Leistung desselben unmöglich gefunden habe.

* Ich sehe hieraus, daß die Bücher, die in unsern Gegenden herauskommen, sehr spät nach Feuchtwang wandern müssen. Vielleicht hat aber auch der Hr. Dechant anfangs meine Schrift, welche allerdings aus bewegenden Ursachen die äußere Gestalt einer Predigt empfangen hat, nicht kaufen wollen: weil er keine Widerlegung seiner Gedanken darinn vermuthen gewesen ist. Wer kann alle Bücher dieser Tage sich anschaffen und lesen?

mich veranlasset, ihm kürzlich, und mit eben der Bescheidenheit, die er gegen mich rühmlichst gebrauchet, zu antworten; um so mehr, als ich dabey Gelegenheit zu verschiedenen Anmerkungen finden kann.

Die Arbeit zerfällt in zwo Abhandlungen. Erstlich werde ich zeigen, daß Herrn **Meenens** Einwendungen gegen meine Auslegung entweder sie gar nicht treffen; oder doch das Gewicht, sie umzustoßen, nicht haben. Hernach will ich, mit Bezeugung geziemender Hochachtung des werthen Hrn. Verfassers, darthun, daß die, von ihm beliebte, Auslegung zwar nichts an sich Verwerfliches enthalte: aber dem Sinne des Apostels doch nicht gemäß sey.

Der Herr Consistorialrath **Meene** trägt meine Auslegung S. 117. also vor: "Herr „**G. L. Oeder** : : : heget eine besondere Mey„nung, und glaubet, daß das Vertreten des H. „**Geistes von der außerordentlichen Gabe,** „**in einer fremden Sprache zu bethen**, wo„mit er einige in der ersten Kirche ausgerüstet „hat, müsse verstanden werden." Da aber hiermit meine Auslegung unrichtig ausgedrucket worden; wie mir beynahe von allen, die etwas gegen meine wohlgemeynte, und hundertmal vor dem Schreiben geprüfte, Gedanken eingewendet, zum Theil sie auch mit ungestümer Hitze verworfen haben, wiederfahren ist *: so muß mein erstes

* Der Herr D. Oe. kann mich unter diese hitzigen Widerleger

stes und nöthigstes Werk seyn, mit wenigem zu wiederholen, was ich ehedem geschrieben. Vielleicht fällt sodann bey einem aufmerksamen Leser der widrige Sinn auf einmal, oder meistens, weg. Vielleicht hätte der vortreffliche **Herr Meene**, wenn er meine kleine Abhandlung noch einmal erwogen hätte, gar unterlassen, etwas dagegen zu sagen; oder hätte doch vieles weggelassen.

Hier sind meine Worte l. c. p. 913: "Mich „bedünket, daß hier von der **außerordentli„chen Bethenskraft**, so in der ersten Kirche

 „nicht

leger seiner Gedanken nicht zählen: da er mir vorhin das angenehme Zeugniß ertheilet hat, daß ich Bescheidenheit bey der Prüfung derselben gebrauchet habe. Ich suche darinnen keinen Ruhm: weil ich es für meine wesentliche Pflicht halte, einem jeden gelehrten Manne alle Hochachtung zu beweisen; wenn ich gleich in gewissen Meynungen nicht mit demselben übereinstimme. Nur ist es zu beklagen, daß man, in Ansehung einiger, zuweilen unhöflich scheinen muß; wenn man sich genöthiget sieht, gewisse Abwege derselben zu bemerken, und solche Wahrheiten ihnen vorzuhalten, die der Eigenliebe etwas bitter sind. Ich schreibe dieses nicht, jemanden besonders anzuklagen; sondern weil es eine gegründete Anmerkung ist, welche eine betrübte Erfahrung, bey der Lesung verschiedener Streitschriften, rechtfertiget.

„nicht alle, sondern nur einige Christen, gehabt, „die Rede sey. Dieses recht zu verstehen, merke „ich an, daß allerdings eine Gabe, außerordent-„lich, auch wohl in einer fremden Sprache, und „ohne daß der Bethende selbst gewußt, was er „bethet, und worüber er seufzet, sich in der er-„sten Kirche gefunden. Das sieht man klärlich „1. Kor. 14, 14. 15." Wer dieses behutsam und ohne Vorurtheile liest, sieht leicht, daß ich glaube: Paulus handele von einer, schnell gegebenen, Kraft oder kräftigen Bewegung des Geistes GOttes zum Gebethe oder zum Seufzen, dessen Ursache und Inhalt der Bethende oder Seufzende selbst um selbige Zeit, als er gebethet und geseufzet, nicht verstanden. Da war mein Sinn nicht, vom Gebethe in fremden Sprachen zu reden; noch vielweniger das, im Texte gemeldete, Seufzen, welches ja etwas anders, als das, mit Worten ausgesprochene, Gebeth, obschon im weitläuftigen Verstande ebenfalls ein Gebeth ist, von einem Gebethe in fremden Sprachen auszulegen: da ich ja wohl wußte, daß zum Seufzen gar keine vernehmliche Sprache gehöret. Nur habe ich zur Erläuterung meines Ausdruckes: **außerordentliche Bethenskraft**, damit niemand sich an das Wort **außerordentlich** stoße, angefüget, daß es allerdings in der ersten Zeit der Christenheit dergleichen Kraft zu seufzen und zu bethen außerordentlich, und, was das Bethen anbelanget, auch wohl in einer

frem-

fremden Sprache, gegeben habe *. Deswegen ich die Stelle 1. Kor. 14, 14. f. in ihrem Zusammenhange erwogen habe: aber, auf Herrn Meene Veranlassung, nochmals werde vor mich nehmen müssen.

D 5 Viel-

* Ich gebe es gern zu, daß der Hr. D. Oe., wie er selbst saget, seine Worte vor der Aufschreibung derselben, wohl hundertmal geprüfet habe. Warum sollte ich dieses leugnen? Es sey ferne von mir, daß ich ihn zu den unbedachtsamen Schriftstellern zählen sollte! Allein auch die vorsichtigsten Verfasser drücken doch zuweilen ihre Gedanken auf eine solche Art aus, daß die Worte für den Leser, der einen andern Kopf, als der Verfasser, hat, dunkel oder zweydeutig lauten, und folglich auch von demselben nicht recht verstanden, und nach dem Sinne des Schriftstellers ausgeleget werden. Ich habe gewiß die Absicht nicht gehabt, dem Herrn Dechanten etwas anzudichten, davon ich, nach meinen eigenen Einsichten, das Gegentheil in seinen Worten gefunden hätte. Dieses sind Tücke, die ich von Herzen verabscheue, und welche uns auch keine wahre Ehre bringen können. Habe ich seine Meynung nicht getroffen: so ist es ein Fehler meines schwachen Verstandes, und nicht eine muthwillige Verdrehung des boshaften Willens gewesen. Wer aber die Gabe der Auslegungskunst hat, der prüfe nach seinen besten Kräften die, von diesem vorsichtigen Gottesgelehrten selbst angeführten, Worte,

Vielleicht hätte ich besser gethan; wenn ich zu den Wörtern Kraft und Gabe das dritte Wort Antrieb gefüget hätte. Inzwischen hatte ich doch deutlich genug angezeiget, daß

te, und sage dann aufrichtig: ob er andre Gedanken damit verknüpfen könne, als diejenigen, welche ich mir dabey vorgestellet habe? Der Hr. D. Oe. will jetzt nicht zugeben, daß er durch die unaussprechlichen Seufzer, womit der Geist die Heiligen vertritt, Gebether in einer fremden Sprache verstanden habe. Warum sollte ich ihm diese Meynung, wider seinen Willen, aufdringen: da er sie nunmehr durch eine neue Erklärung seiner Gedanken von sich ablehnet? Allein ohne diese neue Auslegung hätte ich es doch nimmermehr wissen können, daß er etwas anders im Sinne gehabt habe. Mich bedünkt, heißt es, daß hier von einer außerordentlichen Bethenskraft, so in der ersten Kirche nicht alle, sondern nur einige Christen gehabt, die Rede sey. Hierbey frage ich gleich: Was versteht doch wohl der Hr. Verfasser durch die außerordentliche Bethenskraft? Ich lese weiter, und er erkläret sich darüber: Dieses recht zu verstehen, merke ich an, daß allerdings eine Gabe, außerordentlich, auch wohl in einer fremden Sprache, und ohne daß der Bethende selbst gewußt, was er bethet und worüber er seufzet, sich in der ersten Kirche gefunden. Dieses kann ich

daß ich Pauli Spruch von einem schnellen Antriebe des H. Geistes, womit er Christen zum Seufzen, welches ja auch eine Art des Gebethes ist, bewogen; ohne daß dieselbigen Christen

ich nicht bloß als einen Beweis ansehen, daß es eine außerordentliche Kraft zu bethen in der ersten Kirche gegeben habe. Ich muß mir auch die Art und Weise dieser außerordentlichen Gabe des Gebethes, davon soll gehandelt werden, dabey vorstellen. Der Herr Verfasser saget ja nicht: Die außerordentliche Bethenskraft mit einem Beyspiele zu beweisen, erinnere ich. Er schreibt überhaupt: Dieses recht zu verstehen, merke ich an. Der Schriftsteller will mir also zeigen, wie man außerordentlich gebethet habe. Und hier kömmt das Gebeth in fremden Sprachen mit ausdrücklichen Worten vor. Wie kann ich nun wissen, daß er dieses Bethen in fremden Sprachen, bey seiner Erklärung der Worte Pauli, gar nicht mit wolle verstanden haben? Herr Oe. würde es auch wohl jetzt von den Seufzern des Geistes für die Gläubigen nicht ganz ausgelassen haben; wenn ich nicht erinnert hätte, daß Paulus von unaussprechlichen, nicht unverständlichen, Seufzern rede. Diese Anmerkung hat ihn sonder Zweifel bewogen zu schreiben: Ich wußte ja wohl, daß zu Seufzern gar keine vernehmliche Sprache gehöret. In seinen ersten

sten damals gewußt, warum und in welcher Absicht sie zum Seufzen bewogen würden. Sollte jemand doch gedenken, ich sagete jetzo etwas andres, als vormals: so lese er noch diese Worte,

ersten Worten war aber das Seufzen mit dem Bethen in einer fremden Sprache auf das genaueste verknüpfet. Man bethete auch wohl in einer fremden Sprache, und ohne daß der Bethende selbst gewußt, was er bethet, und worüber er seufzet. Ich bin ganz blind; oder das Seufzen gehöret, nach dieser Verbindung der Worte, mit zu dem Bethen in einer fremden Sprache. So oft nun in dem Folgenden eines Bethens und Seufzens erwähnet wurde; ohne daß die Bethenden selbst wußten, was sie betheten, und worüber sie seufzeten: so oft dachte ich auch immer an das Bethen und Seufzen in einer fremden Sprache. Wenigstens habe ich gemeynet, daß ich dasselbe nicht gar von dem Sinne des Geistes in den Worten Pauli entfernen dörfte: weil es im Anfange von dem Herrn D. Oe. so deutlich bey dem Bethen und Seufzen war bemerket worden. Er hätte auch immer das Seufzen in fremder Sprache unter den Worten Pauli mit verstehen können; wenn es anderst darinnen seinen Grund hat. Diese Meynung wird dadurch noch nicht unvernünftig: weil hier von unaussprechlichen Seufzern die Rede ist. Zu den

Worte, die ich aus Sincero Pistophilo unver- ändert wiederhole l. c. p. 916: "So ist denn „nichts anders zu verstehen, als daß der H. „Geist außerordentlicher Weise einige von den Christen

den innern oder stillen, heimlichen und stummen Seufzern werden freylich keine Worte erfodert, die geredet werden: wohl aber zu denen, die auch in abgebrochenen Worten aus der Fülle des Herzens hervorbrechen. Wenn einer mit einem rührenden Tone saget: Ach mein GOtt! so nennet dieses alle Welt einen Seufzer, der eine bewegte Seele zum Grunde hat. Kann ich nicht auch in lateinischer Sprache auf diese Art seufzen: O mi Deus? Kann es nicht auch in hebräischer, griechischer und allen übrigen Sprachen des Erdbodens geschehen? Ich glaubete, damit ich dem Herrn Dechanten kein Unrecht thun möchte, daß er bey den Worten Pauli: Der Geist vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen, an diese hervorbrechende Seufzer in einer fremden Sprache gedacht habe. Ob diese sich gleich hören lassen; so kann man sie doch wohl, wenn sie durch eine außerordentliche Gnade des Geistes gewirket und hervorgebracht werden, unaussprechliche Seufzer nennen: weil sie, nach dem ganzen Inhalte und allen Absichten derselben, dem Seufzenden selbst und auch andern verborgen bleiben, und nicht völlig auszudrücken sind.

Der

„Christen zu beweglichem und inniglichem Seufzen, auch wohl zu einer solchen Zeit, angetrieben; da sie die Gefahr, worinnen sie schwebeten, selber nicht recht verstanden. GOtt aber, wie im folgenden Verse steht, kennet die Absicht des Heil. Geistes, welcher also durch die Menschen seufzet, sehr wohl." Des Gebethes in fremden Sprachen habe ich gar keine Meldung mehr gethan: werde es aber hernach bey nochmaliger Betrachtung der Stelle 1 Kor. 14. thun müssen. Zu vorhabender Stelle Röm. 8, 26. 27. gehöret es nicht.

Was

Der Herr D. Oe. meldet in seinem Aufsatze hin und wieder, daß er die Kürze liebe, und vom Rednerprunke entfernet sey. Allein, wer sieht hieraus nicht, daß ein vorsichtiger Schriftsteller nicht gar zu kurz und unberedt seyn müsse; wenn er nicht dunkel oder zweydeutig werden, und selbst Gelegenheit dazu geben will, daß ihn andre unrecht verstehen? Ich will weder ihm, noch einem andern, vorschreiben, wie sie in ihren Reden und Schriften sich ausdrücken sollen: damit sie verstanden werden. Dazu bin ich viel zu wenig. Indessen getraue ich mich gegen alle Verständigen zu behaupten, daß es nicht zu weitschweifig, auch nicht zu rednermäßig sey; wenn einer die Meynung des Herrn Oeders, die mir nun vor Augen liegt, mit diesen Worten vortrage: "Ich glaube, daß in dem streitigen

„Spruche

Was saget der wertheste Hr. M. hierzu? Er fängt also an: "Wir können aber nicht bergen, daß diese, sonst sinnreichen, Gedanken noch „mehreren Schwierigkeiten unterworfen sind, als „die gewöhnliche Auslegung. Warum nennet „Paulus die Gebethe in einer fremden Sprache, wenn er darauf zielet, ein unaussprechliches Seufzen? Darum, saget man, weil „diejenigen, die da betheten, eben so wenig, als „andre, verstunden, was ihnen der Geist eingab, „und was sie vorbrachten. Hätte dieses seine „Richtigkeit, und würde darauf mit dem Vertreten

„Spruche Pauli auf die außerordentliche Gabe und „Kraft zu bethen gezielet werde, welche in der ersten Kirche nicht alle, sondern nur einige Christen „durch die Gnadenwirkungen des Geistes besaßen. „Daß eine solche außerordentliche Kraft zu bethen „zu den Zeiten der Apostel sey gefunden worden, „erhellet ganz deutlich aus 1 Kor. 14, 14. 15, wo „der Apostel der Gabe, in einer fremden, und sonst „nicht erlernten, Sprache zu bethen gedenket. Viele, „welche damit ausgerüstet waren, wußten so wenig „selbst, als andre in der Versammlung, was die „Worte bedeuteten. Sie wurden aber von dem „Geiste getrieben, diese ihre unverständlichen Gebethe zu sprechen. Bey andern wirkete eben der „Geist ein solches außerordentliches Gebeth, welches in einem geheimnißvollen Seufzen des Herzens

„treten des Heil. Geistes gesehen: so hätte der „Apostel nicht von einem **unaussprechlichen**, „sondern **unverständlichen Seufzen** reden „müssen."

Ich versetze hierauf mit wenig Worten: Wenn der Hr. CR. jemanden weis, der die Gebethe in fremder Sprache ein **unaussprechliches Seufzen** nennet: so bezeuge er sein billiges Misfallen! Mich, der ich nicht also rede, geht das alles im geringsten nichts an*. Vom Worte unaus-

„zens bestund, dessen eigentliche Ursache, Bedeu„tung und Absicht ihnen auch verborgen war. Und „von dieser letztern Art des außerordentlichen Be„thens, durch den besondern Antrieb des Geistes, „redet, nach meinem Urtheile, Paulus; wenn er „saget: daß der Geist selbst uns mit unaussprechli„chen Seufzern vertrete; oder für die Gläubigen „bitte." Hätte Herr D. Oe. auf diese oder eine andre Weise geschrieben, und seine Worte abgefasset: so würde ich ihn eher verstanden, und nicht geglaubet haben, daß er das außerordentliche Bethen in einer fremden Sprache zugleich mit dem außerordentlichen Bethen durch Seufzen in der Rede des Apostels suche.

* Es geht den Hrn. D. Oe. in so weit an, daß er, bey der Erwähnung des Bethens in fremder Sprache, zugleich des Seufzens in einer Verbindung der Rede,

unaussprechlich, so aus der gewöhnlichen Uebersetzung gebrauchet wird, merke ich jetzo im Vorbeygehen, weil hernach davon noch zu reden seyn wird, nur dieses an, daß es besser wäre, man dolmetschete unausgesprochen, als unaussprechlich *. Hat mich der erste Pfeil gar

E nicht

Rede, und ohne das eine von dem andern sorgfältig zu unterscheiden, gedacht hatte. Es geht auch diesen werthen Mann in so fern an, daß man, wenn von außerordentlichen Seufzern, die der Geist in den Menschen wirket, in den Worten Pauli gehandelt wird, nicht nur die stillen und ganz stummen Seufzer; sondern auch diejenigen verstehen kann, die durch kurze und angstvolle Worte oder abgebrochene Stoßgebethe sich hören lassen; welches auch in einer fremden Sprache geschehen kann, wie ich bereits erinnert habe.

* Von dieser bessern Dolmetschung hatte Sincerus Pistophilus noch nichts erwähnet. Der übersetzet, und mit gutem Grunde, die griechischen Wörter ςεναγμοῖς ἀλαλήτοις mit unaussprechlichen Seufzern. Ich weis es wohl, daß Lambertus Bos, Coccejus und mehrere auch suspiria occulta, unausgesprochene Seufzer, gesetzet haben. Es ist mir aber auch bekannt, daß andre, worunter der selige Herr Joh. Christoph Wolf, der berühmte Baumgarten und mehrere gute Griechen gehören,

das

nicht betroffen: so mag der andre vielleicht näher an das Ziel kommen. Ich gestehe, daß meine Meynung sey, ob es schon in der vorhabenden Stelle Röm. 8, 26. 27. nicht steht: es hätten manchmal einige der ersten Christen in fremden Sprachen so wohl sonst geredet, als gebethet, ohne

das Unaussprechlich dem Unausgesprochenen vorziehen. Der Erste hat in seinen schönen curis philolog. tom. II. p. 153. sq. diese Dolmetschung hinlänglich gerechtfertiget. Wozu nun eine so unnöthige und auch ungegründete Veränderung bey der Uebersetzung des sel. D. Luthers? Etwa deswegen: weil Paulus von stillen, heimlichen und stummen Seufzern redet? So glaubet es der Hr. D. Oe. Allein diese anzuzeigen, war das Unausgesprochen ganz unnöthig. Er weis es ja wohl nach seinem eigenen Geständnisse, daß zu diesen Seufzern gar keine vernehmliche Sprache, und folglich auch keine ausgesprochene Wörter, gehören. Müßte ich aus hinlänglichen Gründen annehmen, daß der Apostel auf Seufzer ziele, die von dem H. Geiste in den gläubigen Menschen durch einen außerordentlichen Trieb gewirket werden; so würde ich gewiß die Seufzer nicht davon ausschließen, die durch einige abgebrochene Wörter aus der beklemmten Brust hervorstoßen: weil ich keine gegründete Ursache hätte, dieselben von diesen außerordentlichen Trieben

ne es selbst zu verstehen. Ich habe es auch l. c. p. 914. zwar recht kurz, maßen ich davon nicht eigentlich zu reden hatte, doch, wie ich hoffe, gründlich aus 1. Kor. 14, 14. 15. gezeiget. Dagegen lasset uns nun den werthesten Hrn. **Meene** hören!

Er spricht: "Wir können aber auch nicht „glauben, daß diejenigen, die in einer fremden „Sprache betheten, das, was sie ausredeten, „selbst nicht sollten eingesehen haben. Die Weis-

 „heit

Trieben und Regungen des Geistes zu entfernen. Alsdann aber müßte das ἀλάλητος nothwendig seine erste und eigentliche Bedeutung behalten. Denn hier werden bey den Seufzern auch Wörter gehöret, dabey man aber nicht weis, und auch nicht angeben kann, was sie eigentlich haben wollen. Und dieses gilt auch von stillen Seufzern der Seele, die gar kein Ach oder andre Wörter bey sich führen. Das Unaussprechlich schicket sich also zu beyden Fällen: nicht aber das Unausgesprochen. Nach meinen Einsichten redet aber der Apostel weder von dem Erstern, noch von dem Letztern; sondern von den göttlichen Seufzern des H. Geistes in seiner eigenen Person, die daher auch für alle Menschen und Zeiten in dem Lande der Dunkelheit und nach der strengesten Bedeutung nicht nur unausgesprochen; sondern auch unaussprechlich sind und bleiben.

„heit GOttes erlaubet es uns nicht, solches an„zunehmen. Warum sollte diese durch Menschen „Worte wirken, die der Bethende so wenig, als „der, so sie höret, verstehen kann? Durch solche „Gebethe kann kein einziger gerühret, erbauet „und gebessert werden.“

Denen, die vielleicht die Umstände des Hrn. M. nicht wissen, muß ich melden, daß dieses vortrefflichen Mannes akademische Jahre in die Zeit eingetroffen, da eine sehr großmüthige Weltweisheit die Lehrstühle eingenommen hatte. Man unterfing sich damals, behende zu entscheiden, was der Weisheit GOttes gemäß, und was ihr ungemäß sey. Andre, die solchen Meistern von erhabener Einsicht in etwas entwachsen waren, nebst mir, der ihnen auch zu alt und zu verächtlich gewesen, hatten das Glück nicht oder selten, gehöret zu werden: wenn wir vorstelleten, daß es Sterblichen, die kaum ein Fünklein von der Weisheit empfangen haben, nicht gebühren wolle, so hoch zu fliegen, und daß es der Ehrerbiethung, die wir GOTT schuldig sind, heftig zuwider sey, bestimmen zu wollen, was der allweise GOTT, unbeschadet seiner Weisheit, thun könne, und auch nicht könne. Findet der Leser etwas von solcher Art in der ausgezeichneten Stelle des Hrn. M., auch in dem, was in seinem Buche folget: so bitte ich ihn, es jenen unglücklichen (oder, nach der Weltweisen Sprache, aufgeklärten) Zeiten zuzuschreiben

ben *; denen ich auch eine Stelle in dieses be-

 rühm-

* Ich wünschete, daß der werthe Herr Verfasser an diesem Orte nicht so spöttisch von der Weltweisheit und deren Erlernung auf hohen Schulen geredet hätte. Der wahre Gebrauch einer vernünftigen Weltweisheit hat sich längst gegen ihre Feinde gerechtfertiget, und sie pfleget oft ihre Schmach an denen, die sie verachten, sehr nachdrücklich zu rächen. Der Ausdruck: großmüthige Weltweisheit, soll hier, wie ein jeder sieht, eine stolze und aufgeblasene Philosophie heißen, die zu hoch fleugt, und die Ehrerbiethung vergißt, die wir GOtt und seinen verborgenen Wegen und Rathschlüssen schuldig sind. Von einer solchen Weltweisheit kann das Wort großmüthig nur in einer Ironie gebrauchet werden. Wer wahrhaftig großmüthig ist, der wird sich selbst verleugnen, und folglich auch bey den Glaubenslehren seine Vernunft unter den Gehorsam Christi gefangen nehmen. Und das lehret uns auch allerdings eine vernünftige Weltweisheit. Dadurch höret aber nicht aller Gebrauch unserer natürlichen Erkenntniß in den Sachen des Glaubens und der Religion gar auf. Fodert doch die Schrift selbst einen vernünftigen Gottesdienst. Rechnet sie doch die Unvernunft zu den größten und schädlichsten Gräueln. Warum sollte ich nun eine Schande in dem Bekenntnisse suchen, daß ich in meinen ersten Lehrjahren den-

rühmten Mannes Schrift: **warum der auf-**
erstan-

den jetzigen berühmten Herrn Consistorialrath, Professor und Superintendenten in Göttingen, Herrn D. Riebow, in allen Theilen der Weltweisheit, und auch in der Mathematik, gehöret habe? Ist dieses dem Herrn D. Oe. von jemanden erzählet worden: so hat derselbe mich dadurch gar nicht beleidiget. Ich beklage vielmehr, daß ich den Unterricht dieses wackern Mannes nicht noch länger habe genießen können: weil er für mich und viele andre zu früh von Helmstädt nach Quedlinburg, durch einen gnädigsten Ruf, zum Predigtamte gefodert wurde. Nie habe ich von diesem vortrefflichen Weltweisen und ehrwürdigen Gottesgelehrten gehöret, daß der schwache Mensch so viel wissen könne, als GOtt weis, und vermögend sey, alles so vollkommen zu treffen, als der unendliche, allmächtige und verborgene GOtt. Die Tiefen der unergründlichen Weisheit und die demüthige Verehrung derselben hat er seinen Schülern immer mit einem rühmlichen Eifer vorgehalten und eingeschärfet. Das habe ich aber zur Ehre GOttes und zum Wachsthume in meiner Erkenntniß von ihm gelernet, daß ein rechtschaffener Weltweiser und auch ein erleuchteter Christ die sogenannte Wissenschaft der Faulen nicht liebe, die sich immer gleich auf den bloßen Willen GOttes und seine Allmacht berufen; wenn sie die Grund-

ur

erstandene JEsus nicht seinen Feinden er-
 schie-

ursachen angeben sollen, warum dieses oder jenes in den Dingen der Welt und der Religion so und nicht anderst sey, und sich nicht bemühen, den vollkommenen Absichten derselben weiter nachzuforschen: damit sie die anbethungswürdigen Wege des HErrn selbst näher erkennen, und auch andern, die darnach fragen, Rede und Antwort geben können. Diese Vorschrift wird wohl immer vortrefflich bleiben. Der weise Wille GOttes und die, damit verknüpfte, Allmacht bestimmen, erwählen, ordnen und regieren alles nach gewissen Regeln der Uebereinstimmung, die in dem Lichte der Natur und der Offenbarung zum Theile vor Augen liegen. Uns aber hat der HERR Verstand oder eine Kraft der Ueberlegung und des Nachsinnens gegeben. Warum soll nun der Mensch und der Christ diese edle Gabe nicht gebrauchen: um seine irdische und geistliche Wissenschaft zu vermehren; oder dieselbe heller und zugleich gewisser zu machen? Dieses bleibt unstreitig erlaubt, unschuldig, ja nothwendig; wenn wir nicht wesentliche Pflichten der Menschheit und des Christenthums versäumen wollen. Wie viele falsche Schriftauslegungen, wie viele ungereimte Gedanken von GOTT und seinen Werken, wie viele thörichte Sätze und Meynungen in der Religion müßten wir ungeprüfet annehmen, und zu den Wahr-

heiten

schienen? p. 69. 70. zuschreiben, da er, was über-

heiten zählen; wenn uns die Freyheit sollte geraubet werden, zu untersuchen, was theils mit der Weisheit GOttes und seinen übrigen Vollkommenheiten, theils mit der Natur der Menschen und ihrem Zustande übereinkomme, oder damit streite! Wäre man diesem Verlangen vieler Menschen, darunter es einige recht gut meynen können, beständig gefolget: so würden unzählige schöne Schrifterklärungen zurückgeblieben seyn, und die vortrefflichsten Wahrheiten, die nun Licht und Klarheit sind, noch in der Finsterniß und Dunkelheit stecken. Unser Forschen, Ueberlegen und Untersuchen behält deswegen Schranken und Grenzen. Das wird ein jeder vernünftiger und kluger Weltweiser zugeben. Will er weiter gehen, als es seine und aller Menschen eingeschränkten Kräfte zulassen; will er gar nichts Verborgenes, gar nichts Geheimnißvolles in GOtt und seinen weisen Rathschlüssen und Wegen einräumen: so verdienet er eben deswegen den Namen nicht, den er doch von sich behaupten will. Er verunehret allerdings GOTT, und hält mehr von sich, als sich gebühret. Er hat aber diesen elenden Stolz aus der gesunden Vernunft und wahren Weltweisheit, die ihre Grenzen kennet, gewiß nicht gelernet. Die Abwege und Vergehungen einiger ausschweifenden Schüler derselben dörfen dieser

überflüßig, und, nach seiner Folgerung, der

E 5 Weis-

ser weisen Führerinn selbst nicht zugeschrieben werden. Sonst müßten wir auch die Offenbarung selbst verwerfen, welches schöne Licht leider! genug gemisbrauchet wird. So denke ich überhaupt von dieser Sache.

Ob ich aber selbst mit meiner Anmerkung über die Gabe, in einer fremden Sprache zu bethen, die Zahl solcher eingebildeten und hochmüthigen Thoren vermehret habe, das mögen diejenigen beurtheilen, die den Gebrauch und Misbrauch der, oft geschmäheten, aber doch herrlichen Vernunft und Weltweisheit unterscheiden können! Ich habe geurtheilet, daß der Geist denen, welchen er die Gabe verliehen hatte, in einer fremden Sprache zu reden, zu lehren und zu bethen, denselben auch zugleich die Kraft geschenket habe, diese fremden Worte, mit denen sie redeten, lehreten und betheten, so zu verstehen, als wenn sie in ihrer eigenen Muttersprache alles vorgetragen hätten. Diese Gedanken, die ich in dem Folgenden aus der Schrift selbst beweisen werde, habe ich auch deswegen für gegründet gehalten: weil der Geist der Weisheit, der ein Geist der Uebereinstimmung und Ordnung ist, mit Menschen oder mit solchen Geschöpfen zu thun hatte, die da fähig waren, eine Sprache nicht nur zu reden, sondern auch zu verstehen,

Weisheit GOttes zuwider sey, bestimmen wollen. Welche

stehen, und weil er folglich in diesem Falle nicht mit ihnen, als mit Menschen, umgegangen wäre, ja die besten Absichten dieser Gabe, worauf wir mit unsern Gedanken und Vermuthungen fallen können, nicht wenig verhindert hätte; wenn die Sprachgelehrten mit fremden Zungen nur reden, sie aber nicht verstehen konnten. Dieses scheint mir noch, und vielleicht tausend andern, mit der Weisheit GOttes zu streiten. Soll aber dieses ein Misbrauch der Philosophie seyn, die der unendlichen Weisheit Grenzen setzen will: so kann man denselben doch nicht allein aus derjenigen Weltweisheit herleiten, welche Herr D. Oe. die großmüthige nennet, und welche wohl die leibnizische und wolfische anzeigen soll. Denn ehe diese Weltweisheit die Lehrstühle eingenommen hat; haben schon einige GOttesgelehrten gleiche Gedanken von dieser Sache geheget, und auch in Schriften an den Tag gegeben. Ich will nur einen von denselben anführen. Es ist bekannt, daß der selige Christian Chemniz, der im Jahre 1666. als Professor der Gottesgelahrtheit, Pastor und Superintendens zu Jena gestorben ist, kleine Commentarien über alle Briefe Pauli geschrieben hat, welche von D. Johann Ernst Gerhard, dem gelehrten Sohne des großen Johann Gerhards, nach Chemnizens Tode zu Jena 1676. 4. sind heraus;

Welche Stelle, wenn mein Wünschen gelten könnte, in der, sonst nützlichen, Schrift nicht stünde *. Wie viele Handlungen und Geschöpfe GOttes

ausgegeben worden. In dem Commentario über den ersten Brief an die Korinthier heißt es S. 291: Dubium est, an, qui donum miraculosum linguarum habuerint, non intellexerint ea, quae loquerentur? Quod ipsum nos non putamus. Dicitur enim v. 4: Qui loquitur lingua, se ipsum aedificat. Nec probabile est, eos, vt asinam Bileami, locutos esse, quae non intelligerent. Ist nun mein Urtheil von den Sprachgelehrten in der ersten Kirche ja ein Irrthum; so kann doch derselbe keine bloße Frucht der neuern großmüthigen Weltweisheit seyn, weil ich einen Vorgänger ähnlicher Gedanken aufgewiesen habe, der von derselben noch nichts gewußt, und auch nichts hat wissen können; indem sie erst viele Jahre nach seinen Tagen das Haupt emporgehoben hat. Mehr will ich hiervon noch nicht hinzusetzen.

* So angenehm es mir ist, daß der Herr D. Oe. meine Abhandlung: Die nichtige Einwendung, daß der Erlöser nur seinen Freunden, und nicht seinen Feinden, erschienen sey, eine nützliche Schrift nennet: so sehr beklage ich es, daß er in derselben eine neue Probe von meiner, zu hoch fahrenden, Weltweisheit gefunden hat. Mein Vergnügen müßte

GOttes sind bekannt und theils vor Augen, da
uns

müßte noch größer seyn; wenn dieser Anstoß zurückgeblieben wäre. Was habe ich denn aber in dieser Betrachtung auf der 69. und 70. Seite gesaget, das diesen Tadel verdienet? Man liest daselbst die kurze Wiederholung des, in dem Vorhergehenden geführten, Beweises. Da das Zeugniß der Apostel von der Auferstehung JEsu hinlänglich ist, in allen Tagen der streitenden Kirche dieselbe zu bestätigen: so heißt es nichts anders, als überflüßige Beweisthümer fodern, und die Weisheit GOttes verkleinern wollen; wenn man noch andre Erscheinungen des auferweckten Heilandes verlanget, als die diesen geschehen sind. Man liest auch daselbst diesen Schluß, der ebenfalls in dem Vorhergehenden entwickelt war: Da der Glaube auf das Wort wahrhaftiger Zeugen, ohne Sehen, das bequemste und sicherste Mittel ist, worauf der HErr in den Sachen der Religion, des Heils und der Seligkeit vornehmlich dringen, und von dessen Nothwendigkeit er die Menschen auf alle nur mögliche Art überführen muß; wenn die verschiedenen Zeiten ihre eigentliche Beschaffenheit behalten, die Umstände der Dinge nicht verwirret, noch andre wichtige Absichten verhindert werden sollen: so verlanget derjenige abermals, daß GOtt nicht weise, sondern thöricht handeln müsse; wenn er Erscheinungen

uns die Fragen: Warum sollte GOtt das

wir-

gen des Heilandes für seine Feinde und andre, zu ihrer Gewinnung und zur Ausbreitung des Glaubens, fodert. Wenn das Geschöpf glücklich werden will: so muß es sein Heil auf keinem andern Wege suchen, als welchen ihm der Schöpfer, ohne Verletzung seiner Vollkommenheiten, dazu anweisen kann. . . . Genug, daß sich der HErr, zum Beweise seiner Liebe und Güte nebst seiner Weisheit, keinem zu seiner Erleuchtung und Bekehrung unbezeuget gelassen hat, u. s. f. Nimmer hätte ich geglaubet, daß jemand diese meine Anmerkungen und Schlüsse, die man in ihrem völligen Zusammenhange selbst lesen muß, wenn man die ganze Kraft derselben einsehen will, zu den Wirkungen einer großmüthigen und Gott meisternden Weltweisheit rechnen würde; wenn ich es nicht jetzo erfahren müßte. Hat denn aber unser Erlöser sich auch von dieser großmüthigen Philosophie auf einen Abweg bringen lassen, da er dem Abraham die Worte zu dem reichen Schlemmer in den Mund legete: Deine Brüder habn Mosen und die Propheten; laß sie dieselben hören! Hören sie Mosen und die Propheten nicht: so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde? War es denn auch eine Frucht einer ausschweifenden Weltweisheit, da eben dieser weise Heiland zu dem Thoma

ma

wirken? Wo bleibt der Nutzen? zu be-

ant-

ma, der durchaus vor dem Glauben sehen und fühlen wollte, sagete: Thoma! Dieweil du mich gesehen hast: so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben? Man lese und prüfe, was ich in meiner Schrift S. 56. f. und S. 106. f. über diesen doppelten Ausspruch JEsu, zur Rechtfertigung meiner Schlüsse, erinnert habe: so wird man zugeben müssen, daß der Heiland zugleich angeklaget werde; indem man mich, in Ansehung derselben, richtet. Was würde wohl der verständige Hr. D. Oe. demjenigen Spötter zur Belehrung sagen, der ihm den Einwurf machen wollte: Was ich nicht sehe, das glaube ich nicht. So lange ich also JEsum mit meinen Augen nicht erblicket habe, so lange werde ich auch nicht annehmen, daß er ehemals von den Todten auferstanden sey, jetzt lebe, und über alles herrsche? Würde er ihm nicht, nach seinen Einsichten, unter andern auch mit JEsu antworten: Freund! Du foderst überflüßige und auch unzeitige Beweisthümer, die dir GOtt, ohne Verletzung seiner Weisheit und ohne Verwirrung der Dinge, nicht geben kann; und welche auch wohl bey dir nichts ausrichten würden. Du hast Mosen und die Propheten, die Evangelisten und Apostel. Diese höre: weil sie dich hinlänglich überzeugen können. Selig bist du; wenn du, nach der

voll-

antworten unmöglich fällt *! In gegenwärtiger Sache

vollkommenen Absicht GOttes, nicht siehst, und doch glaubest? Da ich den Hrn. D. Oe. als einen klugen und erfahrnen Gottesgelehrten hochschätze: so vermuthe ich auch, daß er auf diese Weise den vorwitzigen und stolzen Spötter eintreiben würde. Wie unbillig handelte ich nun aber nicht gegen denselben; wenn ich ihn um dieser wahren und vernünftigen Worte willen als einen solchen anklagen wollte, der sich von einer hochfahrenden Philosophie verleiten ließe, GOtt zu verunehren, und, mit Vergessung der großen menschlichen Schwachheit, die Weisheit desselben ergründen wolle! Die Sittenlehre und Christenpflicht, die hieraus fleußt, kann er selbst daraus folgern und herleiten.

* Sollte wohl nicht hier die gar zu große Geringschätzung der Weltweisheit sich in etwas an dem Herrn Verfasser gerächet haben? Wenn er ihr Wort auch hörete: so möchte er keinen solchen Beweis von seinem Satze führen. Der nimmt sich zu viel heraus, und verunehret GOtt, der da saget, daß in diesem oder jenem Falle etwas wider die Weisheit GOttes laufe: weil es mit der Natur der Menschen, mit den vollkommenen Ursachen, warum die Gabe der fremden Sprache den ersten Christen ist gegeben worden, und mit andern

Sache zwar haben wir nicht so gar nöthig, eine
völlige

andern Absichten streitet. Das behauptet Hr. D. Oe. Der Beweis seines Urtheiles ist dieser: Denn es sind viele Handlungen und Geschöpfe GOttes bekannt und theils vor Augen, da uns die Frage: Warum sollte GOtt das wirken? Wo bleibt der Nutzen? zu beantworten unmöglich fällt. Ich sehe aber nicht, daß das Erste aus dem Letzten folget. Wir setzen voraus, daß hier von keiner völligen Einsicht in die Werke und Handlungen GOttes die Rede sey. Diese bleibt allen Sterblichen in dem Lande der Dunkelheit versaget. Und der ist ein stolzer und eingebildeter Thor, der ein so helles Licht von sich rühmet. GOtt hat sich aber doch nicht ganz unbezeuget gelassen. Die Himmel erzählen die Ehre GOttes, und die Feste verkündiget seiner Hände Werk. Es fraget sich also noch, welches Hr. D. Oe. zu behaupten scheint: Ob GOtt etwas, das uns angeht, gemachet habe, und vieles thue, davon alle Menschen gar keine Ursachen aussinden und angeben können, und dessen Nutzen dem menschlichen Geschlechte ganz verborgen bleibt? Einige werden hier mit Recht sagen: Was Hundert nicht wissen, welche die Kraft ihres Verstandes ruhen lassen; oder durch die elende Erziehung und andre Umstände zum Nachsinnen ganz träge und eben so ungeschickt geworden sind, das kann ein Nachdenken,
der

völlige Unwissenheit, warum GOTT manchmal einige in fremden Sprachen etwas reden F lassen,

der und forschender Verstand wohl einsehen. Allein gesetzt, daß es solche Werke und Handlungen GOttes gebe, deren eigentliche Beschaffenheit, Ursachen Absichten und Nutzen allen Menschen, auch den klügesten und verständigsten, in keinem Stücke bekannt sind, noch werden können; so wird doch kein Vernünftiger den Schluß machen: Weil GOtt vieles thut, das uns dunkel und verborgen ist: so thut er auch etwas, das mit dem, uns bekannten, Wesen der Menschen, mit der Natur der Dinge und mit dem Nutzen, den er durch seine Handlungen offenbar erreichen kann, auch nach den, vor Augen liegenden, Umständen in diesem oder jenem Falle, als ein weiser und gütiger GOtt, suchen wird, nicht übereinstimmet, sondern offenbar streitet. Ein jeder, der seinen Verstand gebrauchet, sieht, daß das Letzte ganz etwas anders, als das Erste, in diesem Schlusse ist, und daß aus der Dunkelheit vieler Wege und Führungen GOttes kein Widerspruch und Streit zwischen seinen Handlungen und Absichten darf gefolgert werden. Es ist aber aus meiner Anmerkung über die Meynung, daß die ersten Christen die fremden Sprachen, die sie redeten, nicht verstanden haben, klar und deutlich, daß ich dieselbe nicht allein darum geleugnet habe: weil man alsdann

lassen, das sie selbst nicht verstanden haben, zu bekennen. Es ist ja kein geringer Nutzen, überzeuget zu werden von der gnädigen Gegenwart GOttes, so durch eine, schnell eingegebene, Rede geschehen konnte; ohne annoch derselben Inhalt zu wissen *. Desgleichen ist es ein großer Nutzen,

dann gar keine weise Ursachen und keinen heilsamen Nutzen von dieser Gabe angeben könne; sondern auch vornehmlich deswegen: weil alsdann GOTT mit Menschen nicht als mit vernünftigen Geschöpfen umgegangen wäre, und die wichtigsten Absichten, die durch diese Wunderkraft konnten erreichet werden, selbst zurückgehalten hätte. Dieses wird auch aus dem Folgenden noch mehr erhellen.

* Dieser Nutzen fällt weg; wenn man die fremde Sprache nur redet, und nicht versteht. Weis ich nicht, was ich rede: so weis ich ja auch nicht, ob eine vernünftige Sprache oder eine Menge wilder und nichts bedeutender Töne, die zu gar keiner Sprache der Welt gehören, aus meinem Munde gehe. Wie kann ich bey dieser Unwissenheit die besondere Gnadengegenwart und Wirkung GOttes schließen? Dazu gehöret nothwendig die gewisse Ueberzeugung, daß ich eine wirkliche Sprache der Welt rede, die ich sonst nicht gelernet habe, und daß ich in derselben wahre und vernünftige Worte mit Verstand vor-

Nutzen, dadurch zum Gebethe um die Gnade, auch auslegen zu können, was bisher nicht verstanden war, sich antreiben lassen, u. s. w. *

vorbringe. GOtt kann auch die unvernünftigen Thiere, wenn er will, fremde Sprachen reden lassen. Er kann aber nicht machen, daß sie dieselben verstehen: weil sie einer solchen Erkenntniß, da ihnen die Vernunft fehlet, nicht fähig sind. Wie soll nun ein vernünftiger Mensch daraus die Gnadenwirkungen GOttes an sich erkennen; wenn er nur, als ein Thier, reden muß?

* Auch dieser Nutzen scheint mir nur erdichtet zu seyn. Wer Wörter plaudert; ohne daß er sie versteht, ohne daß er sie zu dieser oder jener Sprache rechnen kann, und ohne daß er weis, ob sie von einem guten oder bösen Geiste herkommen: der wird wohl keine heilige und eifrige Begierde nach der Auslegung derselben haben. Und ist es denn auch wohl überleget; wenn man solche Arten des Nutzens von einer Sache angiebt, welche eine unnöthige Häufung der Wunder und außerordentlichen Wirkungen voraussetzen? Die Kraft, fremde Sprachen zu reden, ist ein Wunder. Die Kraft, sie zu verstehen, die nachher erst ohne Mühe und Fleiß hinzukommen soll, fodert eine neue außerordentliche Wirkung. Diese muß so oft wiederholet werden; so oft einer in einer fremden Sprache redet, die er nicht

Herr CRath M. fährt fort: "Will man sagen: "Die **unbekannten** Worte, die durch Trieb und „Eingebung des H. Geistes hervorgebracht wurden, „sind *an und für sich selbst kräftig* gewesen, „der Menschen Bestes zu befördern: so sehe ich „nicht, was wir denen antworten wollen, die „das Bethen und Singen in unbekannter Sprache vertheidigen." Die Antwort, die den werthen Hrn. M. schwer dünket, halte ich für ganz leicht. Ich frage: Was für ein Bethen und Sin-

nicht ein für allemal versteht. Wer die Allmacht GOttes und seine uneingeschränkte Kraft verehret, der wird zugeben, daß GOtt beydes zugleich für alle Fälle durch ein einziges Wunder bey den Aposteln und andern Christen in der ersten Kirche habe hervorbringen können. Aus keiner andern Ursache sagen wollen, es sey zu diesem Zwecke ein doppeltes, ja oft wiederholtes, Wunder geschehen, als damit die ersten Christen, wenn sie die Gabe empfangen hatten, fremde Sprachen zu reden, daher Trieb und Mittel nehmen möchten, auch um die Gabe der Auslegung derselben zu bethen; das heißt wohl, die vernünftige Regel vergessen: Man muß so wenig behaupten, als verlangen, daß GOtt seine Wunder und außerordentliche Wirkungen ohne Noth häufen solle. Doch dieses ist vielleicht wieder etwas aus der hochfahrenden Weltweisheit. Es würde indessen, wenn ich so weitläuftig seyn dörfte, leicht

Singen in fremden Sprachen versteht man? Ein solches, worzu GOtt durch seinen heiligen Geist angetrieben hat; oder worzu sich der Mensch selbst entschlossen? Ist das Erstere verstanden; also nämlich, wie Paulus manchmal Psalmen im Geiste gesungen, auch mehr in fremden Sprachen geredet hat, als andre: warum sollten wir es nicht vertheidigen; im fall eine, von GOTT eingegebene und getriebene, Sache unserer Vertheidigung bedörfte *. Nur mache ich

leicht von mir können gezeiget werden, daß man auch schon vor der neuen großmüthigen Philosophie eben so gedacht habe, und daß auch die Schrift selbst diese Gedanken an verschiedenen Oertern billige.

* Der Hr. Verfasser antwortet hier nicht auf meinen Zweifel. Er sollte sich darüber erkläret haben: ob fremde Wörter, die weder der, welcher sie redet, noch der, der sie höret, verstehen kann, an und für sich selbst eine Kraft bey sich führen, der Menschen Bestes zu befördern, oder nicht? Saget er Nein; so behaupte ich, daß GOtt keinem solche fremde und vergebliche Wörter eingeben werde: weil er dadurch wider seine Weisheit und Güte handeln würde. Wählet er das Erstere; saget er Ja: so ist es nicht unrecht, wenn in der römisch-katholischen Kirche mit fremden Wörtern gebethet wird, die der Gemeine unbekannt sind, ja die auch

die Erinnerung dabey, daß die, welche in unbekannten, d. i. ihnen selbst unbekannten, Sprachen bethen und singen, zuvor mit andern Beweisthümern überzeugend darthun mögen, daß sie vom guten Geiste getrieben werden; ehe wir es glauben sollen *. Singt und bethet aber jemand

zuweilen derjenige selbst, der sie hersaget, nicht versteht; so können auch die Glieder unserer Gemeinen nicht ohne allen Grund auf eine bezaubernde Kraft der Worte warten, die aus dem Munde des Priesters gehen, und sie haben etwas zu ihrer Entschuldigung, wenn sie sich nicht bemühen, die Wahrheiten, die verkündiget werden, recht zu fassen, und sich in gehöriger Ordnung zuzueignen.

* Der Hr. D. Oe. nimmt hier an, daß einer, auch ohne die Kraft und besondere Gnadenwirkung des Geistes, fremde und nie erlernte Sprachen reden könne. Das glaube ich aber nicht, daß ein solcher Fall möglich sey. Mir scheint es, wenn ich wieder, als ein christlicher Weltweiser, reden darf, mit allen Vollkommenheiten GOttes zu streiten, daß er es dem bösen Geiste zulassen sollte, durch seine Werkzeuge und Verführer fremde Sprachen zu reden. Einen Fall, da es geschehen sey, wird man wenigstens nicht angeben können. Und wie viel verlöhre der Beweis, den wir auch aus dieser Gabe der Apostel und ersten Christen für die Wahrheit un-

mand aus eigener Entschließung in einer fremden Sprache, die aber doch ihm bekannt seyn muß, maßen er sich sonst nicht dazu entschließen könnte*: so handelt er nach seiner Freyheit, in deren Gebrauche er andrer Vertheidigung nicht bedarf; im fall er mir, auch nicht andern, damit beschwerlich ist.

Was jetzo folget, zeuget von einiger Hitze des werthesten Hrn. M., und ich will es um

unserer allerheiligsten Religion herleiten; wenn ein solcher Fall wirklich vorhanden, oder auch nur möglich wäre. Die Gabe, mit fremden Sprachen zu reden, ist, nach meinem Urtheile, an und für sich selbst, ohne daß ein andrer außerordentlicher Beweis hinzukommen müsse, ein unstreitiges Kennzeichen der wunderbaren Wirkung des heiligen Geistes. Das saget auch Paulus 1. Kor. 14, 22: Die Zungen sind zum Zeichen den Ungläubigen. Dieses wären sie aber nicht; wenn man auch durch den Beelzebub oder durch Hülfe eines andern bösen Geistes mit fremden Zungen reden könnte.

* Dieses nehme ich sehr gern an. Es soll mir Gelegenheit geben, in einer besondern Abhandlung, die ich diesen Anmerkungen gleich beyfügen werde, durch einen Nebenbeweis zu zeigen, daß die ersten Christen in fremden Sprachen stets mit Erkenntniß derselben geredet haben.

so gelassener beantworten *. Er fraget: "Handelt denn der Geist bisweilen bey seinen Gnadenwirkungen mit den Menschen wie mit Rossen „und Mäulern, die nicht verständig sind? So „hätte ja der Schwärmer und Phantast nicht „ganz unrecht; wenn er mir eine Menge dunkles „und verworrenes Zeuges vorsagete, und, wenn „ich die Bedeutung wissen wollte, zur Antwort „ertheilete: Er könne mir keine nähere Erklärung „davon geben; der Geist aber wisse es wohl, „was er durch ihn gesaget und gelehret hätte."

Ich

* Es thut mir leid, daß der werthe Hr. Verfasser an diesem Orte zu viel Hitze bey mir gefunden hat. Vielleicht hätte er mir diesen Vorwurf nicht gemachet; wenn es ihm nicht Gelegenheit gegeben hätte, seine Gelassenheit und Sanftmuth dagegen zu preisen. Der selige Herr Chemnitz muß also auch wohl zu hitzig geschrieben haben; da er, wie oben ist angemerket worden, leugnete, daß der Geist mit den Menschen bey der Gabe der fremden Sprachen, wie mit Bileams Esel, umgegangen sey. Paulus und Petrus schrieben auch etwas feuriger, als Johannes. Deswegen verachtete dieser jene nicht. Sie blieben auch dessen ungeachtet Werkzeuge, die von dem Geiste getrieben wurden. Bis auf diese Stunde rottet die Gnade das verschiedene Temperament der Menschen und die Schreibart, die von derselben zeuget, nicht aus; sondern sie heiliget nur die guten Gaben der Natur.

Ich gedenke hierbey also: Der HErr lenket die Herzen der Menschen, wie die Wasserbäche. **Wasserbäche** sind doch nichts Edlers, als **Rosse** und **Mäuler** *. Wenn nun auch heilige

tur. Ein Beweis an dem rechten Orte, daß der HERR bey seinen außerordentlichen und ordentlichen Wirkungen mit uns, als mit Menschen, umgehe!

* Der Streit würde wohl sehr überflüßig, und vornehmlich an diesem Orte, seyn: ob Wasserbäche, oder Rosse und Mäuler; edlere und bessere Geschöpfe sind? Sie sind beyde in ihrem Theile gut, und zeugen von der Weisheit und Güte ihres großen Werkmeisters. Sie sind aber doch beyde keine Menschen, die Herzen oder Seelen haben, womit sie vernünftig denken und wollen können. Es wundert mich, daß der Herr D. Oe. das Wort Herzen übersehen hat, und bey den Wasserbächen stehen geblieben ist. Wasserbäche können durch die Kunst der Menschen hie und dort, und oft über hohe Berge, hingeleitet werden. Das ist ein Bild der herzlenkenden Kraft GOttes. Er machet sie aber doch deswegen nicht zu Wasserbächen, oder geht mit ihnen, wie mit solchen, um, die keine vernünftige Herzen haben. Diese bleiben stehen. Der HErr lenket die Vorstellungen, Neigungen und Begierden der menschlichen Gemüther nach seinem vollkommenen

Menschen GOttes von ihrem großen Schöpfer, wie Rosse und Mäuler von den Menschen, gebrauchet werden sollten: hätten sie denn wohl Ursache, sich über ein empfangenes Unrecht zu bekla-

Rathe. Allein bey einem Bethen in einer fremden Sprache ohne Verstand haben unsere Seelenkräfte gar nichts zu schaffen. Wie schlecht reimet sich denn doch das eine zu dem andern! Wie wenig Beweis empfängt die, ohne Grund angenommene, Meynung von dieser verblümten Redensart der Schrift! Der HErr will an einem andern Orte, um eine bequemere Schriftstelle anzuführen, daß die Menschen nicht, wie Rosse und Mäuler, seyn sollen, die nicht verständig sind: damit er nicht gleichsam gezwungen werde, im Zorne mit ihnen, als mit solchen unvernünftigen Thieren, umzugehen, und sie durch Zaum und Gebiß, oder durch empfindliche Strafen, zum Gefühle ihrer Thorheit und Raserey zu bringen. Und GOtt sollte bey einer liebreichen Gnadenwirkung die Menschen, als unverständige Rosse und Mäuler, angesehen haben; da es ihm ein Leichtes war, sie dabey, als solche, zu leiten und zu regieren, die Herzen, die Verstand und einen freyen Willen hatten? Das kömmt mir gar nicht glaublich vor; und dieses um so viel weniger: da so viele andre unauflösliche Schwierigkeiten damit verknüpfet sind.

klagen *? Petrus sollte hernach erfahren, was das Fußwaschen bedeute, nicht damals; als es geschah. Joh. 13, 7. ** So es nun Christo gefallen hätte, die Erklärung solcher Bedeutung bis

* Wenn GOtt mich, den Thon, zu einem Thiere gemachet hätte: so hätte er auch Macht, mit dem Seinen zu thun, was er will, und könnte mit mir, als mit einem Thiere, umgehen. Da ich aber nicht ein bloßer Thon bin, sondern auch einen Geist habe, der unmittelbar von GOtt kömmt; da er mich, aus freyer Gnade, zu einem Menschen gemachet und gebildet hat: so glaube ich auch gewiß, daß seine Weisheit und Güte es nimmer bey seinen Führungen vergessen werden, was ich durch seine Erbarmung sey, und wessen ich bey seinen Wirkungen fähig werden könne.

** Das gehöret, nach meinen Einsichten, hier gar nicht her. JEsus ließ Petro nicht die Augen zubinden; da er ihm die Füße waschen wollte. Er konnte es sehen und beurtheilen, was sein Meister an ihm that. Er gieng also in so fern mit ihm, als mit einem Menschen, um; ob er ihm gleich nicht alle Absichten entdeckete, warum er diese Handlung mit ihm vornahm. Petrus erkannte auch gewiß bald anfangs, daß dieselbe von einer ausnehmenden Demuth JEsu zeugete. Davon überführet uns seine Rede: Soltest du mir die Füße waschen? Nimmermehr werde ich

bis in die Ewigkeit zu versparen; wie es wohl seyn kann, und wenigstens uns nicht aufgezeichnet ist, wann und wo solche Erklärung erfolget *: hätte Petrus recht gethan, wenn er sich also

ich dieses zulassen. Bey dem Triebe, fremde Sprachen zu reden, ohne daß man sie kennet und versteht, ist man einer bloßen Maschine oder einer Klappermühle ähnlich.

* Mit welchem Rechte kann doch immer gesaget werden, daß der Erlöser seinen Jüngern gar keine Absicht von der Handlung des Fußwaschens entdecket habe? Saget doch der Heiland mit klaren Worten: Wer gewaschen ist, der darf nicht, denn die Füße waschen; sondern er ist ganz rein. Und ihr seyd rein: aber nicht alle. Ich glaube, daß hiermit JEsus habe sagen wollen: Mein Fußwaschen soll euch ein beständiges Andenken der geistlichen Reinigung seyn, deren Anfang und Forkgang ihr nur mir zu danken habet. In dem gleich Folgenden spricht auch der Mund der Weisheit: Wisset ihr, was ich euch gethan habe? Ihr heißet mich Meister und Herr; und saget recht daran: denn ich bins auch. So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe: so sollet ihr auch euch unter einander die Füße waschen. Ein Beyspiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe. Hier erfuhr es Petrus schon, warum JEsus ihm

also herausgelassen hätte: Christe! Du behandelst mich, wie Rosse und Mäuler, die nicht verständig sind, und nicht wissen, zu welchem Ende dieß und jenes mit ihnen vorgenommen werde?

Bey dem Einwurfe von Schwärmer und Phantasten ist Behutsamkeit nöthig. Redet mir jemand etwas in einer Sprache vor, die er bekanntlich nie gelernet hat; und ich kann aus andern Bezeugungen und Reden desselben versichert seyn, (z. E. wenn er falsche Lehren wider GOttes Wort vorträgt) daß ihn der gute Geist nicht treibe: so glaube ich ihm nicht nur nichts; sondern stelle ihm auch, so er anderst Ermahnung anzunehmen fähig ist, vor, daß er vom bösen Geiste gemishandelt und betrogen werde. Habe ich aber die erstbesagte Versicherung, daß er ein Schwärmer und Phantast sey, nicht: so enthalte ich mich, von dessen Rede in fremden, von ihm nicht gelernten, Sprachen zu urtheilen, und lasse ihn

ihm die Füße gereiniget hatte. Der Heiland versparete die Auslegung der Bedeutung nicht bis in die Ewigkeit. Er entdeckete seinen Jüngern die Hauptabsicht des Fußwaschens mit den deutlichsten Worten. Sie war diese: daß sie in liebreicher Demuth mit einander umgehen, und sich nicht wegern sollten, auch die niedrigsten und verächtlichsten Dienstleistungen den Bekennern seines Namens zu erweisen; wenn Zeit, Ort und Umstände es von ihnen foderten.

ihn seinem Herrn stehen oder fallen, bis sich die Sache weiter aufheitert; glaube und lebe übrigens nach der Vorschrift des göttlichen Wortes. Gewiß erkannten Phantasten wächst aus dem, was ich jetzo vertheidige, kein Vortheil zu*.

Es

* Meine, an den Tag gelegte, Hitze wird also wohl, wie ich hieraus sehe, vornehmlich darinnen bestehen, daß ich von Schwärmern und Phantasten geredet habe. Diese Leute sind aber doch wirklich vorhanden, und sie pflegen sich alle, bey ihrem dunkeln und unverständlichen Gewäsche, so gern auf Offenbarungen und Einsprachen des Geistes zu berufen; welches eine ungezweifelte Erfahrung vieler Zeiten bestätiget. Ich weis es also nicht, ob es rathsam sey, denjenigen einer ausschweifenden Hitze zu beschuldigen, der wider solche Meynungen schreibt, welche nicht nur einen schlechten Grund haben; sondern auch von diesen hartnäckigen und verkehrten Leuten leicht können gemisbrauchet werden, ihre unsinnigen Träume zu vertheidigen. Ob aber nicht fremde Sprachen und Worte, die von dem Geiste sollen eingegeben seyn, ohne daß man sie versteht, ihnen gewünschte Gelegenheit geben können, bey ihrem finstern Eigensinne zu bleiben; das mögen die Klugen prüfen und richten! Warum soll ich mich bey einer Sache, die helle genug ist, und durch verschiedene betrübte Beyspiele vor Augen liegt, länger

Es kömmt noch mehr, so mir aber abzuschreiben zu viel wird, worinnen Herr **Meene** vorstellet, daß die Gabe, in fremden Sprachen zu bethen, wenn kein einziger es verstanden, nicht nur keinen Nutzen würde geschaffet; sondern es würde

ger aufhalten, und darüber mit demjenigen zanken, der in seiner Gelassenheit anderst denket? Das Urtheil bleibe dem HErrn und denen, die den Geist der Weisheit und der Unterscheidung haben! Ich erinnere nur noch, daß ich nicht gesonnen gewesen bin, den Phantasten und Schwärmern so viel einzuräumen, daß sie auch fremde Sprachen reden könnten. Meine Meynung ist nur, wie aus meinen Worten klar ist, dahin gegangen, daß sie ihr verworrenes und dunkles Zeug, das sie in ihrer bekannten Mutter- oder einer andern erlernten fremden Sprache ohne Einsicht und Verstand vorgebracht haben, als Licht und Weisheit anpreisen könnten; wenn der Geist in der ersten Kirche zuweilen durch Menschen Worte geredet hätte, die so wenig der Redner, als andre, die zugegen waren, verstanden haben. Wenn der Herr D. Oe. in seiner Vertheidigung den Fall als möglich stehen läßt, da ein Phantast mit der Gabe der fremden Sprache von dem bösen Geiste gemishandelt und betrogen wird; so hat er dieses allein zu verantworten, und wird dabey keinen Gehülfen an mir finden: weil mich wichtige Ursachen, die ich bereits angeführet habe, davon abhalten.

würde die Unwissenheit auch Verdacht, Mistrauen, Verachtung und andre noch schlimmere Folgen nach sich gezogen haben. Ich überlasse dem gelehrten Manne, sich auf Beweise solches Vorgebens zu besinnen *. Bis dasselbe geschiehet, glau-

* Ich brauche mich nicht mehr auf Beweise dieses Vorgebens zu besinnen: weil ich bereits einen davon angeführet habe, welchen der Hr. Verfasser, da er die Kürze, und vielleicht an einigen Oertern zu viel, liebet, ausgelassen hat. Ich erinnere in meiner Abhandlung von der Fürsprache des heil. Geistes S. 119. dieses: Die Gabe, in der fremden Sprache zu lehren und zu bethen, habe die doppelte Absicht gehabt, daß sie den Ungläubigen zum Zeichen dienen, und daß sie auch ein Mittel seyn sollte, die Ausländer, die man vor sich hatte, zu unterrichten und zu erwecken. Ich setze die Anmerkung hinzu: Zur Erreichung dieser beyden Absichten reimete sichs aber gar nicht; wenn kein einziger wußte, was geredet und gebethet wurde, und wenn so gar auch der Bethende selbst alles, als ein Papagey, herplapperte. Dieses setzete ja denjenigen, der da bethete, außer Stand, einen deutlichen Unterricht zu ertheilen; wenn man wissen wollte, was er um der Ungläubigen und Fremden willen gesaget hätte. Eine Unwissenheit, die Verdacht, Mistrauen, Verachtung und andre noch schlimmere Folgen würde nach sich gezogen haben! Wie leicht wäre es dem Hrn.

glaube ich mit Paulo 1. Korinth. 14, 27. 28, daß es zwar in der Gemeine nicht solchen Nutzen, um des willen andre nützlichere Dinge hätten hintanstehen müssen, geschaffet, so jemand in fremden Sprachen ohne Ausleger geredet; deswegen

Hrn. D. Oe. gewesen, diese meine Worte unverstümmelt anzuführen! Sie fassen schon so, wie sie da stehen, einen hinlänglichen Grund in sich, warum ich von Verdacht, Mistrauen und andern noch schlimmern Folgen geredet habe; ohne daß es nöthig wäre, mich auf neue Beweise dieses Vorgebens zu besinnen. Und sollten sie ja erfodert werden: so liegen sie schon aus dem Vorhergehenden so deutlich vor Augen, daß ich sie hier nicht noch einmal wiederholen darf. Man setze einmal, damit ich nur eins noch berühre, den Fall, daß ein Korinthier zu einem Kreter in seiner Sprache gesaget hätte: Glaube an den HErrn JEsum: denn dieser ist der Meßias und Heiland der Welt! Der Kreter hätte aber in seiner Mundart Einwürfe wider diesen Satz gemachet. Diese Einwendungen hätte der Korinthier nicht vernehmen und beurtheilen, folglich auch nicht gehörig beantworten können; wenn er zwar fähig gewesen wäre, diese fremde Sprache zu reden: nicht aber zu verstehen und auszulegen. Ist dieses nicht ein sichtbarer Streit mit dem wahren Gebrauche und denen Absichten, warum die Gabe der fremden

auch der Apostel einen solchen in der Gemeine schweigen heißen: jedoch aber nicht ohne Nutzen gewesen; so er es sonst sich und GOtt gethan. Es ist aber, wie der Text deutlich saget, derjenige Fall gemeynet, da jemand in fremder Sprache redet, und kein Ausleger ist: welches er aber seyn müßte; so er das Geredete selbst verstünde. Denn was er versteht, kann er ja unfehlbar in der Landessprache ausreden; da er es in einer fremden Sprache vermocht *. Der Hr. Kanzler

Sprachen den Bekennern JEsu war verliehen worden? Wie hätten die Apostel und andre, bey der Predigt des Evangelii unter allen Völkern, fertig werden, und das Ihrige wohl ausrichten können; wenn sie die fremden Sprachen nur geredet, aber nicht verstanden hätten?

* Hier kommen wir zur Hauptsache: ob nämlich Paulus selbst gesaget habe, daß diejenigen, welche in der ersten Kirche mit fremden Sprachen redeten und bетheten, dieselben nicht verstanden haben? Wenn dieses seine ungezweifelte Richtigkeit hätte: so wären freylich alle meine bisherigen Anmerkungen nichts als leere Menschenworte, die wider das klare Zeugniß eines, unmittelbar erleuchteten, Mannes nichts gelten könnten. Und es sey ewig ferne von mir, daß ich mit meinen Vernunftschlüssen seinem Worte, das er durch Trieb und Eingebung des Geistes geredet hat, widersprechen sollte! Allein ich finde dieses Wort

ler von **Mosheim** hat p. 847. seiner **Erklärung des ersten Briefes an die Korinthier** wohl angemerket, daß durchaus nicht alle, die in fremden Sprachen reden konnten, auch die Gabe gehabt, das Ausgesprochene in der Landessprache zu erklären. **Wir wissen**, saget dieser vortreffliche Mann, **von dem Apostel selbst, daß die Ausleger insgemein in fremden Sprachen nicht reden können, und daß die, so fremde Sprachen geredet, nicht auslegen können. 1. Kor. 12, 10. 1. Kor. 14, 27.*** Es hätte auch einer, der in fremder Sprache redet, nicht ermahnet werden dörfen, auch um die Gabe der Auslegung zu bethen, wie

 ihn

Wort von der Gabe der fremden Sprachen, die man nicht verstanden hat, in dem 14. Capitel des ersten Briefes an die Korinthier gar nicht. Der Apostel lehret vielmehr das Gegentheil. Um dieses zu zeigen, will ich eine besondere Abhhandlung aufsetzen, und diesen Anmerkungen beyfügen: weil ich in denselben nicht Raum genug dazu finde, und weil ich auch alsdann alles genauer untersuchen, und ordentlicher vorstellen kann.

* Der Hr. Kanzler von **Mosheim** kann sich hier ein wenig geirret haben. Ich weis es, daß er ein solches Wort, welches mit der vollkommensten Verehrung seiner großen Einsichten, Gaben und Verdienste gesaget

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

ihn doch Paulus 1. Kor. 14, 13. ermahnet; wenn die Auslegungsgabe mit der Gabe, in fremden Sprachen zu reden, ordentlich verbunden gewesen wäre. Es müßten aber diese Gaben verbunden seyn; wenn der, so in fremder Sprache redet, dasselbe Geredete selbst verstanden hätte: maßen unbegreiflich ist, wie ich schon gesaget, daß einer das, so er nur erst in einer fremden Sprache gesprochen, im fall er es verstanden, nicht noch einmal in der bekannten Sprache sollte, wenigstens dem hauptsächlichen Inhalte nach, hersagen können *.

Doch

saget wird, wohl leiden kann. Darinnen hat dieser vortreffliche Mann unstreitig Recht, daß nicht alle, die mit fremden Sprachen redeten, deswegen gleich auslegen konnten, nämlich diejenigen fremden Sprachen, die andre redeten, und welche zu ihrer Gabe nicht mit gehöreten. Darinnen urtheilet er auch eben so recht, daß diejenigen, die das Vermögen hatten, diese oder jene fremde Sprache auszulegen, darum dieselbe nicht auch haben reden können. Das beweisen die, von ihm angeführten, Schriftörter. Keines von beyden aber hebt die Wahrheit auf: daß diejenigen, die diese oder jene fremde Sprache durch die Kraft des Geistes zu reden geschickt waren, dieselbe auch verstanden haben; welches ich in meiner besondern Abhandlung darthun werde.

* Dieses wird auch die besondere Abhandlung beantworten.

Doch Sincerus Pistophilus ist in der Auslegung der Stelle 1. Kor. 14, 14. 15., da er herausgebracht, daß, wenn **Paulus** im **Geiste geredet**, er **selbst**, **und zumal andre**, den **Inhalt nicht verstanden**, so unglücklich gewesen, daß Hr. **Meene** in den Worten des Apostels **gerade das Gegentheil** findet! Es kömmt auf die Auslegung der zwey Wörter πνεῦμά μȣ und νȣ͂ς μȣ an, die Hr. **Meene** also, wie sein Hr. Schwager, der Hr. Kanzler **von Mosheim**, welcher auch mein und meiner Söhne hochgeschätzter Gönner ist, l. c. p. 848. annimmt. Ich habe dieselbe Stelle des Herrn Kanzlers nicht übersehen; aber darum davon geschwiegen: weil ich einen Widerspruch der 848. Seite gegen die 849ste hätte bemerken müssen, welches ich jetzo mit Bescheidenheit und in Hoffnung, daß es geneigt werde angesehen werden, thun muß. Der Hr. Kanzler hatte in der Stelle, die ich vor einer kleinen Weile ausgezeichnet habe, p. 847. 848. billig behauptet, daß insgemein die, so fremde Sprachen geredet, nicht auslegen können, womit der Satz, daß sie selbst nicht verstanden, was sie auf solche Weise geredet, nothwendig verbunden seyn muß. Hingegen spricht er p. 949: **Der Bethende** (Er redet von einem Bethenden in fremder Sprache) **ist sich der Sachen bewußt, die er in seinem Gebethe GOtt vorträgt. Allein das, was er wohl versteht, sein** νȣ͂ς, **sein Sinn bringt keine Frucht: weil die Anwesenden**

die Bedeutung der Wörter nicht wissen. Hierbey hat der vornehme Mann vergessen zu sagen, oder vielmehr nicht sagen können, was denn einen solchen Bethenden, der sein Gebeth wohl verstanden, gehindert habe, andern die Bedeutung der Worte in bekannter Sprache zu sagen, und damit Nutzen zu schaffen? Es ist der Widerspruch sehr deutlich, und nicht anderst, als hätte er mit so viel Worten gesaget: Der Bether in fremder Sprache kann, was er ausgesprochen, in der Landessprache nicht wiederholen; und: Der Bether in fremder Sprache kann, was er ausgesprochen, gar wohl in der Landessprache wiederholen *.

Der

* Ob ich gleich nicht in allen Stücken der Meynung des Herrn Kanzlers von Mosheim beypflichte: so bin ich doch im Stande, den Vorwurf des offenbaren Widerspruches von ihm abzulehnen. Und ich müßte alle meine, demselben schuldige, Hochachtung und Liebe auf einmal vergessen; wenn ich es nicht thun wollte. Dieser gelehrte Mann ist sich dessen wohl bewußt, was er schreibt. Er vergißt bey dem Folgenden dasjenige nicht, was bereits in dem Vorhergehenden von ihm ist erinnert worden. Es hat derselbe freylich in seiner Erklärung des ersten Briefes an die Korinthier S. 847. die Anmerkung beygebracht: "Wir wissen von dem Apostel selbst, daß „die Ausleger insgemein in fremden Sprachen „nicht

Der Herr Kanzler, und mit ihm Herr Meene, verstehen durch πνεῦμα die, vom Geiste GOttes erleuchtete, Seele des Bethenden, welche dasjenige, was sie saget, versteht; und durch νοῦν verstehen sie den Verstand der Worte, welche der Bethende

„nicht reden können, und daß die, so fremde Spra„chen geredet, nicht auslegen können.“ Man merke aber das Wort insgemein! Das heißt unstreitig: Nicht alle Ausleger konnten überhaupt auch fremde Sprachen reden. Nicht alle Sprachredner konnten auch ihren Vortrag auslegen. Dieses insgemein schließt also einige nicht aus. Eine Sache, die nicht insgemein sich so befindet, kann wohl in diesem oder jenem Falle anderst beschaffen seyn. Der Herr Kanzler hat auch in dem Vorhergehenden mit klaren Worten gesaget, daß er diese Ausnahme zulasse. Die Stelle hätte der wertheste Herr D. Oe. nicht übersehen sollen. Sie steht auf der 837. Seite: "Wir lernen fürs andre aus diesen Worten, daß „doch einige unter den Christen gewesen, die zu„gleich mit unbekannten Sprachen reden, und ihre „Gedanken auch in ihrer Muttersprache erklären „können.“ Wenn von diesen, welche Sprachverständige und Ausleger oder Dolmetscher zugleich waren, die Worte des Herrn von Mosheim auf der 848. und 849. Seite, wie es die Billigkeit fodert,

ausspricht, welches auch der Sinn des Bethenden ist. Solchemnach kann der Ausdruck: **Im Geiste bethen**, nichts anders seyn, als: **Mit einer, von GOttes Geiste erleuchteten, Seele, die, was sie bethet, wohl versteht, bethen**; und **Bethen mit dem**

verstanden werden: so ist der Widerspruch auf einmal gehoben. Der Herr D. Oe. meynet, der vornehme Mann habe vergessen zu sagen; oder vielmehr nicht sagen können, was denn einen solchen Bethenden, der sein Gebeth wohl verstanden, gehindert habe, andern die Bedeutung der Worte in bekannter Sprache zu sagen, und damit Nutzen zu schaffen? Er irret sich aber auch hierinnen; gleichwie er den Herrn Kanzler nur aus Irrthum und Uebereilung eines Widerspruches beschuldiget hat. Kann nicht derselbe mit leichter Mühe sagen: Diejenigen, welche die Gabe der Sprachen und der Auslegung zugleich hatten, blieben damals mehrentheils bey dem Gebrauche der erstern in der Versammlung stehen, und wandten die andre nicht zugleich an: weil sie mehr auf ihren Ruhm, als auf den Nutzen der Gemeine, sahen? Und ist diese Antwort nicht hinlänglich, den Einwurf aus dem Wege zu räumen? Ich suche hier dem Herrn Kanzler nicht auszuhelfen. Er hat mir diese vernünftige Antwort selbst in die Feder gegeben. Ich habe sie aus

dem Sinne, muß nichts anders seyn, als: Mit dem Verstande der Worte, welche der Bethende ausspricht, bethen. Beyde Ausdrückungen aber halten, wo ich mich nicht gänzlich irre, eins in sich: maßen mir dem

aus seinem eigenen Buche genommen. Er schreibt S. 832: "Es konnte dazumal ein jeder in der Ge„meine auftreten, und bethen; oder etwas, das „ihnen der HErr unmittelbar eingegeben hatte, vor„tragen. Allein es waren doch Leute da, welche „die Gabe hatten, die Geister zu unterscheiden. „Diese schienen zu Korinth sich sehr wenig ihres „Amtes bedienet zu haben. Der Apostel muß sie „daran erinnern v. 29. Daher betheten und san„gen alle sonder Unterscheid in ihren unbekannten „Sprachen: um nur Ruhm und Ansehen so wohl „bey der Gemeine, als den Fremden, zu erlangen, „u. s. f." Diese Worte treffen unstreitig auch diejenigen, welche die Gabe der Sprachen, der Auslegung, und die Geister zu unterscheiden, zugleich hatten. Wenn diese nur durch die erstere Gabe, die am meisten in die Augen fiel, Ruhm erjagen konnten: so ließen sie die letztere unverantwortlich ruhen. Diese gegründete Vertheidigung des Herrn Kanzlers habe ich aus Ehrerbiethung hinzusetzen müssen; und sie streitet zugleich für meine Meynung, daß die Sprachredner auch die fremden Zungen, in denen sie betheten und lehreten, verstanden haben.

Verstande der Worte bethen, doch auch nicht anderst geschieht, als wenn die Seele erleuchtet ist. Da nun aber Paulus die zwo Redensarten τῷ πνεύματι προσεύχεσθαι und τῷ νοΐ προσεύχεσθαι einander entgegensetzet: so schließe ich daraus, daß die oftgemeldeten berühmten Männer Pauli Sinn nicht erreichet haben *.

Ich

* Der Herr Verfasser hat wohl hier die Meynung des Hrn. Kanzlers so wenig, als die meinige, recht verstanden. Keiner von uns saget, daß im Geiste Bethen und mit dem Sinne Bethen einerley sey. Unsere Auslegung, die wir von beyden Redensarten gegeben haben, entdecket ja das Gegentheil. Im Geiste oder mit dem Geiste bethen; das heißt: Mit der Seele bethen, die Verstand hat, und sich ihrer Vorstellungen bey dem Bethen bewußt ist. Dieses kann nicht nur in einer bekannten, sondern auch in einer fremden, Sprache geschehen; wenn man sie gelernet, oder durch eine Wundergabe des Geistes die Kenntniß derselben erlanget hat. Ich will mit dem Sinne bethen; das heißt: Seine inwendigen Gedanken und Vorstellungen bey dem Gebethe mit Worten ausdrücken, die auch andern bekannt und verständlich sind: weil sie sonst den Sinn des Bethenden nicht einsehen, noch beurtheilen können. Wer sieht nicht, daß zwischen beyden Begriffen und Sachen ein großer Unterscheid ist?

Wenn

Ich sage: Πνέυματι προσέυχεσθαι heiße: Aus Trieb des Geistes GOttes, der die Seele und Leib des Bethenden zu seinem Werkzeuge gebrauchet, also bethen, daß man das Gebeth selbst nicht

Wenn man mit dem Sinne bethet: so bethet man auch mit dem Geiste. Aber nicht umgekehrt: Wer mit dem Geiste bethet, der bethet auch mit dem Sinne, nämlich in Ansehung andrer, davon hier die Rede ist. Hierzu gehöret, daß einer seine Gedanken auch mit Worten und Ausdrücken, und zwar nicht in einer fremden, sondern in einer bekannten, Sprache vorstelle: damit auch andre durch seinen Sinn können unterrichtet und erbauet werden. Ich will die Sache durch ein Exempel erläutern. Es ist bekannt, daß der Hr. D. Oeder in den morgenländischen Sprachen wohl erfahren sey. Wir wollen also den Fall setzen: Er bethete in Gegenwart andrer mit einer von diesen Sprachen. So bethete er mit derselben im Geiste, der sich seiner Gedanken bewußt ist. Denn er wird ja nicht die hebräischen, chaldäischen, syrischen und andre Worte ohne Verstand, Einsicht und Ueberlegung hersagen. Aber er bethet doch nicht, in Ansehung der Zuhörer, mit seinem Sinne. Diese, die der fremden Sprachen nicht kundig sind, wissen seinen Sinn nicht, den er mit den Worten verknüpfet. Es sind dieselben ihnen keine verständliche, sondern unverständliche Worte, aus welchen sie seine Gedanken und

nicht versteht*: hingegen νοῒ προσεύχεσθαι mit dem Verstande dessen, das man bethet, bethen; welches folgbar auch andern erkläret werden kann. Hiermit fällt der Gegensatz dieser verschiedenen Redensarten in die Augen, und den ganzen Text Pauli kann man wohl verstehen. Er will beydes thun; nach dem ihm GOtt Gnade verleihet, oder

und Wahrheiten, die er vorträgt, nicht erkennen können. Ist diese meine wahre Meynung von dem doppelten Ausdrucke des Apostels nicht so deutlich und begreiflich angezeiget worden: so ist ein Fehler der Kürze daran Schuld gewesen, welchen ich nicht vertheidigen will; sondern daraus ich mir die Lehre ziehe, daß auch derjenige, bey dem andre weitläuftigen Rednerputz suchen, doch noch zuweilen nicht umständlich genug schreibe. Daß aber das Wort νοῦς auch bey den weltlichen Scribenten den deutlichen Verstand einer Rede oder eine deutliche und verständliche Vorstellung der Sachen anzeige, das hat, nach der Erinnerung des hamburgischen Pastors, Herrn Joh. Christoph Wolfs, in curis philologicis tom. III. p. 517., der berühmte Raphelius in seinen Anmerkungen aus dem Polybio und Arriano zur Erläuterung des neuen Testamentes S. 477. bewiesen.

* Man sehe hiervon meine besondere Abhandlung, welche auf diese Anmerkungen folget.

oder ihn antreibt. Er will bethen, auch Psalmen singen τῷ πνεύματι, im Geiste, welches auch in fremder Sprache, wie aus v. 19. erhellet, geschah *. Er will aber auch bethen und singen

* Wurde denn in der ersten Kirche auch ein Gebeth durch den besondern Trieb des Geistes in einer bekannten Sprache gefunden, wobey die Bethenden nicht wußten, was sie sageten? Der Herr Verfasser scheint hier dieses zu behaupten; und ich kann seinen Worten keinen andern Verstand beylegen. Im Geiste bethen; das heißt nach dem Vorhergehenden: Aus Trieb des Geistes GOttes, der die Seele und den Leib des Bethenden zu seinem Werkzeuge gebrauchet, also bethen, daß man das Gebeth selbst nicht versteht. Wenn nun einer saget, ein solches Bethen geschah auch in einer fremden Sprache; der erinnert zugleich, daß dieses unverständliche Bethen nicht weniger in einer bekannten Sprache statt gehabt habe. Was soll ich aber hieraus machen? Haben denn die ersten Christen die Worte und Redensarten ihrer Muttersprache in dem Falle verlernen müssen; wenn sie durch einen besondern Trieb des Geistes betheten: damit sie nach Seele und Leib nur bloße Werkzeuge des Geistes ohne Gebrauch der Vernunft und des Verstandes abgeben könnten? Hierbey muß ich freylich alle meine gesunde Vernunft und Weltweisheit auf einmal verleugnen; wenn ich dieses glauben soll.

singen τῷ νοΐ, auf verständliche Weise und in bekannter Sprache, und zwar dieses Letztere in der Gemeine am liebsten.

Sin-

soll. Vielleicht will der Hr. D. Oe.; denn ich würde gewiß sehr unzufrieden mit mir selbst seyn, wenn ich den Verstand seiner Worte abermals nicht recht treffen sollte; vielleicht will er nichts anders sagen, als dieses: Diejenigen, die im Geiste redeten und betheten, brachten vieles so wohl in bekannter, als in fremder, Sprache vor, welches geheimnißvolle Wahrheiten in sich fassete, dessen innere Beschaffenheit weder sie selbst, noch andre Sterblichen, völlig aufdecken konnten. Wäre dieses seine wahre Meynung: so würde ich nimmer so verwägen seyn, ihm in diesem Stücke zu widersprechen. Ich predige alle Wochen die Wahrheiten des Evangelii und der geoffenbarten Religion. Und ich thue es mit der lebendigen Ueberzeugung, daß mir noch vieles dunkel und verborgen dabey sey, und daß der HErr von diesen, durch den Geist eingegebenen, Wahrheiten tausendmal mehr wisse; als ich davon erkenne, und jemals einsehen kann. Aber ich bin doch bey der Verkündigung dieser geheimnißvollen Lehren kein bloßes Werkzeug Gottes ohne Gebrauch meiner Vernunft, meines Verstandes und meiner Ueberlegungskraft. Die Worte, mit denen ich sie aus der Schrift predige, sind mir und andern überhaupt verständliche

Worte,

Sincerus Pistophilus hatte p. 918. die Worte des Apostels eingeschärfet: Denn das, was wir bethen, wie es nöthig ist, wissen wir nicht, woraus sehr deutlich ist, daß von einem Gebethe, dessen Verstand die Bethenden selbst nicht

Worte, die so viel Licht, Klarheit und Ueberzeugung bey sich führen, deren ein endlicher Mensch bey seiner Aufmerksamkeit fähig ist. Und von dieser Erkenntniß reden wir hier. Sollte der Hr. D. Oe. eine andre Wissenschaft bey seinem ganzen Aufsatze im Sinne gehabt haben: so haben wir freylich als Blinde, die sich einander nicht kennen, und auch wohl ihre besten Freunde angreifen, unter uns gestritten. Aber wer hat denn dieses verwirrete Babel gebauet, wo keiner des andern Sprache versteht? Mir kann die Schuld unmöglich beygemessen werden. Ich habe mich in meiner Abhandlung von der Fürsprache des Heil. Geistes deutlich genug darüber erkläret, daß ich wider ein solches Reden und Bethen in einer fremden Sprache schreibe, da der Mensch die Worte nicht versteht; da der Mund allein redet, ohne daß Gedanken und Begierden der Seele damit verknüpfet sind. Es ist ja auch aus dieser ganzen Vertheidigung des Herrn D. Oe. klar und handgreiflich, daß er eine solche gänzliche Unwissenheit bey dem Reden und Bethen in einer fremden Sprache gegen mich zu behaupten suche.

Man

nicht gehabt, die Rede sey; dabey auch bemerket, daß mehrmalen durch die Propheten Weißagungen geschehen, die sie nicht sogleich verstanden, sondern erst haben erforschen müssen. 1 Petr. 1, 11 *.

Dagegen schreibt Herr **Meene** S. 121, was ich ganz hieher setzen muß: "Was von den „**Weißagungen der Propheten**, als einer „mehrern Bestätigung der neuen Gedanken, bey „dem Herrn Oe. angeführet wird, dienet wenig „zur Sache. Ich trage auch ein eben so großes „Be-

Man saget in derselben unter andern: Es ist unbegreiflich, daß einer das, so er nur erst in einer fremden Sprache gesprochen / im fall er es verstanden / nicht noch einmal in der bekannten Sprache sollte, wenigstens dem hauptsächlichen Inhalte nach / hersagen können. Wie deutlich ist hieraus, daß der geehrteste Mann von einer gänzlichen Unwissenheit der Worte, und folglich auch der Sachen, rede! Verstehen wir uns nun nicht; streiten wir mit einander, da wir einig sind: so ist die Schuld davon gewiß ihm, und nicht mir, zuzuschreiben.

* Es ist etwas dunkel, ob der Hr. D. Oe. das Folgende allein zur Vertheidigung der verborgenen Seufzer oder auch der, nicht verstandenen, fremden Sprachen beybringe. Ich will es von beyden zugleich annehmen, und darnach antworten.

„Bedenken, dem Satze beyzupflichten: Daß diesen „heiligen Männern der Hauptinhalt der Weißa„gungen, die ihnen der Geist eingab, nicht gleich „nach der Eingebung bekannt gewesen sey. Wer „kann glauben, daß der so weise Geist der Offen„barung mit ihnen, als mit unverständigen „Werkzeugen, umgegangen sey? Die Worte „1 Petr. 1, 11. wollen nichts mehr sagen; als „daß die Propheten nicht gleich die eigentliche „Zeit gewußt haben, wann das, was ihnen von „diesen und jenen zukünftigen Schicksalen war „geoffenbaret worden, eintreffen würde. Hier„aus folget nicht, daß ihnen auch die ganze Sa„che selbst verborgen geblieben sey."

Hierauf dienet Folgendes zur Antwort. a) Daß die Anmerkung, die ich von den alten Propheten gemachet habe, hauptsächlich zu gegenwärtiger Sache diene, muß wohl in die Augen fallen. Ich hatte zu beweisen, daß auch heilige Menschen GOttes Eingebungen vom Heiligen Geiste empfangen können, die sie nicht so gleich verstehen. Wo sollte ein näherer Beweis dieses Satzes hergenommen werden, als aus Petri Zeugnisse, daß es den alten Propheten, deren heilige Bücher wir jetzo noch lesen, wirklich also ergangen *? Und welche Folgerung ist billiger und zu-

H gleich

* Ich frage hier: Ob die Propheten die Worte, mit welchen sie ihre Weißagungen vorbrachten, verstanden haben, und ihnen also der allgemeine Inhalt ihrer Prophezeihung bekannt gewesen sey? Saget man

gleich deutlicher, als diese: Haben die Propheten der alten Zeit gewöhnlich etwas aus Eingeben des H. Geistes geweißaget, das sie damals nicht verstanden: so darf man es sich nicht befremden lassen, zu hören, daß auch Propheten des neuen Testamentes von eben diesem heiligen Geiste Eingebungen und Antriebe zu reden, auch zu bethen, bekommen, was sie um solche Zeit nicht verstanden *.

b) Der

man Nein: so muß man dieses mit hinlänglichen Gründen beweisen. Beantwortet man aber diese Frage, wie es die Wahrheit fodert, mit Ja: so bleibt es sichtbar und unstreitig, daß dieser Fall hieher nicht gehöre, und daß man daraus nichts für das ganz unverständliche Bethen in einer fremden Sprache, oder auch für das verborgene Seufzen, beweisen könne.

* Wenn die Fälle ungleich sind: so kann man nicht von einem auf das andre schließen. Die Propheten des alten Bundes weißageten nicht aus Trieb und Eingebung des Geistes zur Unzeit und zum Schaden andrer. Das thaten aber viele der ersten Christen mit ihren fremden Sprachen; welches aus der Vorstellung Pauli klar ist, und davon ich in der besondern Abhandlung mehr sagen werde. Wenn nun auch von jenen die Sache, die man annimmt, ihre Richtigkeit hätte; welches noch lange nicht ausgemachet

b) Der wertheste Hr. Meene trägt aber auch großes Bedenken, dem Satze beyzupflichten, daß den heiligen Männern der Hauptinhalt der Weißagungen, die ihnen der Geist eingab, nicht gleich nach der Eingebung bekannt gewesen sey. Hier muß ich den Hrn. CRath abermal ergebenst bitten, nicht gegen einen Satz, welchen niemand hat, vergebens zu streiten. Pistophilus hat mit möglichster Bedachtsamkeit geschrieben; ob ihn schon die, oben gedachte, großmüthige Weltweisen, in deren Scharfsinnigkeit jener ein starkes Mistrauen setzete, als einen sehr dummen Menschen ausgerufen *. Er hat also vom

chet ist: so wäre sie doch von diesen noch nicht wahr und gegründet; weil wir andre Umstände bey denselben antreffen. Paulus unterscheidet auch die Propheten des neuen Testamentes von denen, die in fremden Sprachen redeten, und deswegen nicht gleich Propheten waren. Man muß also nicht beyde mit einander vermischen.

* Was diesen Punct anbelanget: so gestehe ich frey meine Unwissenheit in der Gelehrtengeschichte. Es ist mir zwar längst bekannt gewesen, daß diese oder jene Schrifterklärungen des Herrn D. Oe. von verschiedenen sey widerleget worden. Ich kenne aber keinen einzigen von denen großmüthigen Weltweisen, die ihn so hart angetastet, und als einen dummen Menschen ausgeschrieen haben. Sind solche unfreund-

Hauptinhalte der Weißagungen nichts gesaget, und, weil ihm Petri Spruch nicht weitere Nachricht gab, billig dahin gestellet seyn lassen, ob den alten Propheten der Hauptinhalt einer jeden Weißagung, zur Zeit der Eingebung bekannt gewesen seyn möchte, oder nicht; und hat deswegen nur dieses, und zwar mit Grunde, gesaget: Es seyen mehrmalen Weißagungen durch die Propheten gegeben worden, die sie nicht sogleich verstanden. Wir reden aber täglich von Sprüchen der H. Schrift, die uns dunkel vorkommen, daß wir sie nicht verstehen; gesetzt, daß der Hauptinhalt (welches Wort doch auch dunkel ist, und nach des einen Meynung mehr, nach des andern weniger begreift) uns bekannt sey. Ich bedarf nicht mehr, als daß man mir zugebe: es haben die Propheten mehrmalen nicht verstanden, was ihnen eingegeben worden; die

freundliche Weltweisen da gewesen: so werde ich doch nimmer ihrem unchristlichen Beyspiele folgen. Ob es mir gleich kein Vergnügen machet, daß dieser gelehrte Mann wider die Weltweisheit etwas zu sehr aufgebracht ist, so, daß er von Verunehrungen GOttes durch den Gebrauch der Philosophie in dem Streite mit mir redet, und daß er mehr, als einmal, meine Hitze anklaget: so verehre ich doch seine übrigen Wissenschaften und Verdienste mit einer wahren Hochachtung.

die Frage vom Hauptinhalte bey Seite gesetzet *.

c) Doch der berühmte Hr. M. scheint es nicht zugeben zu wollen. Es reget sich eine Spur

* Ich muß, bey Erwägung dieser Worte, nothwendig irre werden. Träume oder wache ich? Habe ich denn wirklich etwas vertheidiget, was Herr Oeder nicht leugnet; oder versicht er eine Wahrheit, die ich eben so wenig bestreite? Ich weis wirklich nicht, wie ich daran bin. Es wird hier zugegeben, daß die Propheten des alten Bundes den Hauptinhalt ihrer Weißagungen können verstanden haben. Wer den Hauptinhalt seiner Rede weis, der versteht die ordentliche Bedeutung der Worte, die er saget und schreibt. Wie kann er sonst den allgemeinen Inhalt seines Vortrages wissen? Die zur Zeit des neuen Bundes in einer fremden Sprache redeten und betheten, verstunden aber, wie man ausdrücklich behauptet, diese Sprache nicht. So wußten sie folglich auch nichts von dem Inhalte ihrer Reden und Gebethe. Wie reimet sich denn eins zu dem andern? Wie kann man aus den Weißagungen der Propheten einen Grund machen, das ganz unverständliche Bethen in einer fremden Sprache, oder auch das verborgene inwendige Seufzen der Menschen, zu vertheidigen? Haben aber die Sprachredner im neuen Bunde mit Verstand gelehret und gebe-

der, ehemals gelernten, Weltweisheit, und beweget ihn zu fragen: **Wer kann glauben, daß der so weise Geist der Offenbarung mit ihnen, als mit unverständigen Werkzeugen**

gebethet; haben sie die gewöhnliche Bedeutung der Worte gewußt: so ist ihnen auch der Hauptinhalt ihrer Gebethe nicht verborgen gewesen; ob sie gleich einige tiefe und geheimnißvolle Lehren können verkündiget haben. Ist dieses: so ist ja GOtt mit ihnen nicht, wie mit Rossen und Mäulern, wie mit Wasserbächen oder wie mit unvernünftigen Menschen, umgegangen. Warum nimmt man denn dieses an? Warum saget man es aufs deutlichste? Warum suchet man es mit verschiedenen Gründen zu beweisen, daß dieses geschehen sey? Warum redet man auch von heimlichen Seufzern, wobey die Erkenntniß des Hauptinhaltes eben so wenig statt hat? Wie kommen wir nun aus diesem Irrgarten heraus? Der wertheste Hr. Dechant muß sich selbst, und zugleich mir, heraushelfen: weil ich den Faden des Weges verlohren habe, und ihn, ohne seine nähere Erklärung und eine bestimmte Festsetzung dessen, was er eigentlich haben will, unmöglich wieder finden kann. Wir wollen indessen dieses ansehen, als wenn es von dem Hrn. D. Oe. nicht wäre geschrieben worden: damit wir weiter gehen können; ohne ihn eines Streites mit sich selbst und eines Widerspruches beschuldigen zu dörfen.

gen, umgegangen sey? * Ich antworte abermal, und zwar zweyerley: 1) Es ist der nicht gleich ein unverständiges Werkzeug, dem man etwas auszusprechen anbefiehlt, das er selbst nicht versteht. Alle Tage geschieht es, daß ein Herr seinem Freunde durch seinen Bedienten etwas sagen läßt, welches der Bediente nicht verstehen kann noch soll; übrigens aber seinen Verstand dazu gebrauchen muß, daß er die Worte gehörig behalte, und wieder sage **. Dabey hat

* Meine unschuldige Weltweisheit hat es schon wieder versehen. Vielleicht bin ich noch zu arm an derselben, daß ich es mit ihr nimmer recht machen kann. Ich wünsche mir daher eine noch größere Einsicht in die natürlichen Wahrheiten, welche die Offenbarung gewiß nicht aufgehoben hat, damit ihr Licht durch meine Finsterniß, dafür sie selbst nichts kann, nicht weiter verdunkelt werde.

** Bloße Worte zu behalten, die man gar nicht versteht, dabey hat der Verstand eigentlich nichts zu thun. Einige Thiere lernen auch Wörter und behalten sie, die doch keine Vernunft haben. Ich glaube nicht, daß jemand seinem Freunde durch den Bedienten in einer, demselben unbekannten, Sprache seinen Willen bekannt machen werde. Dieser würde das Lateinische oder Französische schwerlich behalten, und so kauderwälsch vorbringen, daß der erfahrne Freund selbst

er sich nicht zu beklagen, daß man mit ihm, als mit einem unverständigen Werkzeuge, umgehe. Jonathans Knabe, 1. Sam. 20, 37. f. wurde als ein Verständiger behandelt, wie denn ein Unverständiger dem Jonathan nichts würde haben dienen können; ob er gleich nicht gewußt, was seines Herrn Worte und das anbefohlne Sam-

selbst nichts davon verstehen könnte. Paulus redet ja auch wider Leute, die lateinisch oder französisch oder eine andre fremde Sprache redeten; wann keine Freunde da waren, die diese Geheimnisse verstehen, und in diesen Mundarten Erinnerungen oder Befehle empfangen konnten. Sieht man auf die unaussprechlichen Seufzer: so kann einer dabey noch weniger Worte hören und behalten. Allenthalben erdichtet der Herr Verfasser Fälle, die zu demjenigen, worüber wir streiten, sich gar nicht passen. Man läßt wohl durch einen Bedienten seinem Freunde sagen: Er solle zu uns kommen, oder wir wollten bey ihm ansprechen; ohne daß wir dem Diener die eigentliche Absicht dieser Zusammenkunft entdecken. Er weis aber doch bey der Nachricht, die er zu überbringen hat, was das heiße: Mein Herr will zu ihnen kommen; oder er läßt sie bitten, daß sie ihn besuchen mögen. Ein Fall, der abermal mit dem Reden und Bethen in einer fremden Sprache, die man gar nicht versteht, oder auch mit heimlichen Seufzern des Geistes, wenig Aehnlichkeit und Uebereinstimmung hat!

Sammlen der Pfeile heißen sollten *. Bileam mag fromm oder böse gewesen seyn; welches ich hier nicht untersuche: aber ein Prophet war er, und die Eingebung GOttes hat er um die Zeit, als er sie empfing, nicht verstanden; wie man aus der Stelle 4. B. Mos. 24, 4. mit Zuziehung der Glosse des sel. Zeltners überzeuget wer-

H 5 den

* Wie? Wußte denn der Knabe nicht, was abgeschossene Pfeile waren, und was da heiße: dieselben holen, und seinem Herrn wiederbringen? Das war ihm ja bekannt; sonst hätte er unmöglich den Willen Jonathans ausrichten können. Mehr brauchte er aber nicht zu wissen. Die eigentliche Absicht dieser abgeschossenen Pfeile wurde ihm freylich nicht bekannt gemachet: weil es zu gefährlich für David und Jonathan war. Wie unähnlich ist aber diese Handlung dem vermeynten Bethen in einer fremden Sprache und auch den außerordentlichen Seufzern, bey welchen man weder von Pfeilen, noch Abschießen und Wiederbringen derselben etwas weis, und wodurch ein andrer so wenig, als der Bether selbst, einiges Licht empfängt! Sageten denn auch die Sprachverständigen etwas Gefährliches, das andre nicht wissen dorften? Warum will denn Paulus, sie sollen es in der Muttersprache reden: damit auch die Gemeine dadurch könnte erbauet werden? Es muß wohl nichts Bedenkliches, Schädliches und Gefährliches bey sich ge-

den kann. Von andern Exempeln schweige ich mit Fleiß. Ich möchte doch nicht sagen, daß GOTT mit Bileam, als einem unverständigen Werkzeuge, umgegangen *. 2) Antworte ich Hrn.

geführet haben: weil es der Apostel ans Licht will gestellet wissen. Nirgends passen die Erläuterungsexempel, die der Herr D. Oe. beybringt, seine Meynung zu bestärken.

* Von dem Bileam könnte Verschiedenes, das zur Sache gehöret, gesaget werden. Meiner Anmerkungen sind aber schon so viel geworden, daß ich mich kurz fassen muß. Die Jüden behaupten, daß der HErr sich dieses Mannes bey seinen Weißagungen nicht viel auf eine andre Art, als seiner Eselinn, bedienet habe, die auch durch ein Wunder reden und sprechen mußte. Einige Christen bethen den Beschnittenen dieses nach. Ich mag aber mit dem Herrn D. Oe. denselben nicht beystimmen. Das gebe ich gern zu, daß Bileam nicht alles, was er von Israel und dessen künftigen Schicksalen geweißaget hat, in allen Stücken so völlig verstanden und begriffen habe, als wenn er die Erfüllung desselben schon erlebet, und mit seinen Augen gesehen hätte. Das leidet die Natur einer Prophezeihung nicht, die allemal etwas Dunkles bey sich führet, welches erst durch den Erfolg heller wird. So viel glaube ich aber gewiß, daß Bileam seine Weißa-

Hrn. Meenen, was ich schon einmal gesaget: Getrauet sich wohl jemand, und, so es ein Welt-
wei-

Weißagung nicht als ein solcher hervorgebracht habe, der in einer, ihm unbekannten Sprache redet, und seine Worte nicht versteht; oder als einer, der da seufzet, und die Ursachen nicht weis. Und dieses kann ich auch darthun. Er wußte es, welches er selbst gesteht, daß er Israel nicht, nach dem Verlangen Balaks, fluchete; sondern nach dem Willen GOttes segnete. Das hörete und erkannte auch Balak selbst aus der Rede Bileams. So müssen sie ja beyde die allgemeine Bedeutung dieser Weißagung verstanden haben. Noch mehr. In dem 23. Capitel des zweyten Buches Mosis im 10. Verse saget Bileam bey dem Beschlusse des ersten Segens, den er über Israel ausgesprochen hatte: Meine Seele müsse sterben des Todes der Gerechten, und mein Ende werde, wie dieser Ende! Setzet dieser Wunsch nicht außer Streit, daß Bileam hier nicht, wie seine Eselinn, sondern als ein vernünftiger Mensch geredet habe, der wohl wußte, daß er das jüdische Volk im Namen des HErrn mit einem großen Segen beleget hatte?

Der Herr D. Oe. behauptet, daß im 24. Capitel des 4. Buches Mosis im 4. Verse, nach der Glosse des sel. Hrn. Zeltners, das Gegentheil gelehret werde. Er hat sonder Zweifel auf den 3. Vers ge-

weiser, der Muth genug besitzet, von der Weisheit GOttes bestimmte Lehrsätze zu geben, sich ge-

gezielet. Diesen hat der selige Zeltner in denen Anmerkungen, die er der, von ihm herausgegebenen, Bibel beygefüget hat, S. 18. also übersetzet: Es saget Bileam, der Sohn Beor; es saget der Mann, dem die Augen geschlossen sind. Die, zugleich angebrachte, Glosse ist diese: "Klagl. Jer. 3, 8. Ob „er aber von dem natürlichen Schlafe geredet, als „wenn er diese göttliche Antwort im Schlafe vernom„men; oder ob er auf seiner Seele Blindheit ziele, „steht dahin. Doch ist das Letzte glaublicher: die„weil er ja eben damals nicht geschlafen." Ich erinnere zuerst, daß es noch lange nicht ausgemachet sey, ob die hebräischen Worte nicht geöffnete und sehende Augen anzeigen? Die chaldäische Uebersetzung und auch die 70 Dolmetscher haben sie von denselben genommen, und große Exegeten billigen diese Auslegung. Allein zugegeben, daß hier der Herr Zeltner die Uebersetzung Lutheri mit gutem Grunde geändert, und die Worte: Dem die Augen geöffnet sind, besser gegeben habe: Dem die Augen geschlossen sind; so folget doch hieraus gar nicht, daß Bileam seine Weißagung überall nicht verstanden habe. Ich sehe auch nicht, daß Zeltner dieses in seiner Anmerkung behauptet. Er schreibt zwar dem Bileam eine geistliche Blindheit zu. Allein diese Blind-

getrauet; hat er, der arme Erdwurm, Recht dazu, GOTT zu tadeln, und seine Weisheit in

Blindheit war bey Bileam; ehe ihn der HERR erleuchtete. Freylich hatte Bileam seine herrliche Weißagungen von JEsu nicht aus der natürlichen Erkenntniß seines Verstandes, der auch bey diesem Manne sehr verblendet war; sondern, wie alle Propheten, durch die Eingebung des Geistes. Mehr will dieser Gottesgelehrte, nach meinem Urtheile, nicht sagen. Es kann einer wohl blind und unwissend in gewissen Dingen seyn; ehe ihm durch die Gnade ein Licht aufgeht. Deswegen bleibt er nicht auch alsdann unwissend; wann ihm dieses Licht scheint. In dem folgenden 4 Verse saget Bileam noch einmal von sich: Es saget der Hörer der göttlichen Rede, der des Allmächtigen Offenbarung sieht, dem die Augen geöffnet werden; wenn er niederknieet. Dieses war der Zustand Bileams; nachdem ihm die göttliche Offenbarung geworden war. Da hatte er nicht mehr geschlossene Augen; da sah, da hörete er, was ihm der HErr sagete. Zeltner giebt dieses in seiner Anmerkung über den 4. Vers mit deutlichen Worten zu. Er ist also von der Meynung des Herrn D. Oe., daß Bileam seine Weißagung gar nicht verstanden, und dieselbe als seine Eselinn oder als ein unwissender Sprachredner vorgebracht habe, weit entfernet. Will man diesem Bileam ja, nach diesem Hören der

in Zweifel zu ziehen; wenn ihm gefallen sollte, sich eines Propheten, wie eines unverständigen Werk-

der Rede GOttes und nach diesem Schauen seiner Gesichte, eine geistliche Blindheit zuschreiben: so mag man es meinetwegen thun! Es beweiset dieses doch nicht, daß Bileam keine buchstäbliche Erkenntniß seiner Weißagungen gehabt habe. Es folget nur so viel daraus, daß dieser verkehrte Mann sich nicht durch die Offenbarungen und Eingebungen GOttes zur lebendigen Erkenntniß der Wahrheit habe bringen lassen. Wie viele Gottesgelehrten von einer schönen Wissenschaft sind nicht, vom Anfange der Tage her, solche geistlich Blinde geblieben! Wer wollte ihnen aber deswegen eine buchstäbliche Erkenntniß von denen Sachen des Heils, die sie lehren und andern vortragen, absprechen? Das wäre eine große Uebereilung, die eine sichtbare und handgreifliche Erfahrung aufheben will. Ich habe also die Uebersetzung und Anmerkung des seligen Herrn Zeltners stehen lassen; und doch gezeiget, daß er nicht wider mich, und für den Herrn D. Oe. sey. Obgleich der berühmte Herr D. Salomon Deyling der Uebersetzung des seligen Herrn Zeltners in seinen schönen obseruationibus sacris part. III. obs. X. §. VIII. p. 107. beypflichtet: so giebt er doch zu, und behauptet es mit vielen starken Gründen, daß Bileam mit geöffneten Augen des Gemüthes, und folglich mit Verstand und Bewustseyn,

Werkzeuges, zu bedienen? Will er über GOTT heimsuchen seinen Weg? *

d) Nachdem man erst vernehmen müssen, was die Weltweisheit von dem Satze, darüber Hr. **Meene** mit Pistophilo streitet, für ein Urtheil gebe, welches widrig ausgefallen: schauet man

seyn seine Weißagungen vorgebracht habe. Man sehe am angeführten Orte die ganze Observation de Balaamo, diuino afflatu vaticinante: so wird man davon völlig überzeuget werden.

* Der Hr. D. Oe. antwortet hier, was er schon einmal gesaget hat. Und ich will nicht wiederholen, was ich auch schon einmal dagegen erinnert habe. Wenn es klar und unstreitig ist, daß dieses oder jenes der Weg GOttes sey, den er erwählet hat: so darf der Mensch, der arme Erdenwurm, sich freylich mit seiner eingebildeten Weisheit und Erkenntniß nicht dawider erheben; noch das Thun seines Meisters richten und tadeln. Wenn aber einer ohne hinlänglichen Grund vorgiebt, daß dieses oder jenes, von ihm selbst erdichtete, Verfahren der Vorsehung, in welches die gesunde Vernunft sich nicht finden kann, zu den Wegen GOttes gehöre; so denket ein kluger Mensch billig: Ich bin kein bloßer Erdenwurm; sondern ein vernünftiges Geschöpf meines weisen und vollkommenen Werkmeisters, das nicht blindlings dahin kriechen muß, wohin man es stoßen will.

man nun auch in Petri Spruch selbst hinein, aber nicht mit gehöriger Sorgfalt. Da soll nicht mehr gesaget seyn wollen, als daß die Propheten nicht gleich die eigentliche Zeit gewußt, wann das, was ihnen geoffenbaret worden, eintreffen würde. Es steht aber wirklich mehr in Petri Spruche. Man betrachte v. 10. die Worte: περὶ ἧς σωτηρίας, von welcher Seligkeit. Das Wort Seligkeit oder selige Sache betrifft nicht bloß den Zeitumstand; und doch haben die Propheten darnach geforschet und gesuchet. Was aber jemand suchet und forschet, das hat und versteht er zur Zeit solches Suchens und Forschens noch nicht *. Desgleichen ist im

II.

will. Ich bin ein Mensch, der so wohl Fähigkeiten, als auch Rechte und Befehle, hat, selbst nachzudenken, auf die Wege zu treten, und zu schauen, welches der rechte Weg sey.

* Man kann eine Seligkeit suchen und forschen, die man schon etwas kennet. Man weis nur die Zeit und den Ort nicht, wann und wo sie anzutreffen ist. Dieses beweiset also nichts gegen mich. Der Herr D. Oe. erinnere sich des bekannten Satzes: Ignoti nulla cupido! Hätten die Propheten des alten Bundes von der Seligkeit in dem Messia, von welcher sie weißageten, noch nichts gewußt: so würden sie nicht darnach gesuchet und geforschet haben. Dieses Suchen und Forschen zeiget freylich zugleich ein

Be-

11. v. εἰς τίνα wohl zu merken. Denn obwohl Pistophilus, als er den Spruch Petri nur mit wenig Worten berührete, über die bekannte Dolmetschung: auf welche und welcherley Zeit, nicht critisiret hat: glaubet er doch nicht, daß τίνα so, wie ποῖον, mit καιρὸν zu verbinden sey; sondern dolmetschet εἰς τίνα billig: auf wen?

Bemühen an, zu einer noch deutlichern Erkenntniß von dem Heile der Menschen zu gelangen, als sie schon hatten. Es giebt Stufen in der geistlichen Weisheit, wie in der irdischen. Niemand kann es leugnen, daß wir im neuen Bunde mehr Licht und Klarheit von dem, uns erworbenen, Frieden, als jene Väter, besitzen. Die Ursache liegt vor Augen. Eine vollbrachte Erlösung muß nothwendig klärer und deutlicher seyn; als eine solche, die noch erst soll geleistet werden. In dieser Absicht sagete JEsus zu seinen Jüngern: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet, u. s. f. Daraus folget aber nicht, daß die, durch JEsum erworbene, Seligkeit jenen Propheten und Königen gar verborgen gewesen sey. Wenn dieses wäre; wie könnte denn Petrus Ap. Gesch. 15, 11. sagen: Wir glauben durch die Gnade des HErrn JEsu Christi selig zu werden, gleicher Weise wie auch sie, nämlich die Väter des alten Bundes? Paulus fraget mit Rechte: Wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehöret haben, und von dem sie folglich auch nichts

wissen?

Und ist also das Forschen der Propheten nicht nur auf die Zeit allein, wann die, ihnen eingegebene und, wie es Hrn. M. bedünket, wohl verstandene, Weißagungen erfüllet werden sollten,

wissen? Will man denn den Glauben der Propheten gar aufheben; oder will man ihn zu einem so genannten Köhlerglauben machen? Den Gläubigen im alten Bunde gieng es, in Ansehung der Zeit des neuen Testamentes, wie uns, in Ansehung der Ewigkeit, die bis diese Stunde noch nicht erschienen ist. Jene forscheten nach unserer Seligkeit. Und wir forschen nach der Seligkeit der vollendeten Gerechten. Bey diesem Forschen sind wir nicht gar blind. Wir wissen bey demselben schon so viel, daß wir Lust haben können, außer dem Leibe zu wallen, und daheim bey dem HERRN zu seyn. Die Propheten tappeten eben so wenig in einer völligen Finsterniß herum. Sie erkannten so viel aus ihren Weißagungen von der, den Menschen in JEsu bereiteten, Seligkeit, daß sie ein brünstiges Verlangen haben konnten, die hellern und glücklichern Tage des neuen Bundes zu erleben. Und so wurden sie, als verständige Werkzeuge, von der Gnade des Geistes gebrauchet; wann sie von den Geheimnissen des Gnadenreiches weißageten. Wie kann man denn mit diesen erleuchteten Propheten diejenigen vergleichen, welche, ob sie gleich in den Zeiten des

ten, gegangen; sondern sie haben auch geforschet, auf wen die Weißagung ziele: d. i. von wem sie handele? Wer aber dieses noch forschet, hat die Weißagung gewißlich noch nicht verstanden *. Der Kämmerer Ap. Gesch. 8, 34. hatte,

des hellern Lichtes lebeten, doch ohne allen Verstand und Ueberlegung in fremden Sprachen sollen geredet und gebethet haben? Wie kann man ein verborgenes Seufzen, dabey man nichts denket und erkennet, aus dem Zustande jener heiligen Männer beweisen?

* Ich beklage es, daß ich allenthalben etwas zu erinnern finde. Mit welchem Grunde dieser geschickte Schriftforscher die bisherige Dolmetschung der Worte Petri verwerfe, das mögen andre beurtheilen! So viel weis ich, daß τίς und ποῖος in den griechischen Scribenten oft bey einem Subjecto, als praedicata desselben, zusammengesetzet werden. Τίς καιρὸς zeiget die bestimmte Zeit selbst an. Ποῖος καιρὸς aber bedeutet die besondere Beschaffenheit und Umstände dieser Zeit. Sollte auch τίς und ποῖος 1. Petr. 1, 11. nicht zusammengehören, und beydes auf die Zeit gehen: so würde es, nach meinen Einsichten, im Griechischen nicht εἰς τίνα ἢ ποῖον καιρὸν; sondern εἰς τίνα καὶ εἰς ποῖον καιρὸν ἐδήλου heißen. Warum reißet man denn beydes

als er fragete: **Von wem redet der Prophet** die-

von einander? Unstreitig deswegen: weil man alsdann die große Unwissenheit jener Propheten besser aus den Worten beweisen kann. So geht es uns! Wenn wir erst einmal einen willkührlichen Satz angenommen haben, und denselben nicht wieder wollen fahren lassen; so machen wir allenthalben Aenderungen, und verwerfen auch dasjenige, was wir sonst nimmer würden gemisbilliget haben. Das τίνα soll, nach den Gedanken des Hrn. D. Oe., auf denjenigen selbst gehen, von welchem die messianischen Weißagungen der Propheten, denn von diesen redet Petrus, handelten. Diese heiligen Männer haben es nicht gewußt, daß sie durch Trieb und Eingebung des Geistes von diesem großen Weltheilande prophezeiheten, seine Person, sein Amt, seine Schicksale und sein Reich vorher abzuschildern. So lange ich aber nicht die kläresten und stärksten Beweisthümer sehe, die diese neue Meynung bestätigen, und welche in der eigenmächtigen Abreißung des Wortes τίνα von dem Worte καιρὸν gar nicht gefunden werden: so lange werde ich mich auch nicht überreden lassen, daß dieselbe Wahrheit sey. Wenn die Propheten es selbst nicht gewußt haben, daß ihre messianischen Weißagungen von dem Erlöser der Welt handelten: so haben es die übrigen Jüden, die zu den Zeiten des alten Testamentes lebeten, noch weniger

dieses? die, vor sich habende, Stelle Jes. 53.

niger wissen können. Und doch sind alle rechtschaffene Israeliten durch die Gnade dieses zukünftigen Sündentilgers selig geworden. Hierzu gehörete ein wahrer Glaube an seinen Namen, ohne welchen es unmöglich ist, GOtt zu gefallen. Die Weißagungen hatten ihren Zweck auf die künftigen Tage. Dieses gebe ich zu. Sie hatten aber auch gewiß die Absicht, daß diejenigen, die damals lebeten, und welchen diese Weißagungen zuerst gegeben wurden, dadurch zum Glauben und Vertrauen an den verheißenen Schlangentreter gelangen sollten. Man sey ein Freund oder ein Feind der großmüthigen Weltweisheit: so wird man dieses hoffentlich mit mir bekennen. Wie hätten aber die Propheten, wie hätten auch andre durch ihren Unterricht aus dem Worte der Weißagung den seligmachenden Glauben schöpfen können; wenn es ihnen verborgen gewesen wäre, daß der Geist durch sie, nicht von einem weltlichen Monarchen und irdischen Helfer, sondern von dem geistlichen Könige und Erretter gezeuget hätte? Vielleicht wird man sagen, um diese große Schwierigkeit zu heben: Bey der ersten Eingebung der Weißagung wußten die Propheten noch nicht, von wem sie redeten; nachher hat es ihnen aber der HERR durch eine neue Eingebung geoffenbaret. Wie viel könnte ich hierauf erwiedern! Ich sage nur eins.

zur Zeit noch nicht verstanden *. Hätte Pistophilus, als er den Spruch Petri so kurz angeführet, vermuthet, daß Gottesgelehrte an dem, daraus

Bey dieser Antwort vergißt man abermals, daß der arme Erdenwurm kein Recht habe, die Wunder und außerordentlichen Wirkungen GOttes, die von seinen ordentlichen Wegen abgehen, eigenmächtig zu häufen; und daß man offenbar die Weisheit GOttes verletze, wenn man solche Wunder in der Regierung GOttes erdichtet, die uns nicht sein Wort und die Sache selbst klärlich vor Augen leget.

* Von diesem Kämmerer, der da sagen mußte: Wie kann ich in der Schrift dieses oder jenes verstehen; so mich nicht jemand anleitet? darf wohl nicht, ohne große Uebereilung, auf jene Propheten geschlossen werden, die den Geist der Erleuchtung und Offenbarung selbst zum Beystande hatten. Wäre diesen heiligen Männern nicht bekannt gewesen, von wem der Geist in den, ihnen eingegebenen, Weißagungen redete: so hätten sie freylich wenig von denselben verstanden. Das ist aber nur vorgegeben und erdichtet, nicht aber bewiesen worden. Und sie würden in diesem Falle, wenn wir denselben auch annehmen wollten, doch noch viel mehr von ihren Prophezeihungen gewußt haben; als diejenigen, die in einer fremden Sprache ohne Erkenntniß derselben sollen geredet und gebethet haben, und die da seufzen

aus gezogenen und wirklich darinnen liegenden, Satze zweifeln könnten oder würden: so hätte er doch etwas mehr davon gesaget; so wenig er ein Liebhaber vieler Worte und des rednerischen Putzes ist, im übrigen aber deutlich zu reden suchet.

seufzen mußten, ohne zu wissen, warum und worüber sie seufzeten. Jene konnten die ordentliche Bedeutung derer Worte, die sie vorbrachten und auf das Papier setzeten, verstehen; wenn sie auch nicht eingesehen hätten, von welcher Person dieselben handelten. Diese sageten nur leere Töne, die in Ansehung ihrer Erkenntniß nichts bedeuteten.

Damit der Herr D. Oe. noch mehr Gelegenheit haben möge, dieser Sache weiter nachzudenken; so frage ich ihn zuletzt: Warum die heiligen Männer im A. und N. Testamente, die durch den Geist GOttes geredet und geschrieben haben, nicht einerley Stil gebraucheten? Ihre Art, sich auszudrücken und die Sachen zu ordnen, ist sehr verschieden, welches vor Augen liegt. Sollte wohl nicht auch hieraus die richtige Folge können hergeleitet werden: daß die Propheten und Apostel, ob sie gleich von dem heiligen Geiste getrieben und erleuchtet wurden, selbst gedacht haben, und sich derer Wahrheiten bewußt gewesen sind, die ihnen der Geist eingab? Ich könnte zur Vertheidigung dieses Schlusses viel hinzusetzen. Allein ich darf nicht noch weitläuftiger werden; als

Nun ist der wertheste Hr. Meene mit der Widerlegung meiner Auslegung fertig, und spricht: "Da der Hauptbeweis für diese besondere Meynung wegfällt, und die angegebene „Art des unaussprechlichen Seufzens durch den „Geist gar nicht statt hat: so ist unnöthig, auf „das übrige zu antworten." Darf ich auch sagen, was ich denke? Weil der Hr. CRath meine Auslegung gar nicht recht eingenommen, und also gegen einen Satz, den niemand hat, gefochten; im übrigen aber nichts weniger, als dieses, bewiesen, daß die Menschen GOttes, wenn sie in fremden Sprachen geredet, und in derselben gebethet, oder auch nur geseufzet haben, jedesmal verstanden, was es sey: so steht Pistophili Aus-

ich schon gewesen bin. Man lese die vortreffliche dissertationem theologicam de discrimine reuelationis & inspirationis, welche im Jahre 1748. Herr Johann Dietrich Litzmann unter dem Vorsitze des großen Gottesgelehrten, D. Sigm. Jakob Baumgartens, zu Halle vertheidiget hat: so wird man gesunde Begriffe von dieser Sache bekommen können; wenn man sie noch nicht hat. Wer aber ein Feind aller Vernunft und der, in ihren Schranken bleibenden, Weltweisheit ist, der lasse diese bündige und lehrreiche Schrift ja liegen, und lese sie nicht: damit er nicht geärgert werde.

Auslegung vollkommen aufrecht, ja großentheils gar unangetastet *.

J 5 Sollte

* Meine Gedanken mit wenigem zu sagen; so antworte ich: Wenn einer seine Auslegung nicht deutlich genug vorträgt: so kann er auch nicht verlangen, daß der andre sie recht erreichen und verstehen solle. Die Gabe, mit fremden Sprachen zu reden, hatten nicht nur, wie Hr. Oe. schreibt, die Menschen GOttes, oder die Apostel und ordentlichen Lehrer; sondern auch viele andre in den ersten Gemeinen der Christen empfangen. Der Beweis aber, daß sie bey dem Reden und Bethen in diesen fremden Sprachen so wenig Einsicht von den vorgetragenen Wahrheiten und Sachen gehabt haben, als diejenigen, welche nicht wissen, warum sie zuweilen seufzen; dieser Beweis ist von allen Seiten zu leicht befunden worden. Man wird solches aus meinen verschiedenen Anmerkungen mit Augen sehen. So kann man auch nun nicht länger behaupten, daß die Auslegung gewisser Schriftworte, die auf diesen ungegründeten Satz ist gebauet worden, unangetastet geblieben sey, und noch vollkommen aufrecht stehe.

Gesetzt aber, damit ich, um Menschen gefällig zu werden, alles, was ich bisher hiervon geschrieben habe, vergesse; gesetzt, es habe die Meynung des Herrn Oeders ihre völlige Richtigkeit, und es könne gar nicht geleugnet werden, daß in der ersten Kirche die

Sollte aber auch das Uebrige, was Pistophilus so kurz, wie er pflegt, gesaget hat, keiner Aufmerksamkeit würdig gewesen seyn? Ich will nur

die Menschen durch einen außerordentlichen Trieb des Geistes in fremden Sprachen, ohne es zu verstehen, gebethet, und gewisse Seufzer, ohne zu wissen warum? hervorgebracht haben; dieses alles zugegeben: folget denn schon daraus, als eine unleugbare Wahrheit, daß von unverständlichen Seufzern der Menschen die Rede sey; wenn Paulus saget: Der Geist selbst vertritt uns, oder fodert und verlanget für die Gläubigen mit unaussprechlichen Seufzern? In diesem Schlusse finde ich einen eben so gewaltigen Sprung, als wenn einer sagen wollte: Ein Advocat kann seinem Clienten Worte in den Mund geben, die er vor dem Richter, zum Besten seiner guten Sache, sagen muß, ob er sie gleich nicht versteht; er kann ihn auch zu beweglichen Seufzern erwecken: darum thut der Advocat keine Vorstellung in eigener Person zur Vertheidigung seines Clienten, die diesem noch verborgener ist; der kluge Richter aber wohl versteht. Und wenn von einem Sachwalter gesaget wird, daß er solche Vorstellungen im Gerichte gethan habe: so muß man es nur von denen Worten und Seufzern verstehen, die er den Verklagten, dessen Sache er führet, gelehret hat. Man sieht wohl, daß zwischen den beyden Sachen keine nothwendige Verbindung ist, und daß das Letztere aus dem Erstern

nur eins wiederholen. Paulus spricht: Denn das, was wir bethen, wie es nöthig ist, wissen wir nicht. (So habe ich die griechischen

stern gar nicht fließt. Und eben dieses kann man an dem geführten Beweise des Hrn. D. Oe. mit Rechte aussetzen; wenn auch der Vordersatz desselben seine Richtigkeit hätte. Die Folge tauget nicht: weil sie in dem angenommenen Satze nicht gegründet ist. Der Geist wirkete zuweilen in der ersten Kirche bey den Gläubigen solche Seufzer, bey welchen sie nicht wußten, warum sie seufzeten; wie er damals oft einige Christen zu einem Gebethe in einer fremden Sprache, das sie nicht verstunden, antrieb: darum müssen auch die Worte Pauli: Der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen, von dieser außerordentlichen Wirkung unausgesprochener Seufzer allein verstanden werden. Bey diesem Schlusse setzet man voraus, daß das Vertreten durch unaussprechliche Seufzer nicht im eigentlichen Verstande, und, wie die Worte des Apostels lauten, von dem Geiste selbst können angenommen werden. Diesen Hauptpunct muß man aber nicht ohne Beweis als unstreitig voraussetzen; da andre glauben, daß sie das Gegentheil mit hinlänglichen Gründen darthun können.

Hat doch auch der kluge Herr Dechant und Stiftsprediger selbst an einem andern Orte den Worten des

chischen Worte gedolmetschet, und niemand wird einen Fehler in der Uebersetzung zeigen können) Hiermit saget ja der Apostel eben das, was ich auch

des Apostels ihren richtigen Verstand gelassen, und denselben nicht durch die Gebethe in einer fremden Sprache, oder durch außerordentliche und verborgene Seufzer der Menschen zu schwächen gesuchet. Seine Worte, die dieses beweisen, stehen in seinem syntagmate obseruationum sacrarum, obs. 45. §. 9. p. 722. s. Hier schreibt er gegen den berühmten Witsium: Quis credat sine argumento asserenti: ἐπιποθεῖν esse *facere, vt quis ingenti desiderio feratur?* Locutionem, ait vir doctissimus, similem esse illi Rom. VIII, 26: ἐντυγχάνει, i. e. ἐντυγχάνειν ποιεῖ. Ego vero plane non possum videre, cur ita interpretetur locum *paulinum ad Romanos?* Spiritus sanctus ipse ἐντυγχάνει, h. e. intercedit, sese interponit, vbi nos languemus. Aut num forte idem vocabulum, de Christo vsurpatum Rom. VIII, 34., itidem significabit ἐντυγχάνειν ποιεῖν? quod nemo temere dixerit. Et filius & Spiritus S. intercedunt pro fidelibus, non eadem quidem ratione; solus enim filius pro nobis satisfecit sanguine suo: vterque tamen vera & propria intercessione. Hinc & Spiritus S. ἄλλος παράκλητος vocatur ab ipso Christo. Wie schön, wie

auch sage, und nicht erst durch Folgerungen herausbringen muß, daß Paulus, auch andre, manchmal gebethet, was die Noth erfoderte; ohne

wie gegründet, wie bündig! zeiget der Herr D. Oe. in diesen wenigen Worten den wahren Verstand der Rede Pauli! Ich bitte ihn, daß er diese seine eigene Vertheidigung meiner Erklärung als eine Antwort auf seine, jetzt geäußerte und ganz anderst lautende, Gedanken annehmen wolle. Wer wollte ohne einen andern Beweis blos wegen der angenommenen Meynung, daß die ersten Christen zuweilen mit fremden Sprachen, die sie nicht verstunden, gebethet haben, eine solche Erklärung von den Worten Pauli machen, wodurch die eigentliche Bedeutung derselben verlohren geht? Diese darf man ja nicht eher fahren lassen; bis es höchstnothwendig ist, und viel wichtigere Ursachen es fodern, als die uns hier vorgeleget werden. Und sieht denn der Hr. D. Oe. nicht, daß er durch seine neue Auslegung den angenehmen Trostgrund, der in den Worten des Apostels Röm. 8, 26. enthalten ist, den Gläubigen unserer Tage, darunter auch so viele Schwache sind, gar wegnehme? Er versteht sie von der außerordentlichen Wirkung verborgener Seufzer in den Seelen der Heiligen. Die außerordentlichen Gaben und Wirkungen des heiligen Geistes darf er aber, wie er wohl weis, in unsere jetzige Kirche

ohne selbst zu wissen, was sie betheten: welches nicht anderst als durch einen schnellen und unerwarteten Antrieb des H. Geistes geschehen, der entweder zu einem Gebethe in fremder Sprache und also mit Worten, oder zu einem Seufzen ohne Worte (das ist στεναγμὸς ἀλάλητος) bewogen hat.

Hätte

che nicht einführen; wo er es nicht selbst durch außerordentliche Kräfte und Wunder beweisen und bestätigen kann. Vertritt denn nun der Geist nicht mehr die Gläubigen mit unaussprechlichem Seufzen; da die außerordentliche Gabe der fremden, nicht verstandenen, Sprachen und der verborgenen Seufzer, die denselben ähnlich seyn sollen, aufgehöret haben? Gehören denn die bald folgenden Worte: Denen, die GOtt lieben, müssen alle Dinge, und folglich auch die Fürsprache des Heil. Geistes mit unaussprechlichem Seufzen, zum Besten dienen, nicht mehr für unsere leidende, und oft in Schwachheit bethende Heiligen? Wenn der Herr D. Oe. diesen Punct allein etwas sorgfältiger erwegen will: so hoffe ich, daß er seine, willkührlich angenommene, Meynung von den Worten Pauli, die ohnedieß so viel wider sich hat, bald wieder fahren lassen, und den erstern gegründetern Gedanken aufs neue beypflichten werde.

Hätte sich der vortreffliche Hr. Meene die Mühe geben wollen, darauf zu antworten: würde er vermuthlich gefunden haben, daß er es nicht könne *.

* Dieses ist beynahe das Einzige, was zu der Erklärung der Worte Pauli Röm. 8, 26., darüber wir streiten, eigentlich gehöret, und welches der Herr D. Oe. mit einigem Scheine für seine Meynung anführen kann. Die Antwort darauf ist aber so schwer nicht, als dieser gelehrte Mann glaubet. Er machet hier eine eigenmächtige Uebersetzung der griechischen Worte, die gewiß von wenigen Sprachverständigen wird gebilliget werden. Alle Uebersetzungen, in so fern sie mir bekannt sind, geben dieselben durch ein Sollen. Was wir bethen sollen, wissen wir nicht. Ein Mosheim, ein Baumgarten, ein Wolle, ein Heumann, ein Frisch und andre, im Griechischen wohl erfahrne, Männer unserer Tage haben sichs mit den übrigen nicht einfallen lassen, diese Uebersetzung zu ändern. Und was hätten sie für Grund dazu gehabt? Das Wort προσευξώμεθα ist ja nicht das praesens indicatiui; sondern der aoristus primus subiunctiui. Ein jeder weis, daß die verba, wann sie im coniunctiuo modo stehen, überhaupt und gewöhnlich eine significationem potentialem haben, und ein Wollen, Können oder Sollen anzeigen. Mich dünkt daher, und andern wird es auch wohl so vorkommen, daß die

neue

neue Uebersetzung ein wenig wider die Regeln der Grammatik anstoße. Und mehr brauchet es wohl nicht, dieselbe für fehlerhaft zu erklären.

Wie unverständlich und dunkel lautet nicht auch der Satz: Denn das, was wir bethen, wie es nöthig ist, wissen wir nicht. Er ist räthselhaft. Und das bleibt er auch; wenn man gleich die Worte herumschmeißt: Wir wissen nicht, was wir bethen, wie es nöthig ist. Es sey ewig ferne von mir, dem Geiste der Weisheit vorzuschreiben, wie er die Worte in der Heil. Schrift hätte wählen und ordnen sollen! Da er aber ein Geist des Lichtes und der Ordnung ist: so glaube ich, er hätte, wenn die Gedanken des Herrn Oeders richtig wären, durch Paulum schreiben lassen: Denn wir bethen zwar, wie es nöthig ist; oder wie es sich gebühret: wir wissen aber und verstehen solches nicht; weil der Geist unausgesprochene oder unaussprechliche Seufzer in uns wirket. Wenn ich diese Worte in dem Briefe an die Römer gefunden hätte: so wollte ich mit dem Herrn Dechanten auch bekennen, daß ein eigenes unverständliches Bethen und Seufzen der Gläubigen dadurch angezeiget werde. In den Worten aber: Denn das, was wir bethen, wie es nöthig ist oder wie es sich gebühret, wissen wir nicht; sondern der Geist vertritt uns mit unaussprechlichen Seufzern, kann ich diese Wahrheit nicht finden: weil sie gar zu versteckt und dunkel in denselben angezeiget wird.

Setzet

Setzet man aber das Sollen oder Müssen hinzu: Was wir bethen sollen und müssen, wie es nöthig ist, wissen wir nicht; so bekömmt man gleich Licht und Klarheit, den Sinn des Geistes zu treffen. Und da das griechische προσευξώμεθα dieses Sollen auch erfodert, oder wenigstens leidet: so halte ich es aus den angeführten Ursachen, für unerlaubt, dasselbe wegzulassen. Dieses Sollen giebt aber den Worten Pauli einen ganz andern Verstand; als den der Herr D. Oe. darinnen suchet. Paulus will nicht sagen: Wir bethen, wie es recht ist; aber wir wissen es selbst nicht: weil der Geist unausgesprochene Seufzer in uns wirket. Er verkündiget uns vielmehr diese Wahrheit: Wir, schwache Menschen, wissen nicht in allen Fällen, was und wie wir GOtt wohlgefällig bethen sollen. Bey dieser unserer Schwachheit und Unwissenheit, die der HErr hienieden aus weisen Ursachen nicht in allen Stücken von uns nehmen will, kömmt uns der Geist zu Hülfe, und verlanget selbst für die Gläubigen, was das Beste ist, mit göttlichen Seufzern, die wir nicht ergründen noch aussprechen können. Nun ist die Antwort, die für so schwer, ja unmöglich ausgegeben wird, sehr leicht. Eine Meynung und Schrifterklärung, die eine unrichtige Uebersetzung zum Grunde hat, verdienet keinen Beyfall. Wenn ich indessen, um freygebig zu seyn, auch hier zugeben wollte, daß die Grundworte die Uebersetzung des Herrn Oeders zuließen:

so folgete doch daraus noch nicht ganz gewiß und ungezweifelt, daß er den Sinn des Geistes und des Apostels richtig getroffen habe. Dieser werthe Mann müßte gar zu sehr für seine neue Dolmetschung eingenommen seyn; wenn er nicht zugestehen wollte, daß die, bisher gewöhnliche und allgemeine, Uebersetzung der Worte Pauli auch statt habe. Eine bloß mögliche Uebersetzung und Schrifterklärung ist noch nicht die richtige und wahre. Dieses wird kein vernünftiger Exeget, wenn es mir erlaubt ist, bey den Exegeten Vernunft zu suchen, leugnen und bestreiten. Ehe demnach der gelehrte Herr D. Oe. durch die Worte Pauli seine besondere Meynung von denen unaussprechlichen Seufzern, die der Geist außerordentlich in den Gläubigen wirke, beweisen und bestärken kann: muß er vorher durch noch andre Gründe darthun, daß seine, bloß mögliche, Uebersetzung besser und richtiger sey, als die andre, der ich beystimme, und welche ich jetzt auch nur möglich nennen will; ob sie gleich, nach den vorangeschickten Erinnerungen, viel wahrscheinlicher und gegründeter ist.

Nächstens werde ich die zweyte Abhandlung des Herrn Dechanten über diesen wichtigen Schriftort mittheilen, in welcher er meine Gedanken von den Worten Pauli zu widerlegen gesuchet hat. In denen Anmerkungen, die ich diesem zweyten Aufsatze abermals beyfügen muß, wird von der Fürsprache des Heil. Geistes selbst mehr vorkommen.

III.

III.
Beweis
aus 1 Korinth. 14.
Daß die Apostel und ersten Christen, welche die Gabe der fremden Sprachen besaßen, dieselben auch verstanden haben.

Inhalt.

§. 1.

Es giebt verschiedene Meynungen von der Gabe der fremden Sprachen in der ersten Kirche.

§. 2.

Die Ordnung, in welcher man beweisen will, daß die ersten Christen die fremden Sprachen auch verstanden haben.

§. 3.

Ein allgemeiner Schluß aus 1 Kor. 14. für die Wahrheit dieses Satzes.

§. 4.

Beweis aus dem 4. Verse, daß diejenigen, die mit fremden Sprachen lehreten und Unterricht ertheileten, die Bedeutung der Worte gekannt haben.

§. 5.

Zeugniß aus dem 16. und 17. Verse, daß diejenigen, die mit fremden Sprachen betheten, auch gewußt haben, was sie vortrugen.

§. 6.

Widerlegung des Einwurfes aus dem 2. Verse: daß die Sprachredner Geheimnisse vorgebracht haben.

§. 7.

Entkräftung der Einwendung aus dem 15. Verse, daß diese Sprachredner nur im Geiste, und nicht mit dem Sinne, gelehret und gebethet haben.

§ 8.

Die Widerlegung wird fortgesetzet.

§. 9.

Erste Antwort auf den Zweifel aus dem 27. und 28. Verse: daß diejenigen, die mit fremden Sprachen redeten, keine Ausleger gewesen sind.

§. 10.

Zweyte Antwort.

§. 11.

Dritte Antwort.

§. 12.

Diese wird mit einem Exempel und mit einer besondern Anmerkung erläutert.

§. 13.

Eine Schwierigkeit wider diese Antworten aus dem 5. Verse, wird durch drey Anmerkungen aus dem Wege geräumet.

§. 14.

Der letzte Einwurf aus dem 13. Verse: daß die Sprachredner die Gabe der Auslegung erst von GOtt haben erbitten müssen, wird durch eben diese Anmerkungen gehoben.

§. 15.

Zeugnisse des seligen D. Luthers, daß die Apostel und andre unter den ersten Christen die fremden Sprachen nicht nur geredet; sondern auch verstanden haben.

§. 16.

Beschluß.

§. 1.

Daß die Gabe, mit fremden Sprachen zu reden, ein herrliches Wunder in der ersten christlichen Kirche, zur Bestätigung der Lehre JEsu und zur Ausbreitung seines Reiches, gewesen sey: dieses wird von allen denen zugegeben, die beydes fähig und geneigt sind, die Wahrheit zu erkennen.

Man findet aber verschiedene Gedanken und Meynungen von dieser vortrefflichen Wundergabe. **Gregorius Nazianzenus**, **Basilius** und **Cyprianus** unter den Kirchenvätern, denen **Erasmus** unter den Neuern beypflichtet, haben sich eingebildet, daß die Apostel und andre Christen nur ihre **ordentliche** Sprache geredet hätten: es wäre aber den fremden Völkern und Ausländern so **vorgekommen**, als wenn sie von denselben ihre **eigene** Sprache höreten. Diese seltsame Meynung, die ein Wunder an der Zunge zu einem Wunder an den Ohren machen will, und welche das klare

Zeugniß der Evangelisten und Apostel, die Natur der Sache und noch verschiedene andre unauflösliche Schwierigkeiten wider sich hat, ist bereits von mehr, als einem, Gelehrten getadelt und widerleget worden *.

Einige geben es zu, daß die fremden und nie erlernten Sprachen wirklich von den Aposteln und andern unter den ersten Christen **mit ihrem Munde wären geredet** worden. Sie behaupten aber zugleich, daß dieselben solche fremde Sprachen nicht **verstanden**, und folglich auch ihren Vortrag nicht gewußt hätten. Unter diese gehöret besonders der Probst zu St. Petri und Kanzler der Universität zu **Douay**, **Wilhelm Est** oder **Estius**, der in seinem Commentario über alle Briefe Pauli diese Meynung vornehmlich auch deswegen angenommen hat: damit er das lateinische **Bethen** und **Psalmsingen** der Mönche, welches von vielen ohne Erkenntniß dieser Sprache geschieht, desto besser vertheidigen könnte, und den Nutzen dieses unverständigen Bethens und Singens in der Gemeine

* Sieh unter andern *Tobiae Pfanneri* diatribe de charismatibus siue donis miraculosis antiquae ecclesiae, cap. III. de dono linguarum, §. 2. p. 165. sq., und des Hrn. Jakob Saurins Betrachtungen über die wichtigsten Begebenheiten des A. und N. Testamentes im 3. Theile, welcher eine Fortsetzung des Hrn. Beausobre ist, Betracht. 60. §. 15. f. S. 891. f.

meine dadurch bestätigen möchte*. Es hat auch der berühmte Herr Dechant und Stiftsprediger zu Feuchtwang, Herr D. Georg Ludewig Oeder, sich diese Meynung in unsern Tagen gefallen lassen, und damit seine Gedanken von den verborgenen Seufzern zu erläutern und zu beweisen gesuchet, welche, nach seinem Urtheile, der H. Geist durch eine außerordentliche Gnadenwirkung in vielen Seelen der ersten Christen erwecket hat **.

K 5 §. 2.

* Man sehe hiervon D. Abraham Calovs biblia N. T. illustrata, adnotat. ad 1. Cor. XIIII, 14. p. 384.

** Vor nicht langer Zeit hat der Pastor zu Grevies mülen im Mecklenburgischen, Hr. Bernhard Christian Rosegarten, der in unsern Tagen durch so verschiedene Gerüchte geht, in seiner Erklärung der Sünde wider des Menschen Sohn und wider den H. Geist S. 152. f. die besondere Meynung vertheidiget: Daß die Apostel und andre Sprachredner unter den ersten Christen in ihrer eigenen Sprache die Wahrheiten gedacht haben, die ihr Mund mit fremden Zungen vorbrachte. Der Gedanke ist neu und besonders. Nach demselben haben die Apostel und andre die fremden Sprachen auch nicht verstanden. Sie haben indessen doch gewußt, was sie in denselben redeten. Auf eine außerordentliche Art redete der H. Geist selbst durch sie, als durch seine Werkzeuge in der, einem jeden Volke gewöhnlichen, Sprache; und durch ein andres Wunder mußten sie sich in ihrer eigenen Sprache die Begriffe und Sachen vorstellen, die der Geist mit den, ihnen unbekannten, Zungen durch ihren Mund vortrug. Seltsame Meynung! Ich will nur etwas Weni-

§. 2. In denen Anmerkungen, die ich dem Aufsatze des gelehrten Mannes von dieser Sache beygefüget habe, ist von mir Verschiedenes dawider, auch aus der gesunden Vernunft, erinnert worden. Der Herr Dechant berufet sich vor-

Weniges dagegen sagen. Ist sie richtig: so ist allemal ein doppeltes Wunder geschehen; so oft die Apostel mit einer fremden Sprache redeten. Und wenn ihnen in dieser Sprache auf ihren Vortrag geantwortet wurde: so mußte ihnen der Geist abermals durch ein Wunder den Sinn des Redenden mit Worten ihrer Muttersprache eingeben; wenn sie es verstehen, und den, etwa gemachten, Zweifeln und Einwendungen begegnen sollten. Welch eine große Menge von Wundern und außerordentlichen Wirkungen verkündiget uns denn nicht diese neue Lehre von der Gabe der Sprachen, die den Einfall bey den Klugen sehr verdächtig machen werden! Und ist diese Muthmaßung eine gegründete Wahrheit: so haben die Sprachredner in der ersten Kirche nie aus eigener Entschließung und ohne einen besondern Trieb oder neue Offenbarung und Eingebung des Geistes mit fremden Zungen geredet. Ich werde aber in meiner obigen Abhandlung zeigen, daß dieses wirklich oft und vielmals geschehen sey. Dieses muß den Hrn. Kosegarten noch mehr überführen, daß er geirret habe.

Er redet zwar, zur Vertheidigung seiner Meynung, von einer erstaunlichen, und die Einschränkung der menschlichen Seele weit übersteigenden, Vollkommenheit, die man den Aposteln und andern beylegen muß; wenn sie alle Sprachen dergestalt verstanden, daß sie zu allen Zeiten in denselben alle ihre Gedanken haben vortragen können. Man merke aber zuerst:

vornehmlich auf das 14. Capitel des ersten Briefes an die Korinthier, in welchem Paulus eben das sagen soll, was er von der Gabe, fremde Sprachen ohne Erkenntniß derselben zu reden, behauptet. Ich habe versprochen, in einer

zuerst: Daß dieser liebe Mann hier mehr von der Sache sage; als die Schrift davon lehret. Wo stehts denn, daß ein Apostel oder ein andrer Bekenner JEsu alle Sprachen der Welt zugleich habe reden können? Das lese ich nirgends. Es heißt vielmehr: Sie fingen an zu predigen mit andern Zungen; nach dem ihnen der Geist gab auszusprechen. Das bedeutet nicht, wie Hr. Kosegarten meynet: Der Geist selbst redete durch sie, als durch seine Werkzeuge, die fremden Sprachen. Nicht der Geist selbst; sondern die Apostel predigten, nach dem Zeugnisse der Evangelisten, mit fremden Zungen. Sie predigten aber nicht mit allen zugleich; sondern der eine mit dieser, der andre mit jener Sprache der Welt; nach dem oder wie ihnen der Geist die Gabe dazu verliehen hatte. Und dieses ist, nach meinen Einsichten, nichts Widersprechendes, welches ich ferner erinnern muß. Es fehlet ja nicht an Exempeln, die da beweisen, daß ein Gelehrter durch Mühe und Fleiß fähig und geschickt werden könne, vier, sechs, ja mehrere Sprachen wohl zu verstehen, fertig zu reden und zierlich zu schreiben. Das übersteigt also die Gränzen der menschlichen Seele keinesweges. Nun frage ich: Ob der allmächtige GOtt nicht durch seine Wunderkraft und durch eine außerordentliche Wirkung einen Menschen in den Stand setzen könne, daß er in diesem Stücke eben so viel vermöge, als jene durch Fleiß und Mühe gelernet haben? Es würde wohl eine große Verwä-

ner besondern Abhandlung das Gegentheil aus eben diesem Abschnitte des apostolischen Briefes darzuthun. Dieses Gelübde will ich in diesen Blättern, nach Vermögen, erfüllen. Ich werde

wägenheit und eine unverantwortliche Einschränkung seiner unendlichen Stärke seyn; wenn man ihm die Möglichkeit dieser Wirkung, die nichts offenbar Widersprechendes in sich fasset, ableugnen wollte. Warum sollte der HERR nicht den Adam mit einer Erkenntniß von zehn Sprachen zugleich haben erschaffen können; wenn es seiner Weisheit und Güte so gefallen hätte?

Die Worte Matth. 10, 20. und Marc. 13, 11: Denn ihr seyd es nicht, die da reden; sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet, worauf sich auch Hr. Kosegarten beruft, können seine besondere Meynung von der Gabe der fremden Sprachen noch weniger vertheidigen. Der Heiland verspricht hier seinen Zeugen eine außerordentliche Erleuchtung des Heil. Geistes zur Zeit der Verfolgung und einer öffentlichen Verantwortung. Was sie hier sageten, und zur Vertheidigung ihrer guten Sache vorbrachten, das war freylich von dem Triebe und der Eingebung des guten Geistes. Folget denn aber daraus, daß die Apostel die fremden Sprachen nicht verstanden haben, mit denen sie die, ihnen eingegebenen, Worte und Sachen zur Ehre des Erlösers und zur Offenbarung ihrer Unschuld vortrugen? Folget daraus, daß ihre Seele syrisch, oder griechisch, oder hellenistisch gedacht habe; wann ihr Mund persisch, oder arabisch, oder lateinisch redete? Ich sehe gar nicht, daß man das Letztere aus dem Erstern mit dem geringsten Scheine schließen und behaupten könne. Dieß wird zur Prüfung dieser Meynung genug seyn.

de die Ordnung dabey beobachten, daß ich zuerst die Gründe aus den Worten Pauli anführe, die uns überzeugen können, daß die Sprachredner in der ersten Kirche allerdings die Worte dieser fremden Sprachen **verstanden** haben, wie einer, der in seiner Muttersprache etwas vorbringt. Hernach soll dasjenige untersuchet und **widerleget** werden, was man aus diesem Capitel beybringt, den Satz zu bestätigen: **Man habe in der ersten Kirche die fremden Sprachen, ohne Erkenntniß derselben, geredet.** Die Zeugnisse gelehrter Schriftforscher für meine Meynung werden den Schluß machen. Damit ich bey dieser Untersuchung nicht zu weitläuftig werde: so soll von allem nichts mehr vorkommen; als was zu meinem Zwecke nothwendig gehöret, und die Hauptsache, darüber gestritten wird, in ihr gehöriges Licht setzen kann.

§. 3. Paulus redet in dem 14. Capitel des ersten Briefes an die Korinthier anfangs von denen, die in der öffentlichen Versammlung mit fremden Sprachen **lehreten**, und Unterricht ertheileten; und hernach von denen, die mit denselben in der Gemeine zu **bethen** und zu **singen** pflegten. Er brauchet von beyden solche Ausdrücke und Redensarten, die uns nicht zweifeln lassen, daß sie **mit Erkenntniß** dieser Sprachen, und nicht als Papageyen, dieselben geredet haben.

Was schadet es, wenn ich einen **allgemeinen Schluß** voranschicke, der schon einen jeden

von

von der Wahrheit dieser Sache gewiß machen kann; ehe er den Unterricht des Apostels in Erwägung zeucht? Ich erinnere zu dem Ende, daß nicht allemal ein **besonderer Trieb** und eine **außerordentliche Eingebung** des H. Geistes hinzugekommen sey, wenn man in fremden Sprachen etwas verkündigte, oder auch bethete; sondern daß die Apostel und andre diese Gabe **ein für allemal** durch den, auf sie gefallenen, Geist bekommen haben, und daß sie folglich auch dieselbe nach ihrem **eigenen Wohlgefallen** haben gebrauchen können. Dieser Gedanke ist längstens auch deswegen von mir geheget worden: damit die **Menge der Wunder**, die sonst ohne Noth hätten geschehen müssen, nicht so groß bleiben möchte. Und es ist mir sehr angenehm zu lesen gewesen, daß auch der berühmte Professor zu **Göttingen**, Herr **Joh. David Michaelis**, gleicher Meynung beypflichtet *. Es ist diesel-

* Dieser gelehrte Mann schreibt in seiner Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Bundes S. 487: „Bey dem Gebrauche der außerordentlichen Gaben „gieng manches vor, das die gemeinschaftliche Erbauung hinderte. Einige, die sich in ihren Gaben „sehr wohl gefielen, misbraucheten sie in der Gemeine dergestalt, daß andre vor ihnen nicht zu „Worte kommen konnten. 1. Kor. 14, 30-33. Es „war dieses nicht allen Gaben möglich. Niemand „z. E. konnte weißagen; wenn ihm der H Geist keine Eingebung verlieh. Hingegen waren die Gaben der Sprachen auf diese Weise mitgetheilet, daß, „wer sie hatte, zu aller Zeit in fremden Sprachen „reden

dieselbe keine bloße Muthmaßung; sondern eine Wahrheit, welche das 14. Capitel des ersten Briefes an die Korinthier und die weisen Erinnerungen in demselben außer Streit setzen. Wäre alle-

„reden konnte; ohne eine neue Eingebung zu erwarten. Diese Gaben wurden daher am meisten gemisbrauchet, und von denen vorgezogen und erhoben, die sie besaßen.“

Bey dem fernern Nachschlagen habe ich gefunden, daß auch schon der bekannte Arminianer, Johann Clericus, auf gleiche Art von der Sache gedacht hat. Er saget in seinen animaduersionibus in N. Testamentum cum paraphrasi & adnotationibus Henrici Hammondi, tom. II. p. m. 187. ex edit. Francof. 1714. fol.: Non crediderim, significari singularem afflatum. Qui enim donum linguarum semel acceperant, non afflabantur, quotiescumque iis vtendum erat; sed, quod volebant, linguis, semel a Spiritu Dei acceptis, exprimebant. Ich sehe, daß der vortreffliche Herr Kanzler von Mosheim dieser Meynung ebenfalls beystimmet. Seine Worte, die es beweisen, stehen in dem 5. Th. seiner schönen Sittenlehre S. 300. und sind diese: "Ich will durch dieses Exempel, nämlich „aus 1. Kor. 14, 14. 16. 17., nicht beweisen, „daß GOtt denen, die mit fremden Sprachen redeten, die Gebethe und Danksagungen, wodurch „sie die Gemeine erbaueten, eingegeben habe. Ich „glaube vielmehr, daß sie selbst gedacht, und das, „was sie gedacht, mit ihren eigenen Worten vorgetragen haben. Sie werden ausdrücklich von „den Propheten oder Weißagern unterschieden, denen GOtt die Gedanken und Worte einflößete, „die sie aussprechen sollten, und unter die Prophe-„ten

allemal ein neuer besonderer Trieb und eine unmittelbare Eingebung des Geistes dazu nöthig gewesen, mit fremden Sprachen zu reden und zu bethen: so würde ja der Apostel sich nicht unterstanden haben, diesen Geist durch seine Lehren und Ermahnungen zu dämpfen. Es wären auch dieselben ohne alle Kraft und **Wirkung** geblieben. Denn die von dem Heil. Geiste Getriebenen hätten ja solche unbefugte Bestrafungen mit der gegründeten Einwendung zurückweisen können, daß sie der Eingebung des Geistes zu dieser Zeit in der Versammlung weder **widerstehen könnten**, noch **dörften** und wollten. Ist es aber wahr, was Paulus saget; waren seine Bestrafungen **gerecht**; verfuhren diejenigen welche die fremden Sprachen redeten, bey dem Gebrauche dieser Gabe zuweilen **unordentlich**; wandten sie dieselben oft nur dazu an, damit **groß zu thun**, und sich über andre zu erheben, da sie den wahren Zweck der Versammlung und die allgemeine Erbauung dabey aus den Augen setzeten: so kann ja der Geist, der ein Geist der Zucht,

„ten von dem Apostel gesetzet. 1. Kor. 14, 15. „Sie hatten also nichts mehr von GOTT empfangen; als das Vermögen, das, was ihnen „nützlich und erbaulich zu seyn schien, das, was „sie selber wußten und überleget hatten, in einer „Sprache zu erklären, die sie nicht gelernet hatten. Die unmittelbare Erleuchtung war eine „Gabe, die GOTT nach seiner Weisheit andern „Personen mittheilete, denen er die Sprachengabe „nicht zugleich schenken wollte, u. s. f."

Zucht, Ordnung und Heiligkeit ist, an diesen Vergehungen durch einen besondern Trieb und durch eine, allemal wiederholte, Eingebung der Rede und des Gebethes in einer fremden Sprache unmöglich Theil genommen haben. Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Es liegt also hieraus klar vor Augen, daß man in der **korinthischen Gemeine sich freywillig**, und ohne außerordentliche Eingebung, habe **entschließen** können, die, einmal empfangene, Wundergabe der fremden Sprachen zu brauchen, und in denselben entweder zu lehren oder zu bethen. Beweiset aber dieses nicht zugleich, daß diejenigen, welche diese Gabe besaßen, die fremden Sprachen auch **verstanden** haben? Herr D. **Oe.** saget mit Recht: "Singt und bethet jemand aus eigener Entschließung in einer fremden „Sprache: so muß sie ihm bekannt seyn; maßen „er sich sonst nicht dazu entschließen würde." Wenn ich auch eine Sprache nicht verstehe: so kann ich unmöglich **aus eigener Entschließung** meine Gedanken darinnen vortragen. Es muß mir allemal eine **außerordentliche Eingebung** zu Theil werden; wenn ich etwas Vernünftiges, Wahres und Verständliches darinnen reden soll. Dieses lehret die Erfahrung. Die ersten Christen braucheten aus eigener Entschließung, und ohne neue außerordentliche Eingebung des Geistes, die Gabe der fremden Sprachen. Dieses ist bewiesen worden. Was folget nun hieraus ganz richtig? Die diese fremden Sprachen reden konnten,

ten, müssen auch gleich anfangs die Kraft empfangen haben, dieselben zu verstehen. Man mag es versuchen, ob man diesen allgemeinen Schluß umstoßen kann! Waget man es, denselben zu verwerfen: so werde ich alsdann vielleicht noch mehr, zu seiner Rechtfertigung, sagen können.

§. 4. Nach diesem vorangeschickten allgemeinen Beweise für meinen Satz komme ich zu denen Ausdrücken und Redensarten, die Paulus von denen gebrauchet, welche in den fremden Sprachen lehreten, und die auch für meine Meynung streiten. In dem vierten Verse heißt es mit klaren Worten: **Wer mit Zungen redet, der bessert oder erbauet sich selbst: wer aber weißaget, der bessert die Gemeine.** Hier frage ich: Wie einer sich selbst durch eine Rede erbauen und bessern könne; wenn er sie nicht versteht; wenn er, wie eine deutsche und unverständige Nonne, ihren lateinischen Psalter herplappert? Konnten diejenigen, die mit Zungen redeten, durch ihr Reden sich selbst rühren, erbauen und bessern: so fleußt ja hieraus von sich selbst, daß sie die fremden Worte, die sie hersageten, verstanden, und sich die, dadurch ausgedrückten, Wahrheiten in ihrem Gemüthe vorgestellet haben. Und dieses saget der Apostel ohne Einschränkung von allen, welche die Gabe der fremden Sprachen hatten. Wer mit Zungen redet; es sey dieser oder jener, der bessert zwar sich selbst: weil er die Gedanken weis, deren Zei-

chen

chen die Worte sind. Er unterrichtet, ermahnet und erwecket aber nur seine eigene Seele. Die ordentliche, und in den fremden Sprachen unerfahrne, Gemeine hat nicht gleichen Nutzen davon: weil ihre Glieder zwar Worte hören, aber keine Begriffe damit verknüpfen können. Wer weißaget; wer die Schrift in einer bekannten Sprache ausleget, der bessert und erbauet die ganze Gemeine: weil sie den Sinn des Redenden fassen kann, und durch seine Vorstellung gerühret und erwecket wird. Ich glaube, daß ich die Worte des Apostels hier recht erkläret habe. Und so habe ich auch zugleich dadurch dargethan, daß sie die Richtigkeit meiner Meynung außer Streit setzen.

§. 5. Was Paulus von dem Lehren und **Unterrichten** mit fremden Sprachen gesaget hat, das erinnert er auch von dem **Bethen** und **Singen** in denselben. Im 16. und 17. Verse lesen wir die Worte: **Wenn du segnest im Geiste: wie soll der, so an statt des Layen steht, Amen sagen auf deine Danksagung? Sintemal er nicht versteht, was du sagest. Du danksagest wohl fein: aber der andre wird nicht davon gebessert** *. Man bemerke

L 2

* Es gehöret nicht zu meinem Zwecke, daß ich hier untersuche: Ob Paulus mit seinen Worten: im Geiste segnen, und auf die Danksagung Amen sagen, auf das Segnen und Danksagen bey der Austheilung des heiligen Abendmahles gezielet habe; und ob er wolle, daß dieses allemal in einer, der Gemeine bekann-

merke hier zuerst einen neuen Beweis für meinen angenommenen Satz, daß nämlich die ersten Christen nicht allemal durch einen besondern Trieb des Geistes zum Reden und Bethen in einer fremden Sprache sind erwecket worden; sondern daß

kannten, Sprache geschehen solle? Der große Martin Chemnitz in unserer Kirche stimmet dieser Meynung bey. Solches erhellet aus seinen Worten in examine concil. tridentini P. II. loc. VI. de missa pontificia, sect. VII. de sacris, lingua peregrina peragendis, cap. VIII. §. 3. p. 509. ex edit. *Georg. Christiani Joannis*, Francof. ad Moenum 1707. fol. Et locus, heißt es hier, exstat manifestissimus apud Paulum 1. Cor. XIIII., vbi ex professo & multis quaestionem illam in vtramque partem tractat: qua scilicet lingua ecclesiae proponendae sint scripturae lectiones & explanationes, publicae preces, gratiarum actiones, hymni siue psalmi & benedictiones s. sacramentorum administrationes. Vbi enim Paulus ἐυλογίαν nominat ἐυχαριςίαν, veteres recte intelligunt administrationem coenae dominicae: illam enim veteres eucharistiam vocarunt. Et 1. Cor. X, 16. Paulus inquit: Poculum benedictionis, quod benedicimus, rel. Ich lasse dieses in seinem Werthe. Es kann seyn, daß in der korinthischen Gemeine einige auch das Brod und den Wein mit dieser oder jener fremden Sprache gesegnet, und auch andre Gebethe in denselben bey dieser heiligen Handlung gebrauchet haben. Das war unrecht, wie die übrige verkehrte Anwendung der fremden Zungen. Es gereichete nicht zur Erbauung der Gemeine. Indessen verstunden doch diejenigen, was sie sageten, die in einer fremden Sprache bey dem Tische des Erlösers

daß sie diese Gabe, wenn sie einmal damit begnadiget waren, nach ihrem **Wohlgefallen** haben gebrauchen können. Paulus redet hier abermals von Leuten, die dieselbe bey dem Bethen **misbraucheten**, und sie zur Unzeit anwandten.

sers segneten, betheten und sangen. Das fleußt ebenfalls aus meinen Anmerkungen, welche ich über die Worte Pauli, zum richtigen Verstande derselben oben beybringe. Der berühmte Engländer, Herr Heinrich Dodwell, schreibt in seiner dissertat. II. ad Irenaeum §. 6. p. 101: Nec alium existimo cantilenarum illum in collegio prophetarum vsum; quam vt se ad illum, quem ambiebant, Spiritum disponerent. Nec aliunde profectam existimo illam ἐν τῷ πνέυματι ἐυχαριςίαν 1. Corinth. XIIII, 26. nempe hymnum illum ἐυχαριςίας, vnde nomen accepit ipsum Sacramentum, quod, cum sacramento soleret ille coniungi, dictabat seu forte decantabat non certus aliquis ecclesiae minister; sed etiam extraordinario illo ecclesiae regimine, quemcunque in fidelium coetu cepisset impetus ille propheticus, inde etiam eodem impetu impulsus ad ipsam sacramenti consecrationem. Nec forte aliam habuerunt illis temporibus elementa eucharistica consecrationem, quam ipsum illum hymnum eucharisticum. Man muß sich wundern, daß die größten Leute, die sonst sehr scharfsinnig sind, zuweilen Meynungen annehmen, die sich selbst widerlegen. Dodwell behauptet hier, daß das Segnen im Geiste in der korinthischen Gemeine, bey der Haltung des H. Abendmahles, einen außerordentlichen prophetischen Trieb des heil. Geistes zum Grunde gehabt habe. Und der, unmittelbar erleuchtete, Paulus erinnert mit klaren Wor-

Der Geist kann wohl, ohne Verletzung seiner Weisheit und Heiligkeit, den Menschen auch eine außerordentliche Fähigkeit verleihen; ob er gleich vorhersieht, daß sie dieselbe in den künftigen Tagen nicht allemal nach seinen vollkommenen Absichten sich und andern zu Nutze machen werden. Allein daß er diese Fähigkeit **zu der Zeit** durch eine neue außerordentliche Wirkung bey ihnen erwecken sollte; wann sie dieselbe auf eine **verkehrte Art anwenden wollen**: dabey kann so wenig seine Weisheit, als Heiligkeit, länger gerechtfertiget werden. Dieses noch mehr erläutern und noch weitläuftiger beweisen wollen, hieße gewiß etwas sehr Ueberflüßiges vornehmen. Nun habe ich aber bereits erinnert, daß diejenigen, welche die fremden Sprachen nach eigenem Wohlgefallen ohne außerordentlichen Trieb, Regierung und Eingebung des Geistes redeten, dieselben nothwendig müssen **verstanden** haben.

ten, daß die Leute auf eine verkehrte Art segneten, und die Erbauung der Gemeine verhinderten. Ist denn der heilige Geist ein Geist der Zucht; oder der Unordnung? Ein so verständiger und kluger Mann, als Dodwell war, hätte ja leicht bey einem kleinen Nachsinnen einsehen können, daß das Licht des weisen und heiligen Geistes mit der Finsterniß keine Gemeinschaft haben könne. Er würde aber großen Theil an derselben genommen haben; wenn er durch einen prophetischen Trieb, oder durch außerordentliche Eingebungen, unzeitige und der allgemeinen Erbauung schädliche Gebethe befördert, und dadurch gleichsam selbst hervorgebracht hätte.

haben. Ich hoffe, daß alle Klugen auch in diesem Stücke mir beypflichten werden. Dieses ist genug zu dem Schlusse: daß diejenigen, die zur Unzeit und zur Verwirrung der Gemeine in einer fremden Sprache betheten, lobeten und danketen, die Bedeutung der Worte in derselben wohl gewußt haben.

Und das behauptet auch Paulus, durch den der Geist den Menschen den nöthigen Unterricht ertheilete. Auf das Segnen im Geiste, welches mit fremden Sprachen geschah, kann, nach seiner Erinnerung, kein **verständliches Amen** folgen; welches wider den Zweck der Versammlung sey. Ich folgere hieraus, daß das **Segnen** selbst mit **Verstand** und **Ueberlegung** von den Sprachrednern ist beobachtet worden. Wäre dieses nicht; stimmete es mit der Absicht des Geistes überein, daß **ohne Verstand der Worte** der Sprachredner durch Trieb des Geistes in der unbekannten Sprache **segnete**: warum sollte es ihm zuwider gewesen seyn; wenn es auch mit einem **Amen ohne Verstand** dessen, was man gehöret hatte, von einem in der Gemeine oder von der ganzen Versammlung wäre bestätiget und versiegelt worden? Der Apostel nennet die Danksagung mit fremden Sprachen eine **feine** oder eine **recht gute** Danksagung. Wie kann sie diesen Namen führen; wenn der, welcher da danket, es selbst nicht versteht, was er vorbringt, und es ihm eben so verborgen ist, als denen, die da zuhören? In diesem Falle danksaget gar keiner, als

ein vernünftiger Mensch und weiser Christ. Der Knecht des HErrn setzet das feine oder gute Danksagen dem Nichtverstehen und Nichtgebessertwerden des Layen gerade entgegen. Muß denn nicht jenes ein Loben und Danksagen mit Verstand und Erbauung dessen, der da redet, anzeigen? Ich kann nicht anderst von der Sache und von dem Sinne Pauli urtheilen.

§. 6. Nachdem ich die **Gründe für meine Meynung** angeführet habe: so fodert es die Billigkeit, daß ich auch die **Einwürfe** höre, und darauf antworte. Und eben diese werden mir hin und wieder Gelegenheit geben, noch mehr Zeugnisse aus diesem Capitel für die Wahrheit zu bemerken: daß die Sprachredner der ersten Kirche mit Verstand und Einsicht die fremden Zungen gebrauchet haben. Man kann gleich aus dem 2. **Verse** Anlaß zu einem Zweifel nehmen. **Der mit der Zunge redet**, saget hier der Apostel, **der redet nicht den Menschen**, **sondern GOtte: denn ihm höret niemand zu; im Geiste aber redet er die Geheimnisse.** Wer durch außerordentlichen Trieb und durch eine Eingebung des Geistes **Geheimnisse redet**, wird man denken, der bringt Worte vor, die so wenig er selbst einsieht; als ein andrer dieselben versteht. Mich deucht aber, daß dieses nicht nothwendig der Sinn der Rede sey. Man kann **Geheimnisse reden**; ob man gleich die Worte **überhaupt versteht**, womit die hohen Sachen vorgetragen werden. Der Apostel bestimmet

met hier nicht deutlich, ob er auf Geheimnisse nur in Ansehung der Sachen, oder auch in Ansehung der **Worte** und des ganzen Vortrages, ziele. Ich kann Geheimnisse in **Worten**, in Ansehung andrer und auch in Ansehung **meiner** selbst, vortragen. Der Apostel saget abermals nicht deutlich, ob das, was der Sprachredner verkündiget, allein den **Zuhörern** oder auch **ihm** selbst geheimnißvolle und verborgene Worte sind. **Im Geiste reden**, das kann auch zweyerley heißen: entweder durch einen **außerordentlichen Trieb** und **unmittelbare Eingebung des heiligen Geistes**; oder mit seinem **eigenen Geiste**, mit seiner denkenden und forschenden Seele, etwas vorbringen. Welches ist nun von diesen allen der eigentliche Sinn Pauli? Wir müssen denselben aus dem Uebrigen zu treffen suchen, was er von der Gabe der fremden Sprache in diesem Capitel erinnert. Nun heißt es aber in dem gleich Folgenden: **Wer mit Zungen redet, der bessert sich selbst.** Niemand kann zu seiner Besserung und Erbauung in einer Sprache reden, die er nicht versteht; welches oben ist bewiesen worden. Diese Wahrheit giebt mir also das völlige Recht, den vorhergehenden Worten diesen Verstand beyzulegen: Wer mit der Zunge, d. i. mit einer fremden Sprache, redet, der redet nicht Menschen, oder zur **Erbauung** und zum **Nutzen andrer**; sondern nur GOtte, oder zur **Ehre des Höchsten.** Denn ihm höret niemand zu; oder, welches durch das **Hören** hier unstrei-

 tig

tig angezeiget wird, ihn versteht niemand. Mit seiner Seele aber, die da weis und einsieht, was der Mund saget, bringt er Wörter und Sachen vor, die, ob sie gleich den Zuhörern Geheimnisse bleiben, doch GOtt völlig bekannt sind, und womit er auch folglich dem HErrn die Ehre giebt *.

§. 7. Die erste Schwierigkeit ist also hierdurch, wie ich hoffe, hinlänglich gehoben worden. Den andern Einwurf machet der Herr D. Oeder aus dem 15. Verse mit den Worten: "Ich sage, πνεύματι προσεύχεσθαι heiße: aus Trieb "des Geistes GOttes, der die Seele und Leib des "Bethenden zu seinem Werkzeuge gebrauchet, al"so

* Der selige Herr Professor D. Calov hat diese Worte auf eine ähnliche Art verstanden und erkläret in seinen bibliis illustrat. N. T. p. 383: Per *spiritum* non intelligitur spiritus sanctus; sed spiritus hominis, vel *mens renouata* per Spiritum sanctum *Joh. III, 6. Occulta* autem *loqui* dicitur, non quod se ipsum loquens non intelligat, vt *Estius* vult; sed quod *mysteria*, quae vere occulta, quandoque proferat, ab aliis, non intelligentibus linguam, non intelligatur, adeoque non hominibus loquatur, sed Deo. Idque perinde sit, ac si solo spiritu ac mente ea loquatur. Der Herr Kanzler von Mosheim giebt auch zu, daß die Worte des Apostels diesen Verstand leiden. Er schreibt in seiner Erklärung des ersten Briefes an die Korinthier S. 834: "Man kann „aber auch so übersetzen: Er redet durch den Geist „Geheimnisse den Menschen. Seine Worte blei„ben denen, die sie hören, Geheimnisse: weil sie „nicht verstanden werden."

"so bethen, daß man das Gebeth selbst nicht ver"steht; hingegen νοῒ προσεύχεσθαι, mit dem Ver"stande dessen, das man bethet, bethen, welches "folgbar auch andern erkläret werden kann" *.

Ganz gewiß hat aber der Hr. Dechant hier die griechischen Worte unrecht ausgeleget. In dem

* Ich habe die wahre Bedeutung der beyden Redensarten: Mit dem Geiste, und im Sinne bethen und singen, schon in den Anmerkungen über den Aufsatz des Herrn D. Oeders angezeiget und vertheidiget. Hier will ich mich nur noch auf die Beystimmung einiger gelehrten Männer und erfahrnen Schriftforscher berufen. Clericus schreibt am angeführten Orte S. 189: Si quid iudico, ita exprimenda mens Apostoli: Si lingua ignota vtar, animo quidem, ad me quod attinet, oro, qui intelligo, quid verba significent; sed sententia eorum, quae dico, nullius est vtilitatis apud alios, qui eam non intelligunt, & qui, si mecum coniuncti sunt in orando, corpore potius, quam animo, orant. Eben dieses sagen die Worte des seligen D. Abrah. Calovs am angeführten Orte S. 384. seq: *Orabo spiritu* in mei aedificationem, vt spiritu colam Deum meum: interim *orabo & mente*, hoc est, sic precabor, vt intelligar ad aliorum vtilitatem. *Mens* enim hoc loco recitati sermonis sensum & intelligentiam significat, vt hic recte B. *Hunnius*. Diese Worte des vortrefflichen D. Aegidii Hunnii, worauf sich Calov beruft, findet man in seinem thesauro apostolico, oder in seinen, von dem Herrn D. Joh. Heinrich Feustking 1705. Fol. herausgegebenen, Commentariis in omnes N. T. epistolas & in apocal. Joh. p. 242. Die kurze Auslegung des sel. D. Joh. Joachim Langens in seinem apostolischen Lichte und Rechte S. 311. ist auch sehr deut-

dem Vorhergehenden saget der Apostel: **Wenn ich mir der Zunge bethe; so bethet mein Geist.** Der Geist des **Menschen** ist es also selbst, der da bethet. Wie kann aber von demselben gesaget werden daß er bethe; wenn die Seele die fremden Worte, die der Mund hervorbringt, **nicht versteht**; noch damit Gedanken und Begierden verknüpfen kann? Worte sagen, deren Bedeutung man nicht weis, und dabey das Herz nichts denket, will und verlanget; das ist eine **bloße Rede des Mundes**, und kein Gebeth des Geistes, welches ein jeder Vernünftiger zugeben wird. Einen Papagey kann man auch Wörter in verschiedenen Sprachen reden lehren. Spricht und bethet aber bey demselben die Seele oder der Geist? Das wird wohl keiner behaupten: da dieser unvernünftige Vogel sich so wenig Begriffe von einem Gebethe machen kann; so wenig er eine Seele

deutlich: So ich aber mit der Zunge (in einer bloß fremden Sprache) bethe; so bethet mein Geist: (oder ich bey mir selbst, also, daß ich verstehe, was ich im Gebethe rede) aber mein Sinn (oder der Verstand, den ich bey mir selbst von der gebethenen Sache habe) bringt (ohne die Auslegung) niemanden Frucht. Wie soll es aber denn seyn? Nämlich also: Ich will bethen mit dem Geiste, (bey mir selbst in fremder Sprache, welche mir der heil. Geist zu reden giebt) und will bethen auch im Sinne. (daß ich es, wie ich es verstehe, auch andern verständlich mache oder auslege) Ich will Psalmen singen im Geiste, und will auch Psalmen singen mit dem (in der Auslegung beschäfftigten) Sinne, (nämlich in der öffentlichen Gemeine, da der Gottesdienst größtentheils im Singen und Bethen bestund.

Seele oder einen vernünftigen Geist besitzet. Paulus fährt nun in der Verbindung fort: **Wie soll es aber nun seyn? Nämlich also: Ich will bethen mit dem Geiste, und will bethen auch im Sinne. Ich will Psalmen singen im Geiste, und will auch Psalmen singen mit dem Sinne.** Was kann das anders, als das Vorhergehende, heißen: **Mein Geist soll in fremden Sprachen bethen und singen,** die ich nämlich **wohl verstehe**: weil sonst mein Geist selbst in denselben unmöglich bethen und singen könnte. Da aber die Gedanken und Vorstellungen meiner Seele in dieser Sprache, die der Versammlung unbekannt ist, derselben keine Frucht bringen können; und da das äußere Gebeth in einer fremden Sprache den Anwesenden nicht mehr Nutzen schaffet, als wenn ich nur inwendig mit dem Herzen ohne alle äußere Worte geflehet hätte: so will ich auch **mit dem Sinne** bethen und singen. Ich will bey meiner Andacht in der Gemeine eine **bekannte Sprache** führen, daß diejenigen, die zugegen sind, und mich hören, auch **meinen Sinn daraus erkennen** können. Diesen will ich mit den deutlichsten Worten, zu ihrer Rührung und Erbauung, ausdrücken. Nach meinem Urtheile ist diese Erklärung, wenn man auf das Vorhergehende sieht, so natürlich und so ungezwungen, daß man, nicht ohne Eigensinn, dieselbe verwerfen kann.

§. 8. Diese Auslegung wird auch durch das Nachfolgende im 19. Verse noch mehr bestärket.

Ich will in der Gemeine lieber fünf Worte reden mit meinem Sinne: auf daß ich auch andre unterweise; denn sonst zehntausend Worte mit Zungen. Wer sieht nicht, daß hier mit dem Sinne Bethen dem Bethen in fremden Sprachen entgegenstehe, und also nichts anders heiße, als: in einer, der Versammlung bekannten, Sprache bethen: damit sie das, was gesaget wird, so gut, wie der Bether selbst, verstehen könne? Hieraus ist zugleich klar, daß das im Geiste mit fremden Zungen Bethen eine Erkenntniß der Sprache in Ansehung dessen, der sie brauchete, bey sich geführet habe. Der Apostel saget auch nicht: Ich will mit meinem Sinne bethen: damit ich mich selbst und andre unterweise. Es heißt: Ich will diese Art des Gebethes in der Gemeine erwählen: damit ich auch andre unterweise. Im Griechischen steht ebenfalls ἵνα καὶ, daß ich auch. Setzet dieses nicht voraus, daß der Apostel bey dem Gebethe in fremder Sprache sich selbst, aber nur sich allein, unterrichtet und erbauet habe? Wer saget: Ich will nicht lateinisch, sondern deutsch bethen: damit ich auch andre unterrichte, der saget damit zugleich: Wenn ich lateinisch bethe; so erbaue und erwecke ich allein mich selbst. Wie könnte aber dieses einer thun; wenn er die Worte der lateinischen Sprache nicht verstünde? Und von dem Apostel Paulo selbst, der in alle Welt gehen, und in allen Sprachen des Landes, wo er hin kam, Gespräche von den Evangelio mit den Einwoh-

nern

nern halten mußte, darf man wohl am wenigsten eine Unwissenheit in denselben behaupten; wenn auch einige andre Sprachredner in der ersten Kirche bloße Papageyen in diesem Stücke gewesen wären; welches ich doch aus den angeführten Gründen nicht zugeben kann.

§. 9 Indessen wählet man einen neuen Beweis für die gegenseitige Meynung, der den größten Schein hat, und bey dem ich mich am längsten aufhalten muß. In dem 27. und 28. Verse schreibt der Knecht JEsu: **So jemand mit der Zunge redet, oder zween, oder aufs meiste drey, eins ums andre: so lege es einer aus! Ist er aber nicht ein Ausleger; so schweige er unter der Gemeine: rede aber ihm selber, und GOtte.** Hieraus schließt der Hr. D. Oeder, daß derjenige, der mit fremden Sprachen redete, **kein Ausleger gewesen sey**: welches er aber hätte seyn müssen; wenn er das Geredete selbst **verstanden** hätte. Weder das Erstere, noch das Letztere, folget aus den Worten Pauli; welches ich auf verschiedene Art zeigen kann. Daß dieselben einen ganz andern Sinn haben, finde ich in dem gleich Folgenden. Der Apostel will, daß derjenige, welcher sich des Gebrauches der fremden Sprachen, befundenen Umständen nach, in der Gemeine enthalten müsse, mit denselben **sich selbst und GOtte** reden solle; nämlich stillschweigend im Gemüthe, oder auch laut in seinem Hause. Sich selbst reden; das heißt sonder Zweifel: Zu seinem Besten, zu seiner

ner eigenen Ermahnung, Rührung und Erweckung sprechen. GOtte reden aber bedeutet: Für sich zu dem Allwissenden bethen; oder auch zur Ehre des Höchsten etwas sagen. Nimmer kann einer in fremder Sprache, auf diese Art, sich selbst und GOtte reden und bethen; wenn er sie nicht versteht; wenn er nicht etwas Vernünftiges, Wahrhaftiges, Gutes und Heilsames, dessen er sich bewußt ist, erwägt und vorbringt.

§. 10. Das Vorhergehende streitet damit nicht. Wenn einer, oder zween, oder drey nach einander mit der Zunge reden: so lege es einer aus! Ist er aber nicht ein Ausleger: so schweige er unter der Gemeine! Der Hr. Dechant machet zwar hieraus die Einwendung: Was einer versteht, kann er ja unfehlbar in der Landessprache auslegen; da er es in einer fremden Sprache vermocht. Dieses ist aber nicht überall gegründet; wenn wir auch die ordentliche Uebersetzung, welcher dieser gelehrte Mann beypflichtet, annehmen wollen. Gesetzt, der Apostel zielete mit dem Worten: Einer lege es aus: ist er aber kein Ausleger; so schweige er unter der Gemeine! auf die Sprachredner selbst: so könnte doch noch ihre Erkenntniß von den fremden Zungen behauptet werden. Die Landessprache zu Korinth war die griechische. Nun setze man den Fall: Da an diesem Orte stets Leute von allen Nationen, der blühenden Handlung wegen, zugegen waren, daß ein,

zu

zu Christo bekehrter, Parther in eine Versammlung daselbst gekommen wäre, und arabisch gelehret oder gebethet hätte. Dieser Parther, ob er gleich das Arabische verstund, konnte doch deswegen dasselbe nicht gleich in das Griechische dolmetschen oder übersetzen: weil es nicht seine ordentliche Muttersprache war. Die die Gabe der Sprachen unter den ersten Christen hatten, waren nicht mit der Fertigkeit, in allen zu reden, ausgerüstet. Ein jeglicher, nachdem ihm der Geist verliehen hatte! Wollen wir die, von dem Hrn. D. Oeder beliebte, Uebersetzung billigen: was hindert uns denn, zugleich zu glauben, daß der Apostel auf einen solchen Fremden in der korinthischen Gemeine, der das Griechische nicht verstund, an diesem Orte vornehmlich sein Absehen gerichtet habe? Alsdann ist schon Licht genug da, seine Worte zu erklären; ohne daß man den Sprachrednern die Erkenntniß der fremden Zungen streitig machen darf.

§. 11. Nun muß ich aber auch erinnern, daß die griechischen Worte anderst und besser können übersetzet werden: Es lege es einer aus: ist aber kein Ausleger da; so schweige er! Dieses führet mich zu andern Anmerkungen. Paulus will nicht, daß die Sprachredner selbst ihren Vortrag auslegen, oder in die Landessprache übersetzen sollen; sondern es soll es ein andrer in der Versammlung thun, der die Gabe der Auslegung hat. Ein Chemniz, ein Hedinger, ein Mosheim, ein Heumann und viele andre,

die der griechischen Sprache kundig sind, haben diese Uebersetzung beliebet: Ist aber kein Ausleger da; sollte kein Dolmetscher gegenwärtig seyn. Der gelehrte Herr M. Joh. Friedrich Frisch hat an der neuen heumannischen Uebersetzung des neuen Testamentes, nach seinen schönen Einsichten, Verschiedenes mit gutem Grunde gebessert. Diese Version hätte er aber sollen stehen und gelten lassen. Καὶ εἷς διερμηνευέτω. Ἐὰν δὲ μὴ ᾖ διερμηνευτὴς, σιγάτω, κ. τ. λ. Diese griechischen Worte werden ganz richtig gegeben: Einer soll es auslegen! Ist aber kein solcher Ausleger da: so schweige er, nämlich der Sprachredner, unter der Gemeine, und rede sich selbst und GOtte! Aus dieser Vorschrift des Apostels folget also gar nicht, daß derjenige, der die Gabe der fremden Sprachen hatte, dieselben nicht verstanden habe: weil von einem andern Ausleger die Rede ist. Und wie hätte jener, frage ich noch einmal, sich selbst und GOtte reden können; wenn dieses die Meynung des Apostels wäre?

§. 12. Wir setzen jetzt den Fall: Daß ein Korinthier oder ein andrer Grieche von Geburt die hebräische, oder parthische, oder elamitische Sprache in die Gemeine gebracht hätte. Dieser verstund nicht nur diese fremden Zungen: weil er damit, nach dem klaren Zeugnisse Pauli, sich selbst zu seiner Erbauung, und GOtte zur Beförderung seiner Ehre reden konnte; sondern er verstund auch das Griechische, als

seine

seine Landessprache, und war folglich vermögend, in ebenderselben dasjenige zu wiederholen, was er hebräisch oder elamitisch vorgetragen hatte. Aber was er in diesem Stücke thun konnte, das zu besorgen war ihm ordentlich **nicht erlaubt**. Hier wird man fragen: Warum nicht? Weswegen mußte ein andrer **Dolmetscher** die Auslegung verrichten? Ich antworte: Weil es den **weisen Absichten GOttes** und der **eingeführten guten Ordnung** gemäß war, daß nicht der Sprachredner selbst, sondern ein, von ihm unterschiedener, Dolmetscher auslegete. Diese Einrichtung hatte eine sehr **wichtige Ursache** zum Grunde, die ich mit den Worten des **Herrn Kanzlers von Mosheim** anzeigen will. Dieser scharfsinnige Gottesgelehrte schreibt Folgendes: "Wir wissen die Ursachen nicht alle, „weswegen es GOTT gefallen, einem die Gabe, fremde Sprachen zu reden, und dem andern nur die Gabe, diese Sprachen zu verstehen und auszulegen, mitzutheilen. So viel „können wir mit großem Grunde muthmaßen, „daß es darum geschehen: damit sich kein Betrieger fälschlich der Gabe der fremden Sprachen rühmen möchte. Wenn derjenige, der „mit Sprachen redete, stets die Gabe gehabt „hätte, seinen Vortrag in der gemeinen Sprache „zu wiederholen; oder sich keine Leute in der Gemeine gefunden hätten, die geschickt gewesen, „unbekannte Sprachen auszulegen: so würde „ein ruhmsüchtiger Betrieger die Ohren der Chri-

„sten mit allerhand nichts bedeutenden Tönen erfüllen, und sich fälschlich für einen Sprachverständigen haben ausgeben können. Da aber „besondere Leute da waren, die durch eine göttliche Eingebung die Meynung desjenigen, der „in einer unbekannten Sprache redete, verstehen „und erklären konnten: so war so leicht kein Betrag zu fürchten" *. Diese vortreffliche Anmerkung mache ich mir mit Vergnügen zu Nutze. Ich muß aber dabey vorher erinnern, daß die Sprachredner, bey der Unterlassung ihrer Auslegung, wohl hätten dolmetschen können; wenn es nur nicht dieser weisen Absicht GOttes entgegen gewesen wäre. Wollte man dieses leugnen: so müßten sie ihren Vortrag in der fremden Sprache

* Sieh die mosheimische Erklärung des ersten Briefes an die Korinthier S. 836. f. Ich lese, daß Johann Clericus gleiche Gedanken bereits geheget habe. Dieses beweisen seine Worte in animaduersionibus in N. T. *Henrici Hammondi* tom. II. p. 187. n. 3: Fatendum tamen, & Graecum coram Graecis potuisse e. c. hispanice loqui: vt intelligerent Graeci, ipsum hispanicae linguae cognitione diuinitus instructum fuisse; quam in rem opus erat interprete, qui ostenderet, fida eius dictorum interpretatione, eum non ficta quadam lingua, aut sonis sine sensu vti, sed lingua vere hispanica. Nam si ipse primum barbara lingua vsus esset, deinde graece dixisset, quod antea barbare dixerat: poterat esse suspectus apud eos, qui barbaram eam linguam non intelligebant; sed vnus aut alter, eius linguae periti, poterant ei testimonium perhibere, cet.

che **nicht verstanden haben**; welches, nach meinen Anmerkungen, so viel Gründe wider sich hat, und selbst verschiedenen klaren Worten Pauli gerade entgegensteht. Der **Herr Kanzler** saget auch selbst: "Es waren besondere Leute in „der Gemeine da, die die **Meynung** desjeni„**gen**, der in einer unbekannten Sprache redete, „verstehen und erklären konnten." Haben die Sprachredner mit ihren fremden Worten **Meynungen** oder Gedanken verknüpfet: so muß ihnen nothwendig die Bedeutung derselben nicht verborgen gewesen seyn. Hätten aber diese, die keine Betrieger waren, sondern welche wirklich die Gabe der fremden Sprachen hatten, und dieselben beydes reden und verstehen konnten, ihren Vortrag in der **Landessprache selbst wiederholet** und ausgeleget: so würde die Gemeine nicht **völlig** seyn überzeuget worden, daß sie mit keinem Betruge umgiengen. Es hätte der Zweifel und die Sorge bey vielen übrig bleiben können, daß diese Lehrer und Bether vielleicht nur **leere Töne** und nichts bedeutende Wörter, die zu gar keiner Sprache der Welt gehöreten, und die von ihnen selbst ersonnen wären, vortrügen, und nun durch eine, ebenfalls **erdichtete**, Auslegung derselben sich groß machen, und einen falschen Ruhm sich beylegen wollten. Diesen Verdacht zurückzuhalten, mußten die Sprachredner die Erklärung der fremden Worte denen überlassen, die das Amt der Auslegung in der Gemeine führeten, und von denen jedermann überzeuget war,

daß sie der Geist mit der Gnade begabet hatte, fremde Sprachen, die sie zwar selbst nicht fertig reden konnten, doch zu verstehen, und in der Landessprache dem Volke zu erklären. So stelle ich mir diese Sache vor. Und ich vermuthe nicht, daß jemand etwas Ungereimtes oder etwas, das mit der übrigen Vorstellung des Apostels streitet, in diesen Gedanken finden sollte.

§. 13. Ein Zweifel bleibt noch übrig. Paulus saget im 5. Verse: **Wer da weißaget, ist größer, als der mit der Zunge redet; es sey denn, daß er auch auslege.** Der Hr. Kanzler von Mosheim zeucht hieraus die Folge: "Wir "lernen aus diesen Worten, daß doch einige unter "den Christen gewesen, die zugleich mit unbekann"ten Sprachen haben reden, und ihre Gedanken "auch in ihrer Muttersprache erklären können"*. Ich glaube, daß alle Sprachredner ihre Gedanken auch in der gewöhnlichen Landessprache haben erklären können: weil sie sonst keine eigene Gedanken; sondern nur Worte vorgetragen hätten. Den einzigen, oben §. 10. bemerkten, Fall nehme ich aus, wann die Sprache des Landes und des Ortes, wo der, welcher mit fremden Zungen redete, sich hören ließ, nicht seine eigene Muttersprache war; oder er sie nicht sonst gelernet hatte. Bey diesem Umstande versteht es sich von sich selbst, daß er in derselben seinen Vortrag

* Sieh die mosheimische Erklärung des ersten Briefes an die Korinthier S. 837.

trag nicht habe wiederholen können; der Geist müßte ihm denn die Gabe verliehen haben, auch diese Landessprache, die ihm fremd war, zugleich mit andern fertig zu reden.

Wenn indessen Paulus erinnert, daß derjenige, der ein Sprachredner ist, auch ein Ausleger seyn müsse; wofern er nicht einem Weißager weit nachstehen wolle: so scheint er damit zu behaupten, daß der Sprachredner auch selbst der Ausleger vor der Gemeine seyn solle; welches meiner, eben geäußerten, Meynung gerade entgegensteht. Ich kann aber drey Wege wählen, diese Schwierigkeit wegzuräumen.

Der erste ist dieser: Der Apostel saget nicht: daß der Sprachredner das, was er selbst mit einer fremden Sprache vorgebracht hat, zur Erbauung der Gemeine auch auslegen solle. Es heißt überhaupt: **Es sey denn, daß er auslege: damit die Gemeine Erbauung habe***. Die Worte leiden diesen Verstand: Wer ein Sprachredner und Ausleger zugleich ist, der ist nicht geringer zu schätzen; als derjenige, der bloß in der Muttersprache weißagen, oder die Schrift aus-

* Der sel. D. Luther hat die griechischen Worte im 5. V. übersetzet: Der da weißaget, ist größer, denn der mit Zungen redet; es sey denn, daß er es auch auslege: daß die Gemeine davon gebessert werde. Im Grundtexte steht aber weder das es, noch das davon. Hr. Heumann und Hr. Frisch hätten dieses billig bemerken sollen.

auslegen kann: weil er im Stande ist, bey einer einzigen öffentlichen Versammlung in einer fremden Sprache etwas vorzubringen, das ein gegenwärtiger Dolmetscher auslegen kann, und auch dasjenige durch die Dolmetschung der Gemeine nützlich und erbaulich zu machen, was ein andrer in einer fremden Sprache gelehret und gebethet hat. Hierdurch wird demnach der Satz gar nicht umgestoßen: daß ein Sprachredner in der Gemeine dasjenige, was er mit der fremden Zunge vorgebracht, nicht selbst ausgeleget; sondern die Dolmetschung, aus der angezeigten weisen Ursache, einem andern überlassen habe.

Verlanget einer, daß die **Uebersetzung Lutheri** stehen bleiben müsse; wozu er doch keinen hinlänglichen Grund hat: so bekömmt freylich die Sache eine andre Gestalt, und die Worte des Apostels müssen von dem **Vortrage des Sprachredners** selbst verstanden werden. Wenn ich aber dieses annehme: so bleiben mir doch noch Antworten übrig. Ich kann alsdann die Rede des Apostels **zweytens** so erklären: daß er denjenigen, die mit den fremden Sprachen redeten, die Lehre ertheile, sie sollen dieselben so in der Gemeine brauchen, daß auch den Auslegern, als den gewöhnlichen Helfern der Sprachredner, **Zeit und Raum gelassen werde**, ihren Vortrag mit der bekannten Zunge zu wiederholen. Was einer durch andre thun läßt, das wird ihm oft selbst in der Schrift und auch nach der, allen bekannten, Art zu reden beygeleget und

zu-

zugeschrieben. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die gewöhnlichen Ausleger den ganzen Vortrag mit einer fremden Zunge auf einmal in der Landessprache haben wiederholen können. Dieses würde ihnen wohl zu schwer geworden seyn. Der die Gabe der fremden Sprache hatte, sagete einen oder zween Sätze in derselben her, und ließ alsdann den Ausleger, ehe er weiter redete, sein Amt verrichten. Der Hr. von Mosheim hat angemerket, daß diese Gewohnheit auch in der Synagoge der Jüden gebräuchlich gewesen sey, in welcher denen, die das Gesetz in der, dem Volke unbekañt gewordenen, hebräischen Sprache verlasen, ein Ausleger zur Seite stand, der einen jeden Vers in der Sprache wiederholete, welche die Gemeine verstund. Paulus will also mit seinen Worten dieses sagen: Die die fremden Sprachen reden, müssen auch für die Auslegung sorgen; wenn sie, wie die Propheten, Nutzen schaffen, und die Gemeine bessern wollen. Niemand verachte demnach das Amt der Dolmetscher! Er rede nicht aus eitler Ruhmbegierde immer fort; sondern lasse auch einem von den Auslegern, die ihm der Geist zu Gehülfen gegeben hat, Zeit, daß er nach der weisen Ordnung, theils Verdacht zurückzuhalten, theils die Andacht der Versammlung mit Ueberzeugung zu befördern, alles stückweise dem Volke in der bekannten Sprache dolmetschen könne*!

* Der berühmte Hr. Joh. Coccejus in der reformirten

Ich sehe nicht, daß diese Erklärung Tadel verdienet. Will sie aber jemand deswegen verwerfen: weil bey derselben das griechische Wort διερμηνέυειν im **uneigentlichen Verstande** genommen, und das Auslegen durch **Auslegenlassen** erkläret wird; so wähle ich den **dritten Weg**, um meine obige Anmerkung zu vertheidigen. Obgleich diejenigen, die mit der Gabe der fremden Sprachen ausgerüstet waren, **ordentlich** in der Gemeine das nicht auslegen dorften, was sie geredet, und auch verstanden hatten: so wurden doch diejenigen davon **ausgenommen**, welche die Gabe der Zungen und der Auslegung **zugleich** besaßen. Diese redeten nicht nur einige fremde Sprachen; sondern sie konnten auch diejenigen, die sie selbst nicht redeten, **verstehen**, und in **die Landessprache übersetzen**. Es war denselben zugleich erlaubt, auch dasjenige, was sie selbst in einer fremden Sprache vorgetragen hatten, auszulegen: weil bey ihnen

ten Kirche, der ein Bremer von Geburt war, hat ähnliche Gedanken von dieser Sache geheget. Er schreibt über 1. Kor. 14, 27. 28: Quum dicit praeceptiue διερμηνευέτω, σιγάτω, est praeceptum non tantum ad donum habentes; sed etiam ad ecclesiam & seniores. Ita v. 40. γινέσθω, h. e. curare debet ecclesia & seniores, vt ita fiat. Sic 1. Tim. III, 10. Sieh opp. *Joh. Cocceji* tom. IIII. commentar. in S. Pauli ad Corinth. epistolam vtramque, p. m. 117. ex edit. Amstelod. 1673. fol.

nen der **Verdacht** wegfiel, daß sie eine fremde Sprache nur erdichteten; da sie in andern Fällen bewiesen hatten, wie sie auch diejenigen Sprachen, die sie selbst nicht in ihrer Gewalt hatten, doch durch die Kraft des Geistes dem Volke dolmetschen und erklären könnten.

§. 14. Es ist noch der letzte **Einwurf** übrig, der aus dem 13. **Verse** gemachet wird. **Darum wer mit der Zunge redet, der bethe also, daß ers auch auslege.** Herr D. Oeder nimmt von diesen Worten Gelegenheit zu schreiben: "Es hätte auch einer, der in fremder Sprache redete, nicht ermahnet werden dörfen, auch um die Gabe der Auslegung zu bethen, wie ihn doch Paulus 1 Korinth. 14, 13. ermahnet; wenn die Auslegungsgabe mit der Gabe, in fremden Sprachen zu reden, ordentdentlich verbunden gewesen wäre. Es müßten aber diese Gaben verbunden seyn; wenn der, so in fremder Sprache redete, dasselbe ordentlich verstanden hätte." Ich habe diesen Zweifel bis zulezt gelassen: weil ich in dem Vorhergehenden dasjenige am füglichsten beybringen konnte, was hinlänglich ist, denselben aus dem Wege zu räumen.

Wollen wir bey der **ordentlichen Uebersetzung** dieser Worte bleiben: so findet der Herr Dechant darinnen nichts zur Vertheidigung seiner Gedanken. Wenn diejenigen, welche fremde Sprachen redeten, nach der Ermahnung des

Apostels, also darinnen bethen sollten, daß sie auch auslegeten; so müssen sie ja dieselben verstanden haben: weil sie sonst nicht auslegen konnten, was sie gebethet hatten. Ich gestehe aber, nachdem ich die griechischen Worte genauer angesehen habe, daß die Uebersetzung Lutheri eine Verbesserung leide. Das also, der bethe also, steht nicht in der Grundsprache. Paulus redet hier auch noch von dem Lehrvortrage in einer fremden Sprache; und nicht von dem öffentlichen Bethen mit Zungen. Der Misbrauch bey diesem Bethen in der Versammlung wird erst in dem Folgenden getadelt *. Ich finde das es auch oder dasselbe im Griechischen ebenfalls nicht: Daß er es auch auslege, was er nämlich selbst geredet hat. Προσευχέσθω, ἵνα διερμηνεύῃ. Will man hier nichts hinzusetzen: so müssen die Worte überhaupt gegeben werden. Der bethe, daß er auslege **.

Nun

* Sieh die mosheimische Erklärung des 1. Briefes an die Korinthier, S. 848.

** Dieß ist abermals weder von dem Herrn Heumann, noch von dem Herrn M. Frisch, bemerket worden. Der Herr Kanzler von Mosheim hat zwar in seiner Uebersetzung das also ausgelassen: das es oder dasselbe aber hat er beybehalten. Denn er machet von dem 13. V. die Erklärung: "Paulus schließt mit einer besondern „Ermahnung, daß diejenigen, die von GOTT „die Gabe der Sprachen empfangen, ihn anru-
„fen

Nun ist aus meinen vorigen Anmerkungen (§. 12. 13.) der Sinn dieser apostolischen Ermahnung leicht zu treffen. In dem gleich Vorhergehenden heißt es: *Also auch ihr, sintemal ihr euch fleißiget der geistlichen Gaben, trachtet darnach, daß ihr die Gemeine bessert: auf daß ihr alles reichlich habet*; oder bemühet euch, zur Erbauung der Gemeine, daß ihr sie reichlich besitzen möget. Darum wer mit der Zunge redet, der bethe, daß er auslege. Das will, nach meinem Urtheile, dieses sagen: Die Christen, die mit fremden Sprachen reden, müssen eifrig flehen, daß sie noch reichlicher mit den Gaben des Geistes erfüllet werden. Da die Gabe der Auslegung mehr zur Erbauung der Gemeine gereichet, als die Gabe der fremden Sprachen: so thun sie sehr wohl; wenn sie auch jene von GOTT in ihrem Gebethe suchen. Sie können alsdann Sprachredner und Ausleger zugleich

in

„sen sollen, daß er ihnen auch die Gabe verleihen „möchte, ihren Vortrag in einer bekannten Sprache „zu erklären."

in der Gemeine abgeben. Sie besitzen die Fähigkeit, mit fremden Zungen etwas vorzutragen, das ein andrer gegenwärtiger Ausleger, nach der eingeführten weisen Ordnung, in der Landessprache dolmetschen kann; und zugleich sind sie im Stande, die Wahrheiten und Ermahnungen, die einer unter den übrigen Sprachrednern gesaget hat, zur Besserung der Gemeine in der, ihr bekannten, Sprache zu wiederholen. Aus dieser unverwerflichen Erklärung kömmt abermal nichts heraus, das denen, welche mit fremden Zungen redeten, die Erkenntniß derselben absprechen sollte.

Will einer die Uebersetzung **Lutheri** in so fern beybehalten wissen, daß das es nicht ausgemerzet werde: so will ich, ihm zu Gefallen, zugeben, daß der Apostel auch auf den **eigenen Vortrag des Sprachredners** sein Absehen gerichtet habe, und so viel sagen wolle: Der bethe, daß er seine fremden Worte in der Landessprache auslegen könne. Ich kann doch fertig werden; ohne daß ich die Sprachredner zu Papageyen machen darf, welche die Worte nicht ken-

kennen, die man sie gelehret hat. Der Herr D. Oeder meynet zwar, es müsse die Gabe der Auslegung nothwendig stets mit der Gabe der fremden Sprachen verbunden gewesen seyn; wenn der, so in der fremden Sprache redete, dasselbe ordentlich verstanden habe. Er irret sich aber. Wir führen ihm den Fall wieder zu Gemüthe, der oben (§. 10.) ist bemerket worden. Er stelle sich einen Parther vor, der arabisch in der korinthischen Gemeine redete. Der verstund arabisch; und doch konnte er es im Griechischen nicht dolmerschen: weil dieses seine Muttersprache nicht war. Wollte derselbe also einen Ausleger seines arabischen Vortrages zu Korinth abgeben: so mußte er erst die Erkenntniß und Fertigkeit in der griechischen Sprache von GOTT erbitten. Clericus will, daß man einen solchen Ausländer bey den Worten Pauli gedenken müsse *. Ich verlange dieses nicht zu bestreiten: da es die Erkenntniß der fremden Sprachen in der ersten Kirche nicht aufhebt.

Be-

* in animaduersionibus in N. T. Henrici Hammondi, tom. II. p. 187. sq.

Behauptet jemand, man müsse bey der Ermahnung Pauli nicht nur auf die Ausländer, sondern auch auf die Korinthier und andre Griechen, sehen; will er wissen, warum diese bey der Erkenntniß der griechischen Sprache, die sie unstreitig besaßen, noch um die Gabe der Auslegung oder Dolmetschung haben bitten dörfen, wenn ihnen die Deutung der fremden Worte eben so wenig verborgen gewesen ist? so bitte ich ihn, daß er an meine Anmerkung gedenken wolle, die ich (§. 13.) beygebracht habe. Nach derselben leiden die apostolichen Worte diesen Verstand: Ihr Sprachredner! Ringet, überhaupt ordentliche Ausleger zu werden! Alsdann besitzet ihr die Wundergaben des Geistes reichlich. Ihr könnet, als herrliche Werkzeuge GOttes, der Gemeine in vielen Stücken nützlich werden. Ihr seyd geschickt, in einer öffentlichen Versammlung, zur Ehre des Höchsten, mit Zungen zu reden. Ihr besitzet zugleich die Einsicht, dasjenige, was andre mit solchen fremden Sprachen, die nicht in eurer Gewalt sind, sagen und vorbringen, zu dolmetschen und dem Volke in der bekannten Landessprache zu übersetzen. Ja, da ihr

hier-

hierdurch den offenbaren Beweis führet, daß ihr, nebst der Gabe der Zungen, auch die Gabe der Auslegung empfangen habet; so hindert euch nichts, auch **euren eigenen** fremden Vortrag, bey Ermangelung eines andern Dolmetschers, in der bekannten Landessprache selbst zu wiederholen und zu erklären. Dieses ist alsdann der eingeführten weisen Ordnung gar nicht zuwider: weil in Ansehung eurer, alles Mistrauen und aller Verdacht des Betruges in diesem Stücke gänzlich wegfallen muß.

Von diesen verschiedenen Wegen, die dunkeln Worte Pauli im 5. 13. 27. und 28. Verse zu erklären, darunter keiner unvernünftig, widersprechend und der Hauptsache entgegen ist, wähle man, welchen man wolle: so findet man doch nichts zur Beſtärkung der Meynung: daß die ersten Christen ihre fremden Sprachen **nicht verstanden** haben. Wenn doch der erleuchtete Knecht JESU in dem ganzen 14. Capitel des ersten Briefes an die Korinthier nur ein einzigesmal gesaget hätte: **Du, Sprachredner, verstehst selbst nicht**, was du vorbringest; da er doch so viele Gelegenheit dazu hatte!

te! Dieses lesen wir aber nirgends. Aus vielen klaren Worten, die der Apostel bey seiner Vorstellung gebrauchet, erhellet vielmehr das Gegentheil. Die dunkeln Stellen lassen sich auf eine vernünftige, bequeme und solche Art erklären, daß sie den hellen nicht widersprechen. Warum will man denn anderst von der Sache denken, und eine Meynung ohne Grund vertheidigen? Hierbey streitet man ja nicht nur wider die gesunde Vernunft; sondern auch wider die Schrift und Offenbarung selbst.

§. 15. Wenn man eine Sache mit hinlänglichen Gründen bewiesen, und gegen die Einwürfe behauptet hat: so ist es eben nicht nöthig, auch das Wort verständiger, kluger und ansehnlicher Schriftforscher für sich anzuführen. Man höre indessen das Zeugniß des seligen D. Luthers, den wir zwar nicht vergöttern wollen: dessen Erklärungen wir aber doch gewiß nicht zu verachten haben! Er schreibt über 1 Kor. 14, 2: "Mit Zungen reden ist in Psal„men und Propheten, in der Gemeine lesen oder „singen, und sie nicht auslegen; ob sie gleich der „Leser

„Leser versteht. Ueber den 14. Vers heißt es in sei„nen Randglossen: "Mit dem Sinne reden, ist „eben so viel, als: auslegen, und den Sinn an„dern erklären. Aber im Geiste reden, ist, den „Sinn selbst verstehen: aber nicht auslegen." Und über den 32. Vers saget er noch einmal: „Etliche meynen, weil sie den Verstand und des „Geistes Gaben haben, sollen sie niemanden wei„chen oder schweigen. Aber Sanct Paulus „spricht hier: Sie sollen und mögen wohl wei„chen; sintemal die Gaben des Geistes in ihrer „Macht stehen, ihrer nicht zu gebrauchen wi„der die Einigkeit: daß sie nicht sagen dörfen, der „Geist treibe und zwinge sie." Diese letzten Worte des seligen Luthers lehren uns, daß auch schon dieser scharfsinnige Mann einen freywilligen Gebrauch der fremden Zungen und einiger andrer Wundergaben des Geistes ohne neuen außerordentlichen Trieb, Eingebung und Wirkung desselben geglaubet habe. Die Zeugnisse der übrigen Ausleger werden den belesenen Exegeten nicht verborgen seyn. Es sind auch schon einige derselben in den Noten zu dem Vorhergehenden von mir angeführet worden: darum

will ich mich nicht länger dabey aufhalten. Ich weis es wohl, daß auch einige Schriftforscher gefunden werden, die der Meynung des Herrn D. Oeders beystimmen. Sie haben aber sonder Zweifel hierunter mit ihm geirret, welches auch daraus klar ist: weil sie bald so, bald anderst reden, und mit ihren eigenen Auslegungen nicht übereinstimmen.

§. 16. Das 14. Capitel des ersten Briefes an die Korinthier ist eins der schwersten in demselben, welches die größten Gottesgelehrten zugeben. Ich habe in dieser Abhandlung, zur Erläuterung desselben, einige neue Anmerkungen vorgetragen, und mit den übrigen gegründeten Erinnerungen der Exegeten zu verknüpfen, und in eine gute Ordnung zu bringen gesuchet. Es soll mir sehr angenehm seyn; wenn diejenigen, die hier richten können, das Urtheil fällen, daß die Gründe nicht ungeschickt sind, die Schwierigkeiten bey der Gabe der fremden Sprachen auf die beste Art zu heben. Meine Vorstellung mag

nun diesen Beyfall erhalten, oder nicht: so müssen doch die Worte des Apostels: **Wer mit der Zunge redet, der bessert nur sich; wer mit fremden Zungen bethet, der rede sich selbst und GOtte; du danksagest wohl fein: aber der andre wird nicht davon gebessert;** diese Worte, die eine Kenntniß der fremden Sprachen offenbar voraussetzen, müssen fest stehen, und können durch die zweifelhaften Stellen nicht wieder umgestoßen werden. Ein erleuchteter Apostel kann sich unmöglich in einem Capitel selbst widersprechen. Dasjenige, was ich in der Anmerkung (§. 3.) von dem willkührlichen Gebrauche der fremden Sprachen, woraus die Erkenntniß derselben von sich selbst fleußt, erinnert habe, wird eben so wenig können verworfen werden. Das vortreffliche Werkzeug des Geistes, Paulus, kann sich nicht unterstanden haben, den Geist in andern zu dämpfen. Und dieser weise Geist des Lichtes, der Zucht

und

und der Ordnung wird auch nimmer mit der Finsterniß der Unordnung und Verwirrung die geringste sittliche Gemeinschaft haben.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

J. C. diss. de δενδροσεβεια gentilium.
Dietr. de lucis religioni gentilium destinatis. Lips. 1720. 4. 3. B.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meene, Heinrich,

Kleine Schriften

Bd.: 1. Stück

quedlinburg 1753

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.H.l.o.235
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11710422-4
VD18 80488064-001